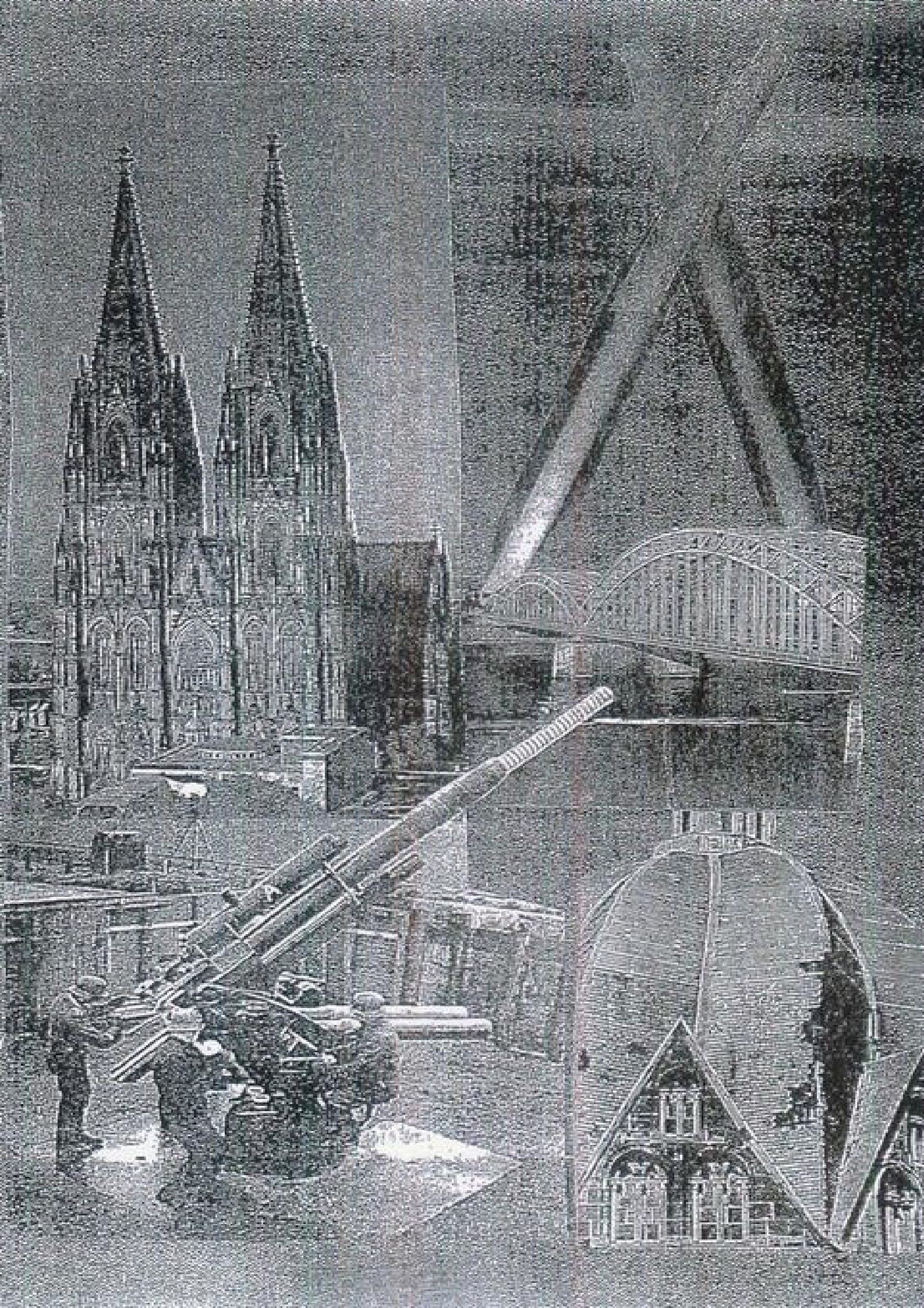


Auszüge aus dem Buch

Peter Ortmanns

Die Kriegsjahre 1944/45 zwischen Köln und Aachen

und

meine Erlebnisse als junger RAD-Flaksoldat

Die Situation der Luftverteidigung 1942/43

Schon in den Jahren 1942 und 1943 muss die Luftverteidigung des Reiches auf Grund der immer größer werdenden einfliegenden feindlichen Flugzeugverbände und der immer größer werdenden Eindringtiefe erheblich verstärkt werden. Die Reichshauptstadt Berlin gehört zum ständigen Angriffsziel. Die Gauleiter, die um den Schutz der Bevölkerung bemüht sind, drängen Hitler, immer wieder zu entsprechenden Maßnahmen.

Die Luftwaffe ist zu keiner Zeit Herr der Lage und kann trotz Verstärkung der Tag- und Nachtjagd der Heimat keinen wirkungsvollen Schutz gegen die feindlichen Bomberverbände bieten, (dazu später mehr) Somit liegt der Schwerpunkt der Heimatluftverteidigung bei der Flakartillerie.

Woher sollen nun aber die erheblichen materiellen und personellen Verstärkungen kommen? Die Lage ist ohnehin angespannt. Die 8,8 cm Flak ist längst an allen Fronten zur Panzerabwehr und als Artillerie zur Punktzielbekämpfung eine wirkungsvolle und unentbehrliche Waffe geworden. Die rasante Flugbahn, die schnelle Schussfolge und die unkomplizierte und für jedes Ziel angepasste Patronenmunition, lassen sie beim Gegner zum Panzerschreck werden. Wahrscheinlich sind im Laufe des Krieges mit der 8,8cm Flak mehr Panzer als Flugzeuge abgeschossen worden. Es ist daher verständlich wenn Heer, Waffen-SS und die inzwischen aufgestellten Luftwaffen-Felddivisionen ihre eigenen Flakabteilungen haben wollen.

Die zur Aufstellung kommenden Heeres-Flakabteilungen werden meist den Panzer- und Panzer-Grenadier-Divisionen zugeteilt. Material und Personalknappheit lassen jedoch bei den Divisionskommandeuren an der Front und in der Heimat so manchen Wunsch offen. So versucht man denn, mit unzulänglichen Mitteln einen Kampf zu führen gegen einen immer stärker werdenden Gegner. Die Luftverteidigung hat material- und personalmäßig ein Ausmaß angenommen, das einer zweiten Front entspricht. Im Jahre 1943 sind, lt. Speer, 10.000 schwere Flakgeschütze verschiedener Kaliber im In- und Ausland für die Luftverteidigung eingesetzt. Im gleichen Jahr werden 14 Millionen Flakgranaten (8,8 bis 12,5 cm) an die Truppe geliefert und 12,9 Millionen panzerbrechende Munition. Die Kräfte müssen beinahe halbiert werden und damit auch der Erfolg.

Jede Verstärkung bedeutet nicht nur einen Materialaufwand sondern vor allen Dingen auch einen entscheidenden Personalaufwand. Die Anzahl der Batterien steigert sich von Jahr zu Jahr. Im Herbst 1944 gibt es bei der Luftwaffe 2655 schwere und 1612 leichte und mittlere Batterien. Das Personal bei den Heimatverbänden ist inzwischen eine Mischung von Flaksoldaten, Luftwaffenhelfern, Flakhelferinnen, russische, italienische und kroatische Hilfswillige (Hiwis), Flakwehrmänner (Werkbelegschaften) und RAD-Flakmaiden. Hinzu kommen noch die RAD-Flakbatterien die aus jeweils einer geschlossenen Einheit von 16- bis 17- jährigen Jugendlichen bestehen. Unter den Hilfswilligen und sogenannten Zugeteilten sind hauptsächlich Kriegsgefangene, die unter Verletzung des Völkerrechts zu Hilfsdiensten für die Wehrmacht eingesetzt werden.

Im vierten Kriegsjahr macht sich verstärkt ein Mangel an jungen kampffähigen Soldaten bemerkbar. Die Fronten, besonders in Russland, sind immer länger geworden. Die Besetzung der eroberten Gebiete und die erheblichen Verluste und Ausfälle an Menschen lassen die Führung nach immer neuen Möglichkeiten suchen, um immer wieder neue Kräfte für die kämpfende Truppen bereit zu stellen. Einige besetzte osteuropäische Länder, wie Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Finnland, hat man nach der Besetzung dazu bewogen, im Kampf gegen Russland mit einzutreten. In den westlich besetzten Ländern werden sogenannte freiwilligen Divisionen aufgestellt. Der Verlust der 6. Armee, die in Stalingrad von den Russen eingekesselt und deren Reste in den ersten Februartagen 1943 in Gefangenschaft gehen, ist enorm hoch und für das bis dahin von Siegen verwöhnte deutsche Volk ein Ereignis von außergewöhnlichem Ausmaß und Tragweite.

Der Personal- und Materialverlust wird höher gewertet als der Gebietsverlust. Das verloren gegangene Menschen- und Materialpotential ist nicht mehr zu ersetzen. Rüstungsminister Albert Speer und Reichsmarschall Hermann Göring versprechen Hitler bald diese Verluste wieder auszumerzen. Speer mobilisiert die Industrie. Sie sollen sogenannte Panzerschichten arbeiten lassen. Die Rüstungsarbeiter müssen dann einen Sonntag im Monat unentgeltlich arbeiten. Das verdiente Geld wird über das WHW der Rüstung zugeführt. Göring mobilisiert das Personal und ruft deshalb die Luftwaffenhelfer ins Leben. Die in der Heimat stationierten Flakbatterien sind bis dahin immer noch mit regulären Soldaten besetzt. Aber bald soll das anders werden. Die Soldaten sollen durch Hilfskräfte

ersetzt werden und dadurch frei für den Fronteinsatz werden, obwohl die Heimat durch die feindlichen Luftangriffe längst zur Front geworden ist. Göring hat bei Hitler noch etwas gut zu machen, denn er war auch nicht schuldlos an dem Dilemma von Stalingrad. Hatte er doch versprochen, die eingekesselten Truppen ausreichend aus der Luft zu versorgen, was aber wegen fehlender Transportkapazität und Material zum Scheitern verurteilt war.

Man appelliert zunächst an die Frauen und Mädchen, die sich freiwillig als Luftwaffenhelferinnen für den Innendienst melden können. Sie werden hauptsächlich in Schreibstuben, im Funk.- und Nachrichtendienst, als Sekretärinnen in Luftwaffenstäben, aber auch an den Scheinwerfern, Ballonsperren und Ortungsgeräten eingesetzt. Sie tragen eine fliegerblaue Uniform mit dem Luftwaffenadler auf der rechten Brustseite, das Flakwaffenabzeichen am unteren rechten Arm und Keilhose. Im Volksmund werden Sie auch "Blitzmädel" genannt. Mehr als eine halbe Million Frauen gehören zum Gefolge der Wehrmacht. Doch diese Maßnahme stellt noch nicht genug Soldaten frei. Bald wird auch nach Ersatz für die Soldaten an den Kanonen Ausschau gehalten. Die Frauen sollen zwar nicht an die Waffen, dafür ist man aber der Meinung, dass diese Funktionen von 15- und 16- jährigen männlichen Jugendlichen ausgeführt werden können. Wo aber nimmt man diese Jugendlichen her? Die meisten in diesem Alter stehen in einer praktischen Berufsausbildung in den Betrieben der Rüstungsindustrie und können dort nicht entbehrt werden. .

Göring schlägt weiter vor, dass die Schüler der Gymnasien und Oberschulen als sogenannte Luftwaffenhelfer (LwH) zum Dienst bei der Flak herangezogen werden sollen. Sie bilden innerhalb der Schule einen geschlossenen Verband und sind außerhalb der eigentlichen Schulzeit, in der Regel nur morgens, frei für einen anderweitigen Dienst. Ab 15. Februar 1943 werden nun auf Grund eines Erlasses des Erziehungsministers zum "Kriegseinsatz der Jugend bei der Luftwaffe" vom 22. Januar 1943 die Gymnasiasten und Oberschüler der Jahrgänge 1926 und 27 schulweise in die Flakbatterien, die im Bereich ihrer Heimatstädte stationiert sind, einberufen. Sie sind die jüngsten Soldaten Hitlers.

Gegen Ende des Jahres werden sie aber auch schon in Städte weit ab von der Heimat verlegt. So werden z.B. LwH der L/514 Flakbatterie aus Aachen noch einen Tag vor Weihnachten 1943 in die Flakkaserne Köln-

Ossendorf zum Ersatztruppenteil der 514. Res. Abt. verlegt. Nutzlos und gelangweilt verbringen sie hier die Feiertage bis Anfang Januar 1944. Dann kommen sie mit LwH aus Köln in die Doppelbalterie 6./135 Blücherpark an der Äußeren Kanalstrasse. Im Februar werde die LwH vom Jahrgang 1926 zur Wehrmacht einberufen. Die vom Jahrgang 1927 kommen wieder zurück nach Aachen. Solche wahllosen Verlegungen werden zum Ärger der Eltern vorher nie angekündigt geschweige denn begründet. Man vermutet nämlich, dass die Schüler in Krisensituationen eventuell nach Hause laufen würden. (siehe auch "Batterie an der Vennbahn" von P. Emunds)

Die Schüler werden nach ihrer Einberufung in fliegerblaue Uniformen, wie die Flieger-HJ sie trägt, eingekleidet. Das Oberteil als Bluse mit aufgesetzten Taschen, die Hose als Überfallhose, gehalten durch ein Lederkoppel mit Luftwaffen-Koppelschloss. Der Mantel wird lose darüber getragen, im Gegensatz zur Wehrmacht, die das Koppel über den Rock bzw. Mantel trägt. Der Luftwaffenadler auf der rechten Brustseite, die HJ-Hakenkreuzarmbinde am linken Oberarm und Fliegerhemd mit Schlips. Als Kopfbedeckung eine fliegerblaue Skimütze mit Luftwaffenadler und Dienstrangabzeichen wie bei der HJ. Der Wehrsold beträgt 0,50 RM pro Tag.

Der Schulunterricht wird von den Lehrern in der jeweiligen Flakbatterie erteilt. Nach dem Unterricht erfolgt die Flakausbildung. Gerätereinigen, Stubenreinigen, Putzen und Flicken und dann aber auch noch die Schulaufgaben, die für die Schule erledigt werden müssen. Um die Feuerbereitschaft der Batterien zu gewährleisten, darf die Stellung natürlich nicht von allen gleichzeitig verlassen werden. So gibt es für den Einzelnen nur hin und wieder mal ein paar Stunden Urlaub. Selten können die Schüler ein ganzes Wochenende bei ihren Eltern verbringen.

Der Einsatz erfolgt an allen Geräten innerhalb einer Batterie sowohl bei der leichten 2 cm, als auch bei der schweren 12,8 cm Flak. Die kräftigeren kommen an die Geschütze, die anderen in die Messstaffel. Die Funktion des Ladekanoniers (K3), der bei der 8,8 cm Flak die 17,4 kg schwere Granate mit dem rechten Arm sekundenschnell in den Keilverschluss des Geschützrohres schieben muss, wird in vielen Batterien von russischen Hilfswilligen (Hiwi) ausgeführt, die hierfür dann auch etwas Zusatzverpflegung und Mahorca (russischer Stengeltabak) bekommen. Die Hiwis tragen graue Drillichkleidung und auf der linken Brustseite einen Aufnäher mit den Buchstaben "OST"

damit jeder weiß, woher sie kommen. Aber auch als Munitionskanoniere tun sie gute Dienste, besonders dann, wenn nach dem Schiessen die Munitionsbunker in den Geschützständen wieder aufgefüllt werden müssen. Dann müssen die 54 kg schweren Munitionskörbe oder Kisten gefüllt mit jeweils 3 Granaten von den Munitionsbunkern außerhalb der Stellung in die einzelnen Geschützstände geschleppt werden. Von dieser Schwerstarbeit sollen die 15- jährigen verschont bleiben. Nach sechswöchiger Ausbildung können die Jungs dann die meisten Funktionen an den Geschützen und Geräten übernehmen. Doch ist eine ständige Weiterbildung Bestandteil des Dienstplans.

Die Schüler können nun bei Fliegeralarm nicht mehr mit ihren Angehörigen den schützenden Luftschutzkeller aufsuchen, sondern müssen schutzlos an den Geschützen und Geräten ihre Pflicht erfüllen, genauso wie man es von den regulären Soldaten verlangt. Die Eltern haben daher erhebliche Sorgen um ihre Jungs. Es gibt auch viele Verluste unter ihnen und so mancher LwH ist bereits mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse (EK2), dem Flakkampfabzeichen oder Verwundetenabzeichen ausgezeichnet bevor er zur Wehrmacht eingezogen wird. Um sie für den Dienst bei der Wehrmacht zu begeistern, verspricht man ihnen, dass sie bei bestandenem Abitur in die aktive Offizierslaufbahn überführt werden können.

In den Batterien werden durch die LwH und Hiwis so viele Soldaten freigestellt, dass nur ein Stammpersonal von etwa 20 Mann, bestehend in der Hauptsache aus dem Batteriechef, Geschützstaffelführer, Messstaffelführer, Geschützführer und Waffenwart sowie einige Spezialisten für die Ortungsgeräte erhalten bleibt. Ab Mitte Februar 1944 werden dann die LwH des Jahrganges 1926 entlassen, um anschließend ohne längeren Urlaub zur Wehrmacht eingezogen zu werden. Der Rest des Jahrgangs 1927 muss nun nachrücken und die Lücken schließen.

Die Suche nach Ersatzpersonal geht dennoch ständig weiter. Ausländische Arbeitskräfte können an den Geräten der Flak nicht eingesetzt werden, weil sie wegen ihrer Sprachschwierigkeiten die Werte der Messgeräte nicht exakt einstellen und übermitteln können. Man muss aber auch mit Sabotage von diesen Leuten rechnen.

Der Reichsarbeitsdienstführer Konstantin Hierl, befiehlt nach Absprache mit dem Oberkommando der Luftwaffe, die Aufstellung von Flakbatterien mit Angehörigen des RAD, die in die Luftwaffe,

Kriegsmarine und Waffen-SS eingegliedert werden. Durch diese Maßnahme werden weitere Offiziere und Mannschaften für den Fronteinsatz freigestellt.

Der RAD hat vor dem Krieg in der Hauptsache zivile Aufgaben erfüllt. Er wurde eingesetzt, um Sümpfe trocken zu legen und Strassen zu bauen. Die Dienstzeit betrug zu dieser Zeit 1/2 Jahr. Die "Braut" des Arbeitsmannes war nicht das Gewehr, sondern der Spaten, wie es damals so schön hieß. Mit dem Spaten wurde gearbeitet aber auch exerziert und bei Paraden geglänzt In den Jahren 1938/39 wurde der RAD (wie bereits berichtet) auch zum Bau des Westwalls und im Laufe des Krieges zum Ausbau von Flakstellungen, aber auch zum Aufräumen vom Bombenschäden und Trümmern in den Großstädten eingesetzt. Die vormilitärische Ausbildung wurde aber auch nicht vernachlässigt, so dass, wenn die Angehörigen zur Wehrmacht kamen, sie schon halbfertige Soldaten waren.

Der RAD trägt im gleichen Schnitt wie die Wehrmacht eine braune Uniform mit eigenen Dienstrangabzeichen und eine Hakenkreuzarmbinde am linken Oberarm. Auch die RAD-Maiden tragen braune Uniformen mit Hakenkreuzarmbinde. Nach Abschluss der Lehre (Berufsausbildung) sind die meisten Jungen etwa 17 Jahre alt. Sie werden dann zunächst zum RAD eingezogen, falls sie sich nicht als Kriegsfreiwillige zur Waffen-SS oder als Offiziersanwärter gemeldet haben. Die Pflichtdienstzeit ist im Laufe des Krieges schrittweise von einem Jahr auf 3 Monate verkürzt worden, um der Wehrmacht nicht unnötigerweise die Männer für die Front vorzuenthalten. Es werden auch viele RAD-Führer zur Wehrmacht überstellt um hier als Reserveoffizier, teils an der Front oder in der Heimat eingesetzt zu werden. Nach dem Absolvieren der Pflichtdienstzeit gibt es dann einen kurzen Urlaub und noch nicht ganze 18 Jahre alt, geht es dann ab zur Wehrmacht.

Für die RAD-Abteilungen, die bei der Flak eingesetzt werden, soll die Dienstzeit wegen der speziellen Ausbildung 12 Monate betragen. Wenn die Angehörigen dann zur Wehrmacht kommen, sollen sie den motorisierten Flakbatterien für die Panzerabwehr zur Verfügung stehen. Die Ausbildung und der Einsatz untersteht dem Oberkommando der Luftwaffe (OKL) oder dem Oberkommando der Marine (OKM). Personal- verwaltungs- bekleidungs- und verpflegungsmäßig bleiben sie dem RAD-Arbeitsgauführer unterstellt. Auch das Disziplinarverfahren,

das mit Rücksicht auf das jugendliche Alter mildere Strafen vorsieht als bei der Wehrmacht, bleibt im Zustandsbereich des RAD. Nach Möglichkeit sollen der Batteriechef und das gesamte Führungspersonal vom RAD gestellt werden. Hierzu werden von der Wehrmacht alle ehemaligen RAD-Führer, sofern sie bei der Flak eingesetzt sind, freigestellt.

Doch diese Personaldecke reicht nicht aus. So muss die waffentechnische Ausbildung in der Hauptsache von Angehörigen der Flak durchgeführt werden. Diese Ausbildungskräfte, sind meist einige Offiziere, Mess- und Geschützstaffelführer, Geschützführer, Waffenwarte und Spezialisten an den Ortungsgeräten. Sie verbleiben auch nach Abschluss der Ausbildung in den Feuerstellungen, solange bis die RAD-Führer auf den Waffenschulen in Sonderlehrgängen entsprechend geschult sind. Zunächst ist der Einsatz der RAD-Flakbatterien nur im Heimatkriegsgebiet vorgesehen. Später werden viele Batterien an die Kanalküste und in den Bereich um Paris verlegt.

Bis Kriegsende gibt es 420 RAD-Batterien. Wann die erste dieser Batterie aufgestellt worden ist, lässt sich nicht feststellen. Wahrscheinlich aber um die gleiche Zeit als die Luftwaffenhelfer zur Flak kommen. Es sind jedenfalls Angehörige des Jahrgangs 1926, denn als im März 1944 in Köln-Ossendorf eine RAD-Flakbatterie aufgestellt wird, sind die dazu abkommandierten Geschützführer und Spezialisten zu diesem Zeitpunkt bereits schon ein Jahr lang bei der Flak gewesen, (mehr dazu im folgenden Kapitel) (siehe auch "Die Geschichte der deutschen Flakartillerie 1935-1945" von Adelbert Koch)

Ob sie nun Luftwaffenhelfer, Flakhelferinnen, RAD-Flak oder Hiwis heissen, alle sind sie "nur" Behelfspersonal. Im Herbst 1944 sind insgesamt 1.120.000 Personen bei der Flak. Davon sind 520.000 Personen Behelfspersonal, die sich wie folgt aufteilen: 60.000 RAD-Männer, 50.000 Luftwaffenhelfer, 80.000 Flakwehrmänner und Flak-V-Soldaten, 160.000 Flakwaffenhelferinnen und RAD-Maiden und 170.000 ausländisches Hilfspersonal. (Zahlenangaben aus: "Geschütze, Ortungs- u. Feuerleitgeräte der schweren Flak" von Werner Müller)

Bei einem Bestand von 45% Behelfspersonal ist es nicht verwunderlich, wenn bei der von Luftangriffen leidgeprüften Bevölkerung, die Meinung aufkommt, dass die Flak mit soviel Hilfspersonal ihre Aufgabe nicht erfüllen kann und deshalb so wenig Flugzeuge abgeschossen werden. Obwohl die Batterien mit

Behelfspersonal im großen und ganzen sich bewährt haben, ist doch manch einer von ihnen, vor allen Dingen in Krisensituationen, physisch und psychisch überfordert.

DIE AUFSTELLUNG EINER RAD-FLAKBATTERI E IN KÖLN

Für die Aufstellung der Batterie kann nur wieder jugendliches Behelfspersonal in Frage kommen. So wird dann auch Mitte März 1944 eine große Anzahl Jugendliche des Jahrganges 1927 überwiegend aus dem Hessenland nach Köln zum RAD eingezogen. Die meisten von ihnen sind noch keine 17 Jahre alt. Sie kommen aus den Räumen Marburg, Dillburg, Limburg und Wetzlar. Alle sind vorher entweder bei der Reichspost oder Reichsbahn gewesen. Wohl eine beabsichtigte Auswahl.

Die erste Überraschung für die Jugendlichen ist, dass sie nicht in ein RAD-Holzbarackenlager, wie sonst üblich, sondern in die Flakkaserne in Köln-Ossendorf einrücken müssen. Hier wird die RAD-Abt. 6/211 aufgestellt und für den "Einsatz im Rahmen der Luftwaffe im Heimatkriegsgebiet", so die amtliche Bezeichnung, ausgebildet. Doch die jungen Leute ahnen noch nichts davon, als sie mit dem damals üblichen "Persilkarton" (Koffer hat nicht jeder Haushalt) unterm Arm in Köln ankommen. Sie werden in der Kaserne von einem Zahlmeister in Luftwaffenuniform empfangen, der jedoch später als Feldmeister Hubert angesprochen werden will. In der Bekleidungskammer im Keller des Kasernenblocks erhalten sie von Unterfeldmeister Strathmann die braune Arbeitsdienstuniform mit der roten Hakenkreuzarmbinde am linken Oberarm, sowie Drillichzeug, Unterwäsche und die übrigen Utensilien. Alles schon bereits getragene Sachen, die meisten passen nicht und sind auch schon geflickt. Aber Strathmann läßt sich nicht auf eine Diskussion ein, sondern wimmelt alle ab mit seinem Standartspruch: "Red kein Tee mein Sohn, hau ab mein Sohn". Enttäuscht sind viele Jugendliche, weil sie keine Stiefel (Knobelbecher) bekommen, sind diese doch zu jener Zeit von Jugendlichen sehr begehrt und werden mit besonderem Stolz getragen, da sie mit unter ein Zeichen besonderer Privelegität sind. Statt dessen gibt es Schnürschuhe mit Gamaschen. Als nächste Überraschung erhalten sie einen Stahlhelm mit Luftwaffenadler, Gasmaske, Seitengewehr, Patronentasche, Zeltplane

und Erkennungsmarke. In der Bekleidungskammer liegen außerdem noch Gewehre und einige Maschinengewehre. Von dem für den RAD obligatorischen Spaten ist nichts zusehen. So sonderbar dies den Jugendlichen auch vorkommt, so fühlt sich doch manch einer schon bereits als Soldat und nicht als Arbeitsmann.

Auf die Frage, was das eigentlich soll, sie wären doch zum RAD eingezogen worden, erhalten sie die Antwort: Sie sollten sich nicht darauf freuen, nach 3 Monaten wieder entlassen zu werden, wie zu dieser Zeit üblich, sondern sie würden nach der Grundausbildung eine Flakausbildung erhalten und dann anschließend in eine Flakstellung ziehen, wo sie mindestens l Jahr lang bleiben müssten Die Jungen sind zunächst enttäuscht, haben sie sich doch nur für 3 Monate von ihren Angehörigen und Liebsten zu Hause verabschiedet, in der Hoffnung dann wieder für kurze Zeit bis zur Einberufung zur Wehrmacht zu Hause zu sein. Aber nach einiger Zeit sind sie doch froh darüber, dass sie hier gelandet sind. Diese Ausbildung bot doch die Chance, zunächst einmal nicht zur Wehrmacht einberufen und wo möglich noch an die verlustreiche Ostfront eingesetzt zu werden, sondern wo auch immer, sie blieben im Reichsgebiet. Was dann nach einem Jahr sein würde, war ja jetzt noch nicht abzusehen und so war es dann auch. Die jungen Leute bleiben nach der Ausbildung in Köln. Sie bleiben hier bis die Amerikaner kommen und versuchen dann Köln zu verteidigen, (wie später noch berichtet wird) Und als das Jahr vergangen ist, sind die Überlebenden in Gefangenschaft.

Zu dieser RAD-Abt. kommen dann am 4. April noch 16 Jungen vom gleichen Jahrgang aus dem Aachener Raum hinzu, weil man mittlerweile festgestellt hat, dass die Mannschaftsstärke für die Übernahme einer Flakbatterie nicht ausreicht. Diese Gruppe stellt in der Hauptsache die Handwerker, wie Schreiner, Elektriker, Schuster, Schneider. Sie haben 4 Tage vor ihrer Einberufung am 31. März gerade ihre Lehrzeit beendet. Damit beträgt die Gesamtstärke 115 Mann. Der Führer dieser Abteilung und spätere Batteriechef ist Oberstfeldmeister Keutgen, der mit Stolz das Parteiabzeichen auf seiner Uniform trägt. Er animiert auch die RAD-Männer, soweit vorhanden, das Parteiabzeichen auf der Ausgehuniform zu tragen, denn er weiß, dass die JH-Jungen des Jahrgangs 1927 wegen der frühen Einberufung, bereits schon vor dem 18. Lebensjahr in die Partei aufgenommen werden konnten. Doch davon machen nur wenige Gebrauch. Sein Stellvertreter und späterer Messoffizier, ist Feldmeister Groels. Er trägt bereits das Eiserne-Kreuz

1. Klasse (EK 1) und das Flakerdkampfabzeichen. So unterschiedlich wie diese beiden Auszeichnungen sind, so unterschiedlich sind auch die Charaktere dieser beiden. Keutgen ist ein 100% Nazi, Schreihals und Schleifer, dem der politische Unterricht, das Exerzieren und der Stechschritt wichtiger sind als die Feuerbereitschaft der Batterie. Groels ist dagegen ruhig, gemäßigt, besonnen, ja manchmal sogar väterlich und verantwortungsbewusst für die Einsatzbereitschaft der Messstaffel. Seine Frau soll aus dem Schwarzwald sein, denn am liebsten hört er das Lied: "Es steht eine Mühle im Schwarzwäldertal, die klappert so leis vor sich hin". Wenn er das Kommando hat, braucht keiner lange zu überlegen welches Lied beim Marschieren angestimmt wird. Die Unterführer sind alle freiwillig Längerdienende beim RAD. Sie sind jedoch nur l Jahr älter als die Auszubildenden.

Die Grundausbildung wird mit dem beim Militär üblichen Drill und vielen unnötigen, teilweise sadistischen Ausbildungsmethoden durchgeführt, (dazu in später mehr) Schnell erfahren sie die Ungerechtigkeiten und Schikanen der Ausbilder, denen sie widerspruchslos ausgesetzt sind. Sie erhalten bald die Bestätigung darüber, was ihnen vorher schon ältere Kameraden und Soldaten über die schikanösen Methoden und Standartsprüche der Ausbilder erzählt haben. Die noch 16- jährigen HJ-Jungen werden hier plötzlich mit Arbeitsmann angeredet. Hier sollen aus Jugendlichen Männer gemacht werden. Das kameradschaftliche "Du" aus der Hitlerjugend wird durch "Sie" ersetzt. Dennoch werden sie wie ein Spielball behandelt, den man je nach Laune treten kann. Die bisher getragenen kurzen schwarzen Manchesterhosen der HJ werden durch lange braune ersetzt. Das nehmen die Ausbilder zum Anlass, die Arbeitsmänner bei jeder Gelegenheit zu hänseln und meinen, die langen Hosen bekämen ihnen nicht gut. Hierunter haben besonders die Aachener zu leiden, denn sie sind ja in der Ausbildung 3 Wochen zurück gegenüber den anderen. Diese Gruppe wird vom "Oberschleifer", Unterfeldmeister Schnieders, in der ersten Zeit besonders hart rangenommen um den Anschluss an die anderen möglichst schnell zu erreichen.

Der Tag, der morgens um 6 Uhr beginnt, ist bis zum Zapfenstreich fortwährend mit verschiedenen Diensten voll ausgefüllt. Meist übermüdet klettern die Jugendlichen dann um 21 Uhr in die Stockwerkbetten. Selbst zum Nachdenken bleibt keine Zeit und das ist auch so beabsichtigt. Bald aber werden sie wieder geweckt, entweder

durch Fliegeralarm oder manchmal auch durch befohlene schikanöse nächtliche Veranstaltungen auf dem Kasernenhof.

Bei Fliegeralarm müssen alle den Gebäudekeller aufsuchen. Einen besonderen Schutzraum gibt es nicht. Während des Aufenthalts im Keller (sitzen auf dem kalten Betonboden mit 115 Leuten) fehlt es bald an Sauerstoff und die Luft wird rasch stickig. Für die Frischluftzufuhr ist ein Ventilator mit Handkurbel installiert, der dann abwechselnd bedient werden muss. Arbeitsmann Ortmanns geht deshalb ungern in den Keller. Da aber die Stuben vom FvD kontrolliert werden, versteckt er sich so lange im Spind bis die Kontrolle vorüber ist und legt sich dann wieder ins Bett, er hat zu Hause in Eilendorf auch nur den Keller aufgesucht, wenn es wirklich brenzlig war. Die Kaserne wird nie von Bomben getroffen, immer ist es die Bevölkerung in der Stadt, die zu leiden hat.

Laut Dienstplan gibt es zwar 2 Stunden Mittagsruhe und ab 18 Uhr dienstfrei, doch das steht nur auf dem Papier. Die sogenannten Freizeiten sind mit Straf- und Sonderdiensten so ausgefüllt, dass zum Schreiben an die Freunde und Verwandten keine Zeit bleibt. Sonntagmorgens ist Zeugdienst befohlen. Dann müssen die Bekleidungsstücke gesäubert, gestopft und geflickt werden, mit anschließendem Appell. Für den Kirchgang, der eigentlich gewährt werden muss, traut sich keiner zu fragen, denn der fanatische Nazianhänger Keutgen, so ist zu befürchten, würde den Fragesteller vor der ganzen Abteilung lächerlich machen und dafür sorgen, dass er am Sonntagmorgen mit Strafdiensten belegt wird.

Die Grundausbildung besteht in der Hauptsache aus Exerzieren, Marschieren, Grüßen und Sport. Der Gruß beim RAD ist der "Deutsche Gruß" (ausgestreckter hochgehobener rechter Arm) im Gegensatz zur Wehrmacht, die durch Handanlegen an die Kopfbedeckung grüßt. Dadurch braucht der RAD sich nicht umzustellen als nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 auch bei der Wehrmacht der "Deutsche Gruß" eingeführt wird. Erst in Gefangenschaft muss auch der RAD den traditionellen Wehrmachtgruß ausführen. An Stelle des beim RAD obligatorischen Spaten wird hier bereits mit dem Gewehr exerziert. Hierfür stehen belgische Beutegewehre zur Verfügung, die fast so lang sind, wie der kleinste Mann im 4. Zug groß ist. Für die Geländeübungen wird zugweise zum Flugplatz Butzweilerhof marschiert, da für die gesamte Abteilung nicht genügend Gewehre zur Verfügung stehen.

Zwischen den unter Tarnnetzen abgestellten Nachtjägern Ju88 heißt es dann mit dem Gewehr in der Hand: "Auf" und "Nieder", "Volle Deckung" , "Sprung auf marsch, marsch " und "Vorwärts robben". Sollte beim Rückmarsch nach Meinung des jeweiligen Führers nicht laut genug gesungen worden sein, wird so lange zurück marschiert bis er zufrieden ist. Die Mahlzeiten werden dann entsprechend verschoben und die "Freizeiten" verkürzt. Das Scharfschießen wird auf einem Schießstand in Köln-Niehl durchgeführt. Für den Rückmarsch wird auch hier lautes Singen gefordert.

Für die meisten ist das Schießen nichts neues, weil sie bereits bei der HJ und im Wehrertüchtigungslager Geländeübungen gemacht und mit dem Kleinkalibergewehr geschossen haben. Nach 6 Wochen Grundausbildung findet die Vereidigung statt. Von diesem Zeitpunkt an, gibt es auch Sonntagsnachmittags Stadtausgang, vorausgesetzt im Laufe der Woche ist keiner unangenehm aufgefallen. Manche verzichten auf den Ausgang um endlich mal zum Schreiben an ihre Liebsten und Verwandten zu kommen. Man hat auch nichts versäumt, denn die Verkehrsverbindungen (Bus) von Ossendorf in die Stadt sind durch die vielen Trümmerstraßen unplanmäßig und nicht allzu häufig. Zu kaufen gibt es auch nichts und das ständige Grüßen der nächst höheren Dienstgrade ist lästig. Außerdem kann man auch den Zapfenstreich, aus welchen Gründen auch immer, nicht verpassen.

Eines Tages findet auch eine Belehrung über Geschlechtskrankheiten und ihre Verhütung statt. Geschlechtskrankheit gilt als Wehrkraftzersetzung und die Truppe muss diesbezüglich aufgeklärt werden. Was der Feldarzt da alles erzählt, ist für viele der Zuhörer etwas Neues. Sie hören zum ersten mal etwas über Geschlechtsverkehr mit dem anderen Geschlecht. Im Gegensatz zur heutigen Jugend besteht für die 16- bis 17-Jährigen zu dieser Zeit noch ein erheblicher Aufklärungsbedarf zu diesem Thema. Die meisten hören neugierig zu. Die streng religiös Erzogenen glauben nicht so recht, was sie da hören. Andere wollen es nicht wissen, weil es Sünde ist und nicht war ist, was nicht war sein darf. Einige aber protzen mit ihren bereits gemachten Erfahrungen und Erlebnissen.

Nun beginnt auch die spezielle Flakausbildung. Die Unterführer haben schnell aus der Mannschaft die einzelnen Bedienungen für Geschütze, Kommandogerät, Funkmessgerät, Umwertung, Waffenwarte usw. ausgesucht und zusammen gestellt. Jeden Morgen marschiert nun

die ganze Abteilung zur Flakausbildung in die nahegelegene Flakbatterie der 1./381 östlich der Äußeren Kanalstraße, zwischen der Flughafenstraße (heute Butzweiler Straße) und der Escher Straße. Sie verfügt über 8 Geschütze 8,8 cm Flak 18/36/37, ein Kommandogerät 40 (Kdo.Ger. 40), ein Funkmessgerät (FuMG 64 Mannheini 41 T) und ein Umwertegerät (Malsi 41-43). Die Mannschaft besteht noch aus regulären Flaksoldaten, aber meist ältere Jahrgänge und ein Teil russischer Hiwis, die als Munitionskanoniere eingesetzt sind. Von den dort anwesenden Offizieren und Unteroffizieren erfolgt die theoretische und praktische Ausbildung an den jeweiligen Geräten. Doch wer glaubt, hier gäbe es weniger Drill als beim RAD, der hat sich schwer getäuscht. Von den Ausbildern werden sie schnell in die Mangel der Flakausbildung genommen.

Im Geschützstand von Geschütz "Cäsar" brüllt der dicke Unteroffizier Städtler zum Beginn einer jeden Ausbildungsstunde: "Wie muss der Flaksoldat sein?" und die Kanoniere, wie die Jugendlichen jetzt genannt werden, müssen dann laut und deutlich Antworten: "Hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder und schnell wie der Blitz". Wenn das aber nach Meinung des Unteroffiziers nicht laut genug ist, dann heißt es gleich: "Dreimal um das Geschütz, marsch, marsch". Es muss wohl eine weltweit angeborene menschliche Schwäche sein, dass in der Position der ausübenden Macht, jede Gelegenheit genutzt wird, den Untergebenen mit Vergnügen zu quälen. Ihm macht es sichtlich Spaß, die Jugendlichen scheuchen zu können. Jeder wird nun hier für seine zugewiesene spezielle Funktion ausgebildet. So z.B. als Richtkanonier, Ladekanonier, Muni-Kanonier am Geschütz, als Entfernungsmesser am Kommandogerät und Funkmessgerät, als Umwerter am Malsi-Gerät, als Maschinist am Notstromdiesel oder als Fernmelder, Flugmelder, Waffenwart usw.

Eine Geschützbedienung besteht z.B. aus 9 Kanonieren und einem Geschützführer. Für jede Funktion gibt es eine bestimmte Bezeichnung, die mit "K" für Kanonier beginnt. So ist der Kl Richtkanonier für die Rohrerhöhung, der K2 ist Richtkanonier für den Seitenwinkel, der K3 ist Ladekanonier, K4 und K5 sind Munitionskanoniere, der K6 stellt die Zünderlaufzeit ein und hält die Schwungmasse der Zünderstellmaschime in Betrieb. Der K7 setzt die Granaten in die Töpfe der Zünderstellmaschine, K8 und K9 sind wieder Munitionskanoniere. Jeder hat seine genaue Funktionsbeschreibung auswendig zu lernen. Für den K7 lautet sie: "Der K7 stellt fortlaufend Granaten mit einem

kräftigen Druck unter gleichzeitiger Rechtsdrehung in die Töpfe der Zünderstellmaschine und beobachtet dabei die Schauklappen. Sind die Schauklappen nicht sichtbar, ruft er K3 fällt aus". Das bedeutet, das der Ladekanonier die Granate nicht laden darf, weil die Zünderlaufzeit nicht eingestellt ist.

Wenn es auch hier in der Stellung manchmal hart zugeht, so macht es den Jugendlichen trotzdem mehr Spaß als das törichte, sinnlose Exerzieren und Marschieren auf dem Kasemenhof. Das Kennen- und Bedienenlernen einer technischen Waffe, das hautnahe dabei sein an den Geschützen und Messgeräten und besonders das Schießen begeistert die jungen Männer. Man gewinnt rasch das Gefühl, gebraucht zu werden für eine sinnvolle Aufgabe und bald etwas tun zu können, im Kampf gegen die Terrorangriffe auf die Bevölkerung in der Heimat. Einige, die aus den Städten kommen und die persönlich darunter zu leiden hatten, glauben nun endlich, Rache nehmen zu können an den feindlichen Fliegern.

Aber nicht nur die praktische, sondern auch die theoretische Ausbildung wird nicht vernachlässigt. Dazu gehört das Pauken der technischen Daten von Geschützen, Geräten und Munitionsarten. Da muss nach Feierabend noch fleißig gebüffelt werden. Wer es im Unterricht nicht auswendig weiß, muss es, wie in der Schule, 20 mal abschreiben. Die Flakschießlehre ist ein Steckenpferd von Leutnant Todtenhagen. Zum Beginn einer jeden Unterrichtsstunde fragt er als erstes: "Wann haben wir einen Abschuss?". Die Antwort muss dann lauten: "Wenn der Vorhaltepunkt (V) mit dem Sprengpunkt (S) und dem Zielpunkt (Z) sich zum Treffpunkt (T) vereinigen"

Die Leute der Messstaffel werden an den Ortungsgeräten ausgebildet. Das Kommandogerät 40 (Kdo.Ger.40). (später dazu mehr) besteht aus Rechengerät und dem aufgesetzten Raumbildentfernungsmesser (Em-4mR40). Neben der optischen Messung, die manuell durchgeführt wird, ist es auch in der Lage, die Messwerte in die Schusswerte umzurechnen und an die Geschütze zu übertragen. Auch an diesem Gerät gibt es für jede Funktion eine bestimme Bezeichnung, die mit "E" für Entfernungsmesser beginnt. Die Bedienung besteht aus dem El für die Entfernungsmessung, dem E2 für die Seitenwinkelmessung, dem E3 für die Höhenmessung. Dann gibt es noch die Bedienungsleute, B4 als Kursübermittler, der B5 bedient die Schalterstellungen und der B6 den Maschinensatz 1,5 kW, 50V. Man nennt den Stand des

Kommandogerätes Bl. Bei Gefechtsbereitschaft befindet sich neben der Gerätebedienung auch der Batteriechef im Stand, um den Gefechtseinsatz zu leiten, sowie der Messoffizier, der über Kopfhörer und Kehlkopfmikrophon in Verbindung mit den Geschützführern steht, um die Schießbefehle durch zu geben und der Messtruppführer.

Das Funkmessgerät FuMG 64 "Mannheim" 41T heißt in der Truppensprache abgekürzt FuMG 41 und soll auch hier weiterhin so genannt werden, (später dazu mehr). Mit diesem Gerät werden die Ziele erfasst und elektrisch gemessen. Die Übermittlung der gemessenen Werte für die Entfernung, den Seitenwinkel und Höhenwinkel an das Kommandogerät 40 erfolgt über das Übertragungsgerät 37 oder fernmündlich. Das schwenken des Gerätes und das Kippen des Spiegels erfolgt von Hand oder durch Elektromotor. Der mit einer Plane abgedeckte Bedienungsstand ist als Drehstand auf dem Lafettenkreuz gelagert. Dort sitzt die Bedienung auf einer Bank vor den Bedienungselementen.

Das Flakumwertegerät Malsi 41-43 ist in einem unterirdischen Bunker untergebracht. Die 6 Bedienungsleute werden so ausgebildet, dass sie bei Ausfall des eigenen FuMG oder Kommandogerätes die Ortungswerte, die dann von einer Nachbarbatterie über Fernsprechleitung übertragen werden, auf die Werte umrechnen, die für die eigene Batterie notwendig sind. Diese Werte werden dann ebenfalls fernmündlich an die Geschütze weiter gegeben.

Für die Leute der Messstaffel gibt es dann noch den Flugzeugerkennungsdienst, der an Hand von Flugzeugmodellen und Bildtafeln durchgeführt wird. Diese Ausbildung ist sehr wichtig, denn beim Herannahen eines Flugzeuges muss das Ziel genau angesprochen werden können und man muss sofort erkennen, ob es Freund oder Feind ist. Von den Bedienungen des Kommando- und Funkmessgerätes werden als Übung laufend Messungen auf die Spitzen vom Kölner Dom durchgeführt. Bei diesen Messreihen werden Entfemungsdifferenzen von bis zu 9 Metern zwischen den beiden Geräten festgestellt, (über die Funktion der Geräte später mehr) Bald kommen auch noch 10 Mann sogenannter Spezialisten in die RAD-Abteilung. Es sind Österreicher vom Jahrgang 1926. Sie sind schon ein Jahr lang bei einer anderen Flakbatterie gewesen als Geschützführer, Entfernungsmesser für Kommando- und Funkmessgerät und Waffenwart. Hiermit beträgt nun die Gesamtstärke der RAD-Abteilung 125 Mann. Nun beginnt aber auch

bald das große Rätselraten unter den RAD-Männern, wo sie denn nach der Flakausbildung hinkommen werden. Gerüchteweise werden die Städte Köln, Bonn und Aachen genannt Die Aachener in der Abteilung wären froh, wenn das letztere zutreffen würde.

Die Flakstellung westlich der Äußeren Kanalstraße in Ossendorf, in der die Luftwaffenhelfer aus Aachen und Köln noch bis Februar 1944 stationiert waren, steht zu diesem Zeitpunkt immer noch leer. Die Stellung gehört zur Flakabteilung 381. Der Stab unter Führung von Major Wegele ist in der Flakkasene Ossendorf untergebracht.

In der zweiten Maihälfte zieht dann eine Batterie mit regulären Flaksoldaten in die leerstehende Stellung ein. Nun ist die "Doppelbatterie Blücherpark" mit insgesamt 16 Geschützen 8,8 cm und ein leichtes 2 cm Geschütz, Fabrikat Orlikon, das aus der Schweiz kommt, wieder vollständig. Jede Batterie hat ihr eigenes Kommando- und Funkmessgerät sowie eine Umwertung allerdings für beide Batterien. Sie können ihre Messwerte bei Ausfall eines Gerätes gegenseitig übertragen. Nun heißt es, die Soldaten dieser Batterie sollen von den RAD-Männern abgelöst werden. Damit ist das Rätselraten über die Verlegung beendet. Die Mannschaft der Flaksoldaten ist bereits reduziert. Es fehlen an jedem Geschütz 2 Munitionskanoniere.

Obwohl die Ausbildung der RAD-Männer noch nicht abgeschlossen ist, wird die Anzahl der fehlenden Männer an die Batterie überstellt und dort eingegliedert d. h. dass sie nun Tag und Nacht bei den regulären Soldaten sind und damit glücklicherweise dem üblichen Drill der RAD-Führer entzogen sind. Bei den Flaksoldaten wird nicht ständig herum gebrüllt und es geht auch etwas gemächlicher zu, aber trotzdem weiß jeder worauf es ankommt beim Fliegeralarm. Man kennt auch keinen Unterschied zwischen Mannschafts- und Unteroffiziersdienstgraden, hier sind alle per "Du". Zapfenstreich gibt es auch keinen. Abends wird bis zum ersten Fliegeralarm Karten gespielt, (meist 17 und 4) In den Gesprächen mit den Soldaten, die meisten sind verheiratet und Familienväter, erfahrt man die Besorgnis über ihre baldige Versetzung aus der relativ sicheren Flakstellung zu einer Feldeinheit und damit zum Einsatz an die Front.

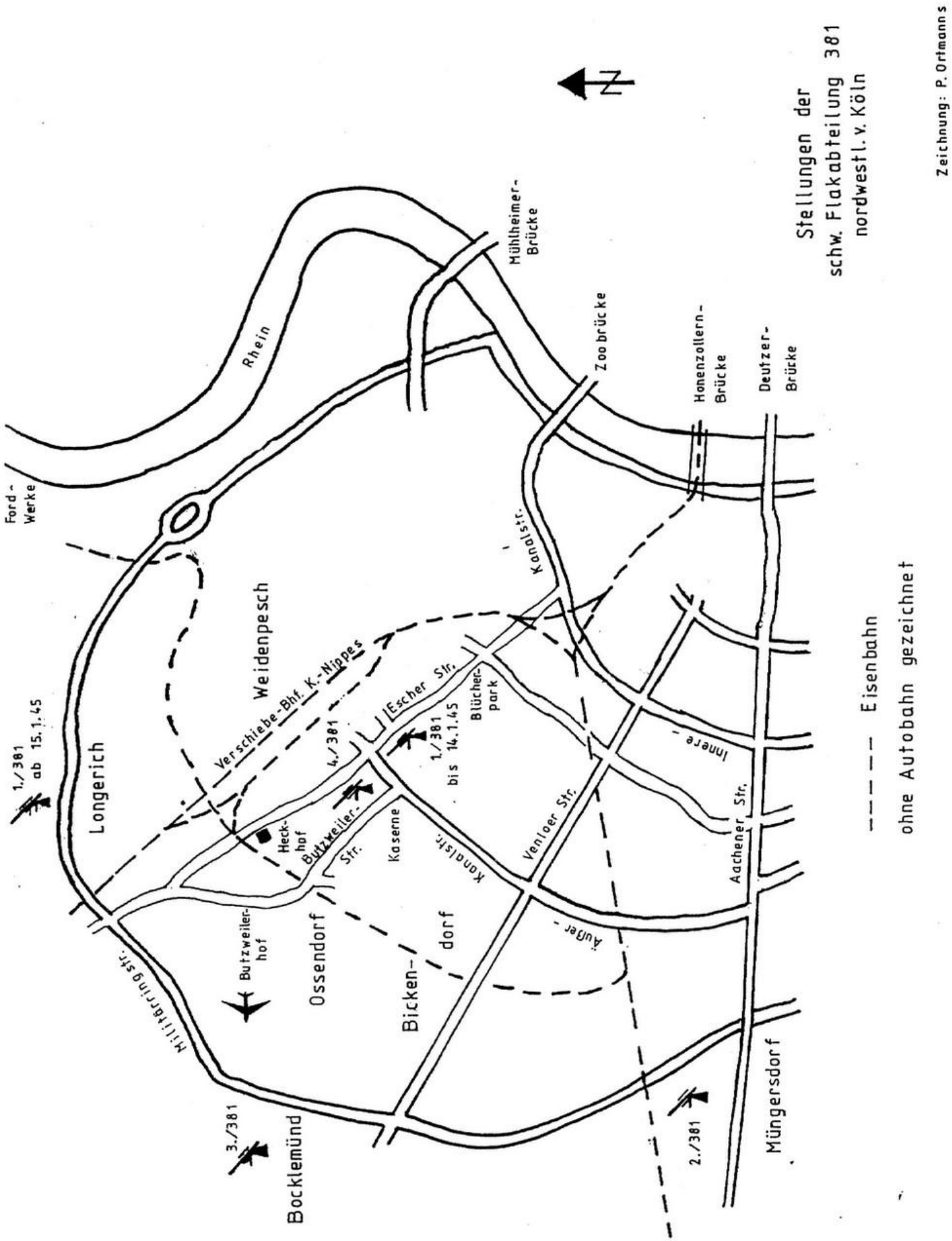
Mit Überraschung stellt man bald fest, dass die zu übernehmenden Geschütze und Geräte andere Typen sind, als diejenigen, an denen bislang die Ausbildung erfolgte. Was die Genauigkeit anbetrifft sind sie auch noch eine Nummer schlechter.

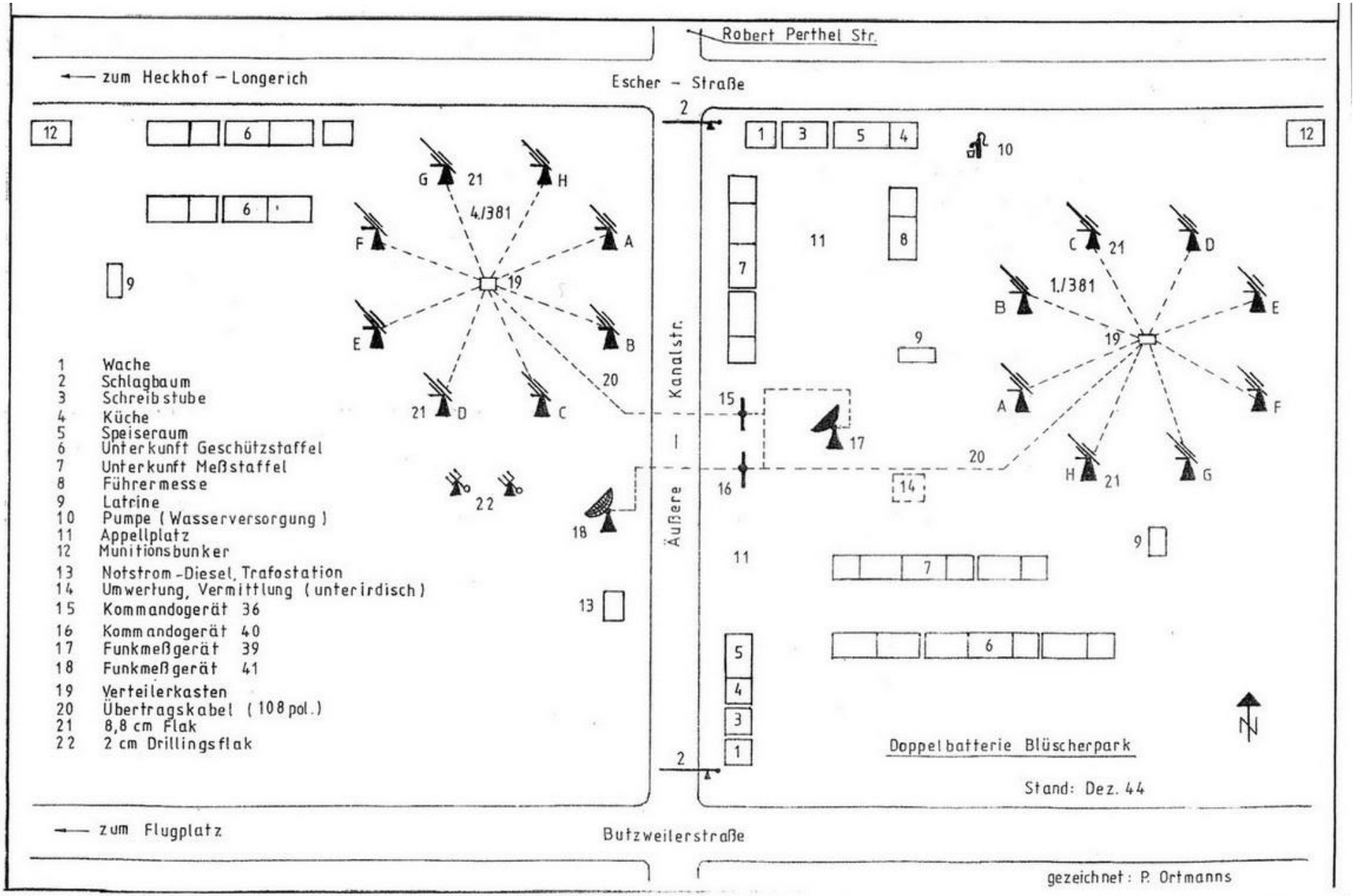
Die Geschütze haben das Übertragungsgerät 30. (dazu später mehr) Dies ist ein Lampenanzeigegerät mit 30 Lampen, die in 3 Kreise zu je 10 Lampen angeordnet sind und mit 3 Zeigern abgedeckt werden müssen. Die Ausbildung erfolgt aber am Übertragungsgerät 37, ein Folgezeiger-Gerät mit 2 nebeneinander liegenden Zeiger-Einstellungen für Grob- und Feineinstellung. Am Übertragungsgerät werden die vom Kommandogerät übertragenen Werte für Höhe, Seite und Zünderlaufzeit elektrisch angezeigt und müssen dann durch Drehen eines Handrades darauf eingestellt werden. Außerdem hat die Batterie das Funkmessgerät 62A "Würzburg" 39T, (dazu später mehr) das in der Truppensprache FuMG 39 genannt wird und auch hier die gleiche Bezeichnung beibehält. Die Ausbildung erfolgt jedoch am FuMG 41. Das FuMG 39 hat neben dem Geräteführer noch 6 Mann Bedienung. Der Bedienungsmessmann B l sitzt am Entfernungsmessgerät (Braunsche Röhre) Der B2 sitzt am Richtsitz für Seite und Höhe. Der B3 steht am Höhenrichtrohr. Die Bedienungsleute B4, B5 und B6 lesen die Werte ab und übertragen sie fernmündlich an das Kommandogerät 36.

Das Kommandogerät 36, das übernommen werden soll, ist ungenauer und bedarf 7 Mann mehr Bedienung als das Kod.Ger. 40, an der die Ausbildung erfolgt. Der Entfernungsmessmann El misst die Entfernung, der E2 die Seite und der E3 die Höhe. Der Bedienungsmann B4 bedient den Höhenkasten, der B 5 betätigt das Handrad für Höhen- und Seitenkurven. Der B6 steht am Flugrichtungsschreiber, der B 7 ermittelt den Seitenvorhalt, der B 8 bedient die Rohrhöhentrommel, der B9 die Zündertrommel, der B10 den Verbesserungskasten. Der Bll liest Höhe und Entfernung ab, der B12 bedient den Betriebsschaltkasten und der B13 ruft dem B10 verbesserte ballistische Werte zu. Wie man aus dieser Funktionsbeschreibung ersehen kann, handelt es sich bei diesem Gerät um eine sehr komplizierte Mess- und Rechenmaschine, die nur vom einem gut geschulten und eingespieltem Personal bedient werden kann.

Nun ist zunächst mal "Holland in Not", soll doch die Batterie in wenigen Tagen von den RAD-Männern übernommen werden. Die Richtkanoniere und Bedienungsleute müssen nun vormittags und nachmittags Richtübungen machen und werden von jedem unwichtigen und überflüssigen Dienst befreit.

Am 26. Mai beginnt dann stufenweise der Umzug der RAD-Abteilung von der Kaserne in die Flakstellung. Die Unterkunftsbaracken für die


Stellungen der
schw. Flakabteilung 381
nordwestl. v. Köln
Zeichnung: P. Ortmanns
N
Mühlheimer-
Brücke
Zoobrücke
Honenzollern-
Brücke
Deutzer-
Brücke
Rhein
Ford-
Werke
Kanalstr.
Weidenpesch
Verschiebe-Bhf. K.-Nippes
Escher Str.
Blücher-
park
1./381
ab 15.1.45
1./381
bis 14.1.45
4./381
Longerich
Heck-
hof
Butzweiler-
Str.
Kaserne
Kanalstr.
Venloer Str.
Innere -
Aachener Str.
Butzweiler-
hof
Ossendorf
Bicken-
dorf
Äußere -
Militärring str.
3./381
Bocklemünd
2./381
Müngersdorf
Eisenbahn
ohne Autobahn gezeichnet


Robert Perthel Str.
zum Heckhof – Longerich
Escher – Straße
zum Flugplatz
Butzweilerstraße
Äußere Kanalstr.
4./381
1./381
1 Wache
2 Schlagbaum
3 Schreibstube
4 Küche
5 Speiseraum
6 Unterkunft Geschützstaffel
7 Unterkunft Meßstaffel
8 Führermesse
9 Latrine
10 Pumpe (Wasserversorgung)
11 Appellplatz
12 Munitionsbunker
13 Notstrom-Diesel, Trafostation
14 Umwertung, Vermittlung (unterirdisch)
15 Kommandogerät 36
16 Kommandogerät 40
17 Funkmeßgerät 39
18 Funkmeßgerät 41
19 Verteilerkasten
20 Übertragskabel (108 pol.)
21 8,8 cm Flak
22 2 cm Drillingsflak
Doppelbatterie Blüscherpark
Stand: Dez. 44
gezeichnet: P. Ortmanns

Geschützstaffel befinden sich an der heutigen Escher Straße und die der Messstaffel an der Äußeren Kanalstraße. Die Äußere Kanalstraße ist zwischen der Flughafenstraße (heute Butzweiler Straße) und der Escher Straße (heute Autobahnabfahrt) für den zivilen Durchgang gesperrt. Dort ist jeweils ein Schlagbaum über die Straße geschlagen, mit Wachhäuschen und einem Posten.

Die Unterkunftsbaracken sind in einem schlechten Zustand. In den meisten Buden regnet es durch. Die herabfallenden Flaksplitter haben in die Dachhaut Löcher geschlagen. Die Wände sind dreckig. Betten und Spinde sind abgenutzt. Die Strohsäcke sind durchgelegen und müssen mit neuem Stroh ausgestopft werden. Als erstes müssen aber die Dächer dicht gemacht werden. Hierfür wird ein Dachdecker gesucht. Gleich melden sich 10 Mann, aber keiner ist wirklich Dachdecker von Beruf. Alle sind nur erpicht auf einen Posten. Doch als der Arbeitsmann Ortmanns sagt, dass sie zu Hause ein Dachdeckergeschäft haben, ist er der richtige Mann. Sofort erhält er einen Zollstock und muss in kurzer Zeit angeben, wie viele Rollen Dachpappe und sonstiges Material für die Reparatur der Dächer gebraucht wird. Von dieser Zeit an ist er der Batteriedachdecker. Hierdurch bleibt ihm so manche Stunde Drill erspart. Das angeforderte Material, dazu gehört auch Farbe, (Kreide mit Wasser angerührt) ist bald herangeschafft und nun beginnt ein emsiges Saubermachen und Reparieren, an dem sich alle beteiligen. Endlich mal eine sinnvolle und abwechslungsreiche Betätigung nach dem vielen Drill in den letzten Wochen, Jede Bedienung hat ihre eigene Unterkunftsbaracke, die in 3 Räume unterteilt ist. Der Mannschaftsraum für 9 Mann etwa 20 Quadratmeter groß. Der Vorraum zum Waschen, Kleider sauber machen und Abstellen von Geschirr und ein kleiner Raum für den Geschütz- bzw. Geräteführer, den er alleine bewohnt.

Am 1. Juni ist es dann soweit. Die Ausbildung ist zu Ende und die Unterkünfte sind halbwegs in Ordnung gebracht. Die RAD-Männer übernehmen nun die Flakbatterie mit der Bezeichnung 4. schwere 381 RAD 6/211 mit der Feldpostnummer L 42266 Luftgau Postamt (Lg.Pa) Münster in Westfalen und sind ab sofort feuerbereit. Es bleiben noch etwa 20 Flaksoldaten wie Geschützführer, Geräteführer, Waffenwart, Geschütz- und Messstaffelführer und Leutnant Todtenhagen als Batteriechef für einige Wochen in der Stellung. Die RAD-Führer werden nun nacheinander auf die entsprechenden Lehrgänge geschickt, damit sie so schnell wie möglich die Soldaten der Flak ablösen können, die

dann zu ihrem Leidwesen an die Front versetzt werden. Bis zum bitteren Ende bleiben allerdings nur noch der Waffenwart ein Unteroffizier, der Funkmessgeräteführer, ein Feldwebel und der junge Leutnant Schuh, der der Nachfolger von Leutnant Todtenhagen ist, aber bei Oberstfeldmeister Keutgen nicht viel zu melden hat. Leutnant Schuh kommt aus einer Offiziersfamilie, bei der es Tradition ist, Offizier zu werden. Er ist ein "frisch gebackener" Leutnant, der gerade von der Offiziersschule kommt und keinerlei Erfahrung und Durchsetzungsvermögen hat, kaum älter als die Arbeitsdienstmänner und genau so schmächtig. Mit dem Tag der Übernahme werden die bisherigen Ausbilder vom Hauptvormann zum Truppführer befördert. Das entspricht bei der Wehrmacht dem Rang eines Unteroffiziers. Sie tragen auch die gleichen Dienstrangabzeichen, breite Silberlitze um Kragen und Schulterstücke. Sie übernehmen die Funktion von Geschütz- und Geräteführer. Erstaunlich ist, dass von jetzt an alle RAD-Führer in der Batterie vom Truppführer an aufwärts eine Pistole tragen, die beim RAD absolut nicht üblich ist. Warum das wohl gut sein soll? Auf alle Fälle hebt es das Selbstwertgefühl, besonders bei den gerade 18 Jahre alt gewordenen Geschützführern.

In der ersten Zeit nach der Übernahme gibt es noch viele Probleme beim Schießen, besonders nachts, wenn die einzelnen Handgriffe, bisher nur am Tag geübt, nun im dunkeln ausgeführt werden müssen. Auf ein scharfes Übungsschießen auf einem Schießgelände, das normalerweise Bestandteil einer ordnungsgemäßen Ausbildung ist, wird verzichtet. Die Geschützführer der Flak müssen dann manchmal noch Hilfestellung leisten, wenn alles reibungslos ablaufen soll. Das laute Bellen der Geschütze lässt manchen doch erschrecken und ablenken. So findet der K7 im Dunkeln nicht die Becher der Zünderstellmaschine um die Granaten einzusetzen. Der K3 findet die Öffnung im Rohrverschluss nicht. Der K6 vergisst vor lauter Aufregung mit der rechten Hand die Zünderstellmaschine in den nötigen Schwung zu halten, so dass die Zünderlaufzeit nicht eingestellt wird und die Schauklappen nicht sichtbar werden. Die Munitionskanoniere laufen sich gegenseitig um oder stolpern über die Geschosshülsen, die im Geschützstand herumliegen. Viele machen auch den Fehler, das sie in den Himmel schauen, besonders wenn Leuchtzeichen zu sehen sind und vergessen dabei ihre Funktion auszuführen. Die Töpfe der Zünderstellmaschine, die Schauklappen und die Verschlussöffnung sind zwar mit Leuchtfarbe angestrichen und werden vor dem Schießen mit einer Taschenlampe

angestrahlt, damit sie besser zusehen sind, dennoch fällt in der Anfangsphase noch mancher Schuss aus, weil die Zünderlaufzeit nicht eingestellt ist, oder der Ladekanonier nicht rechtzeitig die Granate in den Verschluss gesteckt bekam. Beim Ertönen der Feuerglocke wird geladen und beim Aufhören wird abgezogen. Das Abziehen soll an allen Geschützen gleichzeitig erfolgen, so dass kein Kleckern entsteht.. Darauf achtet besonders der Geschützstaffelführer Unterfeldmeister Schnieders. Wenn es nicht klappt, sieht er sofort wieder einen Grund, die gesamte Geschützstaffel zu schleifen. Im Anfang wird nachts im 4 oder 5 Sekundentakt geschossen. Nach dem Alarm werden in jedem Geschützstand die verschossenen Granaten an Hand der herumliegenden Granathülsen gezählt und an die B l (Kommandogerät) durch gegeben. Hier wird festgestellt, welches Geschütz die meisten Ausfälle hat. Es entsteht bald ein Wettbewerb zwischen den einzelnen Bedienungen, jede möchte doch die meisten Granaten verschossen und die wenigsten Ausfälle haben. Die begeisterten jungen Männern lassen sich schnell in Euphorie versetzen, um die Besten zu sein. Die Geschützrohre müssen nach jedem Schießen mit Waffenreinigungsöl gereinigt werden. Nachts beschränkt man sich darauf, dass ein mit Waffenreinigungsöl getränkter Lappen mit der Rohrreinigungsstange einmal durch das Rohr gezogen wird. Das Reinigen muss dann am Morgen nachgeholt werden, wobei es Tage gibt, an denen der nächste Fliegeralarm schon da ist ,bevor die Geschütze feuerbereit sind,. Nach einigen Wochen haben sich alle an die Knallerei gewöhnt und die Soldaten der Flak werden, wie bereits erwähnt, bis auf einige wenige, zu ihrem Leidwesen zu einer Luftwaffenfeldeinheit an die Front abkommandiert.

Das Leben in der Stellung ist wesentlich primitiver als in der Kaserne. Es gibt kein fließendes Wasser, kein Spülklosett und keine Zentralheizung. Das Wasser für die gesamte Batterie muss an einer Pumpe in der Nähe des Speiseraumes, die an der Escher Straße liegt geholt werden. In einem großen verzinkten Stahlfass, das auf einer Lore befestigt ist, wird jeden Abend das Wasser von dort in die Geschützstaffel geholt. Die Lore fährt auf Feldbahngleise die durch die ganze Stellung verlegt sind um die Geschützstände mit Munition zu versorgen. Wer tagsüber unangenehm auffällt wird abends zum Wasserholen abkommandiert. In großen Aluminiumkannen wird das Wasser dann in die einzelnen Baracken geholt. Jeder hat eine Aluminium-Waschschüssel. Geduscht wird nur alle 2 Wochen,

abwechselnd eine Woche die Geschützstaffel, die andere Woche die Messstaffel und der Innendienst. Das Wasser zum Duschen wird in einem großen komplizierten Ofen mit Holzfeuerung warm gemacht. Der Wasserboiler ist so hoch angebracht, dass das Wasser durch das Gefälle ohne Druck in die Brausen fließen kann. Es gibt oft lange Wartezeiten für die einzelnen Bedienungen bis das Wasser so warm ist, dass wieder geduscht werden kann. Die Latrinen bestehen aus einer über eine Fallgrube aufgebaute Holzbude mit 6 nebeneinander liegenden "Abprotzöffnungen", ohne Zwischenwände. Man nennt sie auch Sechszylinder. Jede Mannschaftsbude hat einen Ofen, der mit Holz oder Briketts geheizt werden kann. Beim Zapfenstreich, im Winter um 21 und im Sommer um 22 Uhr, darf kein Feuer mehr brennen und der Ofen muss vollkommen sauber sein d.h. der Ofen muss schon l bis 2 Stunden vorher aus gemacht werden. Die Fenster werden bei Einbruch der Dunkelheit mit Bretterverschlägen wegen der Verdunkelung zugehangen. Es kommt also nachts kaum noch Luft in die Buden rein. Bei einer Belegung mit 9 Mann ist morgens die Luft zum "Schneiden" dick.

Es gibt auch keinen Friseur in der Stellung. 10 Wochen lang laufen die Männer, ohne dass ihnen die Haare geschnitten werden und das bei vorgeschriebener Streichholzlänge. Ein Friseur ist zwar unter den Männern, der hat aber kein Handwerkszeug. Oberstfeldmeister Keutgen fragt dann eines Tages nach dem Unterricht wer zu Hause eine Haarschneidemaschine hat. Arbeitsmann Ortmanns aus Aachen meldet sich und lässt dann beim nächsten Besuch seiner Mutter die Haarschneidemaschine mitbringen. Kamm und Schere lässt der Friseur ebenfalls von zu Hause schicken. Nach kurzem Gebrauch bricht allerdings die Feder an der Maschine und es ist wieder aus mit dem Haarschneiden. Doch dann kommt der Waffenwart auf die Idee, eine Fahrradspeiche aus dem Dienstrad auszubauen und daraus eine Feder zu wickeln. So gibt es noch mehrere Unzulänglichkeiten, an die sich mit der Zeit jeder gewöhnt und die zum Alltag werden.

Die Verpflegung ist in den ersten Monaten verhältnismäßig gut und entspricht noch immer dem Niveau der Kaserne. Zweimal in der Woche kann Milch in einer Molkerei in der Stadt geholt werden. Dann werden immer 4 Mann mit einem Handwagen mit 4 Kanistern dorthin abkommandiert. Hierfür brauchen nicht lange Freiwillige gesucht werden, denn das ist eine willkommene Abwechslung, wenn man mal die Stellung verlassen kann. Aber Milchsuppe gibt es nur für diejenigen,

die vorher einen Teller von der ekeligen Brotsuppe, die aus Brotabfällen und Wasser besteht, gegessen haben. Zum Kartoffelschälen in der Mittagspause oder nach Feierabend haben die meisten freiwillig keine Lust, darum gibt es nur noch Pellkartoffeln, die meistens zu Brei gekocht sind. Wegen der schlechten hygienischen Verhältnisse leiden viele an Hautproblemen und Furunkeln (eitrige Hautgeschwüre) Solange es noch keine plötzlichen Tieffliegerangriffe auf die Stellung gibt, wird das Essen gemeinsam im. Speisesaal neben der Küche an der Escher Straße eingenommen. Die Dienstgrade vom Truppführer an aufwärts bekommen ihr Essen in der Führermesse serviert und erhalten auch geschälte Kartoffeln. Zigaretten vom "Typ 4" werden auch gelegentlich an die gerade 17 Jahre alt gewordenen jungen Männer ausgegeben, obwohl das Rauchen in der Öffentlichkeit unter 18 Jahren verboten ist. Es gibt viele Nichtraucher und so beginnt ein reges Tauschgeschäft, Zigaretten gegen Verpflegung. Alkohol gibt es keinen. Einmal nach einem Angriff gibt es 1/4 Liter Wermutwein für jeden.

Der Stadtausgang für die gesamte Batterie ist nun verständlicher Weise vorbei. Manchmal können von jeder Bedienung 2 Mann Sonntagnachmittags für ein paar Stunden in die Stadt. Aber auch das nur, wenn sie im Laufe der Woche bei keinem Appell unangenehm aufgefallen sind. Dafür können die Männer aber sonntags Besuch von ihren Angehörigen empfangen. Besonders die Aachener machen davon wegen der kurzen Entfernung regen Gebrauch. Für den Aufenthalt steht die Kantine der L Batterie an der Äußeren Kanalstraße auch für die RAD-Männer zur Verfügung. Hier spielt das Radio und manchmal auch ein Soldat auf einem Akkordeon. An der improvisierten Theke kann man alkoholfreie Getränke kaufen. Es ist jedes mal ein besonderer Tag auf den man sich schon lange vorher freut, wenn man sich mit den Eltern oder der Freundin für ein paar Stunden zusammen setzen kann und neues aus der Heimat erfährt. Von der Führung wird aber gesagt, dass Knutschen zu unterlassen sei, da man sich sonst lächerlich macht und wer will das schon? In Anbetracht der vielen Bombenangriffe und der immer näher rückenden Front im Westen, weiß man nicht, ob man sich nochmals wiedersehen wird. So hinterlässt doch jeder Abschied ein wenig Besorgnis und Wehmut, denn es ist für beide Teile ein Abschied in eine gefahrvolle, völlig ungewisse Zukunft, wobei die Hoffnung auf Überleben jeder für sich in Anspruch nimmt. Als Arbeitsmann Ortmanns bei einem Besuch seiner Freundin Ria Radermacher aus Eilendorf, einem Ort zwischen den Westwallinien, von ihr besorgt

befragt wird: "Was macht ihr denn wenn die Panzer kommen"? antwortet er mit zweifelhafter Mine und etwas jugendlichem Übermut: "Abschießen". Diese Frage ist zu dieser Zeit berechtigt, denn die amerikanischen Panzer rücken täglich näher auf die westliche Reichsgrenze zu. Hier in Köln vertraut man allerdings noch auf den Westwall, der die Panzer, so hofft man, zum Stehen bringen wird. Die beiden ahnen zu dieser Zeit noch nicht wie es wirklich sein wird, wenn die Panzer kommen. Sie erfahrt es aber bald in ihrer Heimat und er ein halbes Jahr später in Köln, (wie später noch berichtet wird) Urlaub gibt es nur in wenigen wichtigen Fällen. Man vertröstet die Männer damit, dass sie ja nach einem Jahr wieder entlassen werden.

Nun muss die Stellung aber auch bewacht werden. An der Straßenkreuzung Escher Straße - Äußere Kanalstraße steht die Bude für die Wachmannschaft der 4.7381. Jeden Tag um 12 Uhr wird neben der Bude die Wache vergattert. Der Wachdienst beträgt jeweils 24 Stunden, davon abwechselnd 2 Stunden Wache stehen und 4 Stunden Bereitschaft. Nachts können von der Bereitschaftszeit die ersten 2 Stunden geschlafen werden. Das Wachpersonal ist während des Wachdienstes von allen anderen Diensten befreit. Beliebt ist deshalb von den Männern der Wachdienst, wenn gewisse Appelle oder Ordnungsübungen auf dem Dienstplan stehen. Wachdienst darf kein Strafdienst sein. Auch findet man auf Wache endlich mal Zeit zum Schreiben.

Vor der Wachbude steht bis zum Einbruch der Dunkelheit ein Mann als Standposten und bedient bei Bedarf die Straßenschranke. Am Munitionsbunker (Holzbaracke in einem Erdloch) unmittelbar an der Escher Straße, etwa 300 Meter hinter den Unterkunftsbaracken der Geschützstaffel in Richtung Longerich, steht ebenfalls tagsüber ein Standposten. Der darf sich allerdings bei Regen in einem Wachhäuschen unterstellen. Die Munitionsbewachung ist gleichbedeutend mit der "Wache vor dem Feind" und deshalb müssen nach Beginn der Dunkelheit Doppelposten die Wache übernehmen. Der Doppelposten am Munitionsbunker muss dann ständig um den Bunker herum patrouillieren und der Doppelposten vor der Wachbude muss ständig durch die Geschützstaffel patrouillieren. Wie exakt diese Vorschrift durchgeführt wird, hängt von der jeweiligen Zusammensetzung der Doppelposten ab. Sind die beiden sich einig, so wird sich, besonders bei schlechtem Wetter, auch mal in einen Geschützbunker verkrochen.

Für die Wachposten gibt es strenge Vorschriften. Er darf unter anderem nicht das Gewehr aus der Hand geben, dies gilt auch, wenn ein Vorgesetzter ihn dazu auffordert. Ferner darf er nicht rauchen, essen, trinken, reden und Geschenke annehmen. Die Posten am Munitionsbunker kommen dabei schon mal in die Verlegenheit, weil gelegentlich vorbeikommende Passanten den jungen Männern aus Mitleid oder Gutmütigkeit Zigaretten und Obst zustecken wollen. Wachvergehen gehört zu den strengsten Bestrafungen.

Die Wachposten werden fast jede Nacht vom "Führer vom Dienst" (FvD) kontrolliert. Um die eigenen Leute, die nachts eventuell auch durch die Stellung laufen (aufsuchen der Latrine) von Fremden zu unterscheiden, wird jeden Tag eine anderslautende Parole (Stichwort) ausgegeben. Unbekannte oder Verdächtige müssen angerufen werden mit den Worten: "Halt wer da?, frage Parole". Dann muss der Angerufene stehen bleiben und die Parole zurückrufen.

An kalten Wintertagen gibt es für die Standposten große Überschuhe aus Stroh, auch darf der Flaküberman tel (weitgeschnittener Mantel in fliegerblau) über die RAD-Uniform als Kälteschutz getragen werden. Die 2 Mäntel und das Gewehr drücken so schwer auf die schmalen Schultern, der noch nicht ausgewachsenen jungen Männer, dass die zweistündige Wache zur Qual wird. Diese Mäntel werden auch nachts getragen, wenn die Männer stundenlang an den Geschützen und Geräten ausharren müssen. Ist nachts länger als 2 Stunden Fliegeralarm, oder hat es mehrmals Alarm gegeben, dann darf eine Stunde länger geschlafen werden.

So gewöhnen sich bald alle an das primitive Leben in der Batterie, das in der Hauptsache aus Schießen, Muni-Schleppen, Waffenreinigen, Wacheschieben aber auch immer noch aus dem blödsinnigen Exerzieren und Marschieren besteht. Feierabend gibt es auch hier nicht. Nach Dienstschluss ist meistens Arbeitsdienst angesagt. Die Erdschutzwälle um die Geschütze und Geräte müssen getarnt werden. Dazu werden in der näheren Umgebung Grasnarben abgestochen und auf die Wälle aufgebracht. Die Arbeiten gehen meistens bis zum Anbruch der Dunkelheit. Einige Stunden später gibt es dann wieder den ersten Fliegeralarm und alle fliegen wieder aus den Betten. Das einzig erfreuliche ist das "Antreten zum Postempfang", denn jeder freut sich, wenn er Briefe oder sogar ein Päckchen von lieben Verwandten, besonders aber von der Freundin bekommt. Die meisten Aachener in

der Batterie hoffen ab September allerdings vergebens auf ein Lebenszeichen von ihren Lieben aus der Heimat. Sie sind nämlich nicht geflüchtet und haben sich der Zwangsevakuierung widersetzt, deren Schicksal bleibt bis Ende des Krieges vollkommen ungewiss.

Der Wehrsold ist für die im Kampfeinsatz stehenden RAD-Einheiten der Wehrmacht angeglichen und beträgt eine Reichsmark pro Tag, natürlich gestaffelt nach Dienstgraden. Zu kaufen gibt es nichts in der Stellung. Der Postkurier Vormann Walter Fischer nimmt gelegentlich das Geld mit auf das Postamt in Köln-Bickendorf und legt dort für die Kameraden ein Postsparbuch an, in der Hoffnung, dass sie nach dem Krieg dafür etwas kaufen können. Andere schicken das Geld nach Hause.

DIE FLAKABWEHR

Den pausenlosen, massierten feindlichen Terrorangrüfen auf die Zivilbevölkerung in den Großstädten aber auch auf Industriegebiete und Verkehrswege, hat die deutsche Abwehr im letzten Kriegsjahr kaum noch ein abschreckendes Mittel entgegen zu setzen. Die neuen viermotorigen alliierten Bomber fliegen in großen Höhen und die Beschußfestigkeit ist auch größer geworden als in den ersten Kriegsjahren. Obwohl die einfliegenden Verbände immer stärker und größer werden, werden immer wieder Heimatflakbatterien an die Front beordert als Ersatz für die Verluste. Die Gauleiter und auch die Generäle der Flakartillerie bitten ständig um Verstärkung der Abwehr beim Führer. Doch die durchgeführten Maßnahmen bleiben weit hinter den Erfordernissen zurück. Trotz materieller Anstrengung, dem unermüdlichen Einsatz des Personals und aller Hilfsmannschaften kann die Flakartillerie die permanenten Großangriffe nicht verhindern.

Nach Angabe von Kurowski verlor die 8.USAAF über Europa (ohne Mittelmeerraum) bei 1.034.052 Flügen 11.687 Maschinen, das entspricht etwa 1,1%. Die RAF verlor bei 389.800 Flügen 8.655 Maschinen, das entspricht etwa 2,2 %. Rechnet man noch die 2.069 beschädigte Maschinen hinzu, so ergibt das ein Gesamtschaden von 2,75%. Natürlich gibt es bei einzelnen Angriffen auch immer wieder höhere Abschußquoten.

Unter diesen Gegebenheiten steht die Flak bei der Bevölkerung in einem nicht besonders guten Ruf. Immer wieder, auch heute noch

angesichts der Bilder von zerstörten Städten, hört man die berechtigte Frage: "Warum schießt die Flak nicht mehr feindliche Flugzeuge ab"? Wenn in den Wehrmachtberichten die Rede von 30, 40, 60 oder gar 80 feindlichen Flugzeugabschüssen ist, dann mögen diese Zahlen dem Betrachter zunächst hoch erscheinen. Doch muß dabei die Relation zwischen eingeflogenen und abgeschossenen Flugzeugen betrachtet werden. Hierzu einige Beispiele: Am 7. Oktober 1944 befinden sich laut Luftlagebericht bei den Flakbatterien mehr als 3.000 feindliche Flugzeuge gleichzeitig über verschiedene Gebiete des Reiches. Am nächsten Tag meldet der WTehrmachtbericht 121 Abschüsse. Das entspricht aber nur 4%.

Der Wehrmachtbericht gibt jeweils am 2. eines jeden Monats die Gesamtabschußzahlen des Vormonats bekannt. Nachfolgend die Veröffentlichungen für die Monate:

Juli	1944 =	804	Abschüsse
August	1944 =	798	"
September	1944 =	1.307	"
Oktober	1944 =	739	"
November	1944 =	907	"
Dezember	1944 =	1.379	"
Januar	1945 =	1.389	"
Februar	1945 =	918	"

Insgesamt also 8.241 Abschüsse in 8 Monaten, einschließlich der von den Jagdfliegern abgeschossenen Flugzeuge. Das entspricht einem Tagesdurchschnitt von 34 Abschüssen. Diese genannten Abschußzahlen dürften aber weit überzogen sein, da die Verluste in diesen 8 Monaten 40 % der Verluste des gesamten Krieges ausmachen, natürlich unter der Annahme, daß die nach dem Kriege veröffentlichten alliierten Angaben nicht untertrieben sind. Im Krieg hat eben jede Seite ihre Wahrheit. Nach Eintragung des Wehrmachtführungsstabes wurden im Januar 1945 70.000 Tag- und 6.000 Nachteinsätze des Gegners erfaßt. Die Abschußzahl in diesem Zeitraum beträgt laut Wehrmachtbericht 1.389, das entspricht 1,8 %

Im Zeitraum vom 5. März bis 29. Juni 1943 wurden 18.506 feindliche Einflüge erfaßt. Die Abschüsse im gleichen Zeitraum betragen 872 Maschinen, das entspricht 4.7 %.

Bei einer Rede am 26. Juni 1942 vor dem englischen Unterhaus gibt Churchill bekannt, daß bei einem Angriff von 726 Flugzeugen auf die Stadt Essen 35 nicht zurückgekehrt sind, das entspricht 4,9 %.

Man kann auf Grund eines Vergleichs verschiedener Informationsquellen mit Sicherheit annehmen, daß die Verluste weit unter 5% lagen. Laut Ermittlungen des Generalstabes der Luftwaffe - Generalquartiermeister - wurden bei 8.706 Abschüssen 35.322.260 Granaten aller Kaliber verschossen. Das entspricht 4.057 Granaten für einen Abschuß. Natürlich sind die vielen beschädigten Maschinen oder die, welche bei der Landung zu Bruch gegangen sind, in diesen Zahlen nicht enthalten. An den Beschädigungen ist die Flak mit 93 % beteiligt, (siehe auch W. Müller "Die Geschütze und Ortungsgeräte der schweren Flak")

Welche Mittel stehen denn der deutschen Luftabwehr im letzten Kriegsjahr noch zur Verfügung? Durch Erhöhung der Anzahl von Geschützen zu einer Großbatterie von 4 auf 8 und zu einer Doppelbatterie in der bis zu 16 Geschütze stehen, versucht man die Feuerkraft zu erhöhen, gleichzeitig aber auch mit dem Hintergedanken, Personal und Feuerleitgeräte einzusparen. Nachfolgend in Kurzform einige technische Angaben zu den einzelnen Mitteln.

Munition:

Bei der Entwicklung wirkungsvollerer Munition werden 3 Hauptaufgaben gestellt:

1. Erhöhung der Anfangsgeschwindigkeit (V0) und damit Verringerung der Geschoßflugzeit und rasantere Geschoßflugbahn.
2. Erhöhung der Geschoßwirkung.
3. Steuerung des Geschosses auf der Flugbahn.

Um die Anfangsgeschwindigkeit zu erhöhen, konstruiert man Granaten mit einem kleineren Durchmesser als der Nenndurchmesser, z.B. 8,8/7,0 cm oder 10,5/8,8 cm. Die Geschosse nennt man Pfeilgeschosse, die aus normalen Rohren verschossen werden. Außerdem konstruiert man ein flügelstabilisiertes Geschoß, das aus glattem Rohr ohne Felder und Züge verschossen werden kann. Es

werden auch drahtgesteuerte Geschosse erprobt. Doch all diese Entwicklungen kommen bis Kriegsende nicht über das Versuchsstadium hinaus. Andere Munitionsarten kommen wiederum bald und in bescheidenem Maße erfolgreich zum Einsatz. Es ist zunächst die gerillte Munition. Die Sprenggraten sind rundum in gleichmäßigen Abständen von etwa 16 mm längs 2 mm tief gerillt, durch diese Sollbruchstellen entstehen größere Splitter. Etwas später kommt die Brandgranate zur Truppe. Hierbei handelt es sich um ein dünnwandiges Geschoß, das mit 52 Brandkörpern gefüllt ist. Die Granate explodiert 80 Meter unter der eingestellten Entfernung und dann werden die Brandkörper durch einen Treibsatz von unten gegen die mit Treibstoff gefüllten Tragflächen der Flugzeuge geschleudert. Beim Auftreffen entsteht ein Funke der die beschädigten Tanks in Brand setzen soll.

Die Kupfer-Führungsringe der Granaten sind derzeit durch Feineisen-Führungsringe ersetzt. Sie haben den Nachteil, daß sie einen größeren Reibungswiderstand haben, der die Geschoßgeschwindigkeit verringert. Die Messing-Granathülsen sind durch Stahlhülsen ersetzt. Die Stahlhülsen sind zwar ballistisch besser, weil sie nicht so nachgiebig sind und dadurch den Explosionsraum nicht so stark erweitern. Der Nachteil ist, daß es manchmal Hülsenreißer gibt. Dann kann auch eine Stichflamme durch die Spalten um den Keilverschluß nach hinten schlagen. Die Ladekanoniere müssen deshalb auch an Hochsommertagen immer mit einer Jacke bekleidet sein, während die übrige Bedienung mit freiem Oberkörper im Geschützstand steht. Die Hülse klemmt dann in der Ladekammer so fest, daß sie durch die automatische Auswurfeinrichtung nicht herausgeworfen wird. Beim Kommando "Hülsenreißer" muß das Rohr auf 0 Grad herunter gedreht werden und mit der Rohrreinigungsstange wird dann die Hülse von vorne durch die Rohröffiiung herausgestoßen. Hierdurch entsteht ein Zeitverlust von 15 bis 20 Schuß.

Geschütze:

Das stückzahlmäßig am meisten eingesetzte Geschütz ist die 8,8 cm Flak 18/36/37 mit dem Lampenübertragungsgerät 30 oder mit dem Folgezeiger-Empfänger als Übertragungsgerät 37. (mehr zu den Übertragungsgeräten später) Die Geschütze stehen normalerweise auf Kreuzlafetten, doch im Laufe des Krieges werden, um Lafetten einzusparen, die Geschütze in den Batterien auf Betonfundamente fest

verankert. Alle Konstruktionen bestehen im wesentlichen aus Lafette, Rohr mit Schubkeilverschluß, Rohrbremse, Luftvorholer, Federausgleicher, Seiten- und Höhenverstellvorrichtung, Zünderstellmaschine mit Zünderlaufzeiteinstellvorrichtung. Das Geschütz kann um 360 Grad zweimal nach rechts und zweimal nach links geschwenkt werden Das Rohr hat 32 Felder und 31 Züge.

Technische Werte der 8,8 cm Flak 18/36 bzw. 37: (Der Unterschied zwischen 36 und 37 liegt in den unterschiedlichen Rohren.)

Rohrlänge:	4,70 m
V0:	820 m/sec.
Schußfolge:	15 bis 20 Sch./min. (v. Hand)
Rohrerhöhung:	- 3 bis 85 Grad
Schußhöhe:	10.600 m bei 85 Grad
Schußweite:	16.400 m bei 45 Grad
Gewicht:	5.570 kg
Gewicht Granate:	9,4 kg
Bedienung:	1 Geschützführer und 9 Mann
Übertragungsgerät:	30 oder 37

1942 kommt die modernere 8,8 cm Flak 41 als bestes Geschütz der Welt (so die Aussage der Amerikaner nach dem Krieg) zur Truppe. Sie übertrifft mit ihren ballistischen Werten die 10,5 cm Flak. Obwohl sich die 8,8 cm Flak 41 im Einsatz gut bewährt, läuft die Produktion nur zögernd an. Der größte Teil der produzierten Geschütze kommt sofort an die Front zur Panzerbekämpfung. Sie sind auch für den Erdeinsatz mit einem Schutzschild ausgerüstet. Im September 1944 sind im Reich bei der Flakartillere nur 41 Stück im Einsatz, und bis zum Februar 1945 sind es 287 Stück.

Techn. Werte der 8,8 cm Flak 41:

Rohrlänge:	6,55 m
VO:	1.020 m/sec.
Schußfolge:	20 Sch./min. (Ladeeinrichtung)
Rohrerhöhung:	-3 bis 90 Grad
Schußhöhe:	14.900 m bei 90 Grad
Schußweite:	19.700 m bei 45 Grad
Gewicht:	8.870 kg (einschl. Schutzschild)
Gewicht Granate:	9,4 kg
Bedienung:	1 Geschützführer und 9 Mann
Übertragungsgerät:	37

Die 10,5 cm Flak 38/39 stellt einen erheblichen Anteil in der Heimatluftverteidigung. Durch das schwere Gewicht ist sie für den Einsatz an der Front zu unbeweglich. Sie ist häufig eingesetzt als Eisenbahnflak, die einen raschen Stellungswechsel zu bedrohten Objekten ermöglicht. Das Geschütz ist fest verankert auf Spezialgüterwagen. Auch auf Flaktürmen ist sie installiert.

Techn. Werte der 10,5 cm Flak 38/39

Rohrlänge :	6,65 m
V0:	900 m/sec
Schußfolge:	15 bis 20 Sch./min. (Ladeeinrichtung)
Rohrerhöhung:	- 3 bis 85 Grad
Schußhöhe:	12.800 m bei 85 Grad
Schußweite:	17.700 m bei 45 Grad
Gewicht:	14.650 kg
Gewicht Granate:	15,5 kg
Bedienung:	
Übertragungsgerät:	37

Ladevorrichtung, Zünderstellmaschine, Höhen- und Seitenverstellung erfolgten über Elektro-Motore. Nach einer Aufstellung des Luftwaffen Generalquartiermeisters waren im Februar 1945 davon 1845 Geschütze im Einsatz.

Ein noch schwereres Geschütz ist die 12,8 cm Flak 40. Sie ist auf Flaktürme und als Eisenbahnflak eingesetzt. Beim Transport wird das Rohr separat transportiert.

Techn. Werte der 12,8 cm Flak 40

Rohrlänge:	7,84m
Vo:	900 m/sec.
Schußfolge:	12 Sch./min. (Ladeeinrichtung)
Rohrerhöhung:	-3 bis 88 Grad
Schußhöhe:	14.800 m bei 88 Grad
Schußweite:	20.950 m bei 45 Grad
Gewicht:	17.000kg
Gewicht Granate:	28 kg
Bedienung:	1 Geschützführer u. 12 Mann
Übertragungsgerät:	37

Ladeeinrichtung, Zünderstellmaschine, Höhen- und Seitenverstellung erfolgten über Elektro-Motore Im Februar 1945 waren davon 645 Geschütze teils ortsfest oder als Eisenbahnflak im Einsatz.

Flaktürme:

In verschiedenen Großstädten wie Hamburg, Berlin, Trier, Wien u.v.a. sind Flaktürme, etwa 40 m hoch, im Laufe der Kriegsjahre gebaut worden. Von hier aus kann man den Luftraum über der Stadt gut beobachten. Die hier zuerst stationierten 10,5 cm Flakgeschütze werden 1944 durch die neu konstruierten 12,8 cm Zwillingsflakgeschütze ersetzt. Die kesselförmigen Geschützstände auf den 4 Ecken der 4 Meter dicken Betondecke bieten einen guten Schutz für das Bedienungspersonal, das aus einem Geschützführer und 21 Mann besteht. In der Mitte des Flakturmes steht das Funkmeßgerät und das Kommandogerät. Auf hinausragenden Plattformen rund um den Turm steht zum Schutz gegen Tiefflieger 2 cm Vierlingsflak. Das Ganze ist ein feuerspeiender Betonklotz. In dem Turm sind außerdem noch die Räume für das Bedienungspersonal, Küche, Kantine, Munitionslager, Waffenmeisterei, Notstromaggregat und verschiedentlich auch Schutzräume für die Bevölkerung untergebracht. Die Funkmeßgeräte sind gelegentlich auch außerhalb der Städte stationiert. Die Meßwerte werden dann auf den Standort der Geschütze umgerechnet und dorthin übertragen. Bis Ende des Krieges stehen 34 dieser 12,8 cm Zwillingsflakgeschütze mit 68 Rohren auf diesen Türmen.

Beutegeschütze.

Nicht zu vergessen sind auch die Batterien mit Beutegeschützen. So werden z.B. russische Kanonen von 8,5 cm auf 8,8 cm aufgebohrt, um die normale Munition verschießen zu können. Sie lassen jedoch an Genauigkeit zu wünschen übrig und eignen sich nur um Sperrfeuer zu schießen. Der Anbau von Übertragungsgeräten lohnt sich nicht.

Neuentwicklungen.

Neben der Entwicklung der neuen 12,8 cm Zwillingsflak wird von 2 Firmen noch eine 15 cm Flak entwickelt, die aber über ein Erprobungsstadium nicht hinaus kommt. Eine 21 cm Flak bleibt in der Entwicklung stecken und sogar eine 24 cm Flak mit einem Geschoßgewicht von 198 kg, das natürlich einen wesentlich größeren Sprengradius bewirken würde als bei der 8,8 cm Granate, wird wegen zu großem Materialaufwand nicht weiter entwickelt. Alle diese Konstruktionen und Entwicldungen sind nur unbedeutende Verbesserungen auf konventioneller Ebene. Eine wirklich wirkungsvolle

Neukonstruktion wie z. B. eine schnellfliegende Rakete mit weiträumigem Sprengradius zu entwickeln, unterbleibt. Der wirksame Sprengradius der Flakgranaten, auch der großen Kalieber, ist bei dem zwangsläufig hohen Abkommen (dazu später mehr) zu klein, um Treffer zu erzielen. Hier kann nur eine Waffe erfolgreich sein, die in großer Höhe eine weiträumige Explosion auslöst. Während im Reich die Städte Tag um Tag und Nacht um Nacht immer mehr in Schutt und Asche fallen, richtet man das Hauptaugenmerk auf die Entwicklung von Vergeltungsraketen, die bis nach England fliegen können. Der Führer läßt die Bevölkerung, die ihm die Waffen schmiedet, im Stich. Er lebt in der Wahnvorstellung, daß mit zunehmender Vergeltung auch die feindlichen Luftangriffe aufhören.

Sperrballone.

Neben den direkten Waffen gibt es auch noch zum Schutz bestimmter Objekte wie Talsperren, Industriewerke, Brücken etc. die Sperrballone, die von Luftsperreinheiten (meist Flakhelferinnen) bedient werden. Die Ballons sind sehr wetterabhängig und können bei Windgeschwindigkeiten über 18 m/sec und Gewittern nicht aufgelassen werden. Die Höhe liegt bei 800 bis 2.400 m. Sie sind also nur wirksam, wenn Ziele möglichst tief angeflogen werden müssen, um einen gezielten Bombenabwurf anbringen zu können. In den ersten Kriegsjahren standen im Kölner Raum eine große Anzahl Sperrballone, um die Brücken und Betriebe zu schützen. In den letzten Kriegsjahren war hier keiner mehr zu sehen, da sie von Tieffliegern abgeschossen worden waren Am 6. März 1945 stand noch ein Sperrballon in der Nähe der Munitionsfabrik Büke in Wipperfürth.

Horchgeräte.

Zur Zielerfassung bei Dunkelheit oder geschlossener Wolkendecke werden auch Ringtrichter-Richtungshörer (RRH) eingesetzt. Ein Gerät, das eine Horchweite bis 12 km hat und von der Wetterlage und Motorenlautstärke der anzupeilenden Flugzeuge abhängig ist, kann aber nur unbefriedigende Horchleistungen erbringen. Für eine direkte Kupplung mit dem Kommandogerät in den Flakbatterien ungeeignet, werden sie in der Hauptsache zur Einweisung der Scheinwerfer eingesetzt. Doch später erfüllen Funkmeßgeräte diese Aufgabe besser. Da aber an manchen Orten nicht genügend Funkmeßgeräte zur

Verfugung stehen, kann man nicht ganz auf sie verzichten. Die Bedienung besteht meistens aus Flakhelferinnen oder RAD-Maiden. Nach Angabe des Generalquartiermeisters der Luftwaffe waren im August 1944 noch 5.559 RRH im Einsatz.

Scheinwerfer.

Der Einsatz der Scheinwerfer ist unerläßlich solange nicht jede Flakbatterie über ein eigenes Funkmeßgerät verfügt. Die Kommandogeräte in den Flakbatterien können nur Schußwerte ermitteln, wenn sie das Ziel optisch erfassen können, oder ihnen Meßwerte von anderen Geräten eingegeben werden. Doch bei Nebel oder bedecktem Himmel können Scheinwerfer nichts ausrichten. Deshalb ist der verstärkte Einsatz von Funkmeßgeräten eine vorrangige Aufgabe.

Der Scheinwerfer 37 hat einen Durchmesser von 150 cm. Die Leuchtweite beträgt etwa 15.000 Meter bei 90 Grad Erhöhung. Er ist bestückt mit einer selbstregelnden Invert-Hochleistungslampe, einem Glasparabolspiegel von 150 cm Durchmesser und 650 mm Brennweite. Die Stromversorgung kommt von einem Maschinensatz 110 Volt, 24 kW. Der leistungsstärkere Scheinwerfer 40A mit 200 cm Durchmesser ist meist als Leitscheinwerfer an ein Funkmeßgerät angeschlossen und wird dadurch auf das Ziel eingewiesen. Die kleineren Scheinwerfer können dann schnell auf das erfaßte Ziel einschwenken und ins Kreuzfeuer nehmen. Bis zum Sommer 1944 sind im Raum Köln noch Scheinwerfer stationiert. Durch Folienabwurf (dazu später mehr) werden die Funkmeßgeräte häufig gestört. Durch zusätzliche optische Messung, die bei Nacht durch Scheinwerfer ermöglicht wird, können optische und elektrische Werte interpoliert werden um dennoch zu verwertbaren Schußwerten zu kommen. Das Personal besteht auch an diesen Geräten in der zweiten Hälfte des Krieges überwiegend aus Luftwaffenhelferinnen und RAD-Maiden. Nach Angabe des Generalquartiermeisters der Luftwaffe waren im August 1944 7.311 Scheinwerfer mit 150 cm Durchmesser und 2.262 Stück mit 200 cm Durchmesser im Einsatz.

Funkmeßgeräte:

Bereits 1934 haben Fachleute erkannt, daß man die Entfernung eines Zieles mittels elektrischer Wellen im Echolotverfahren ermitteln

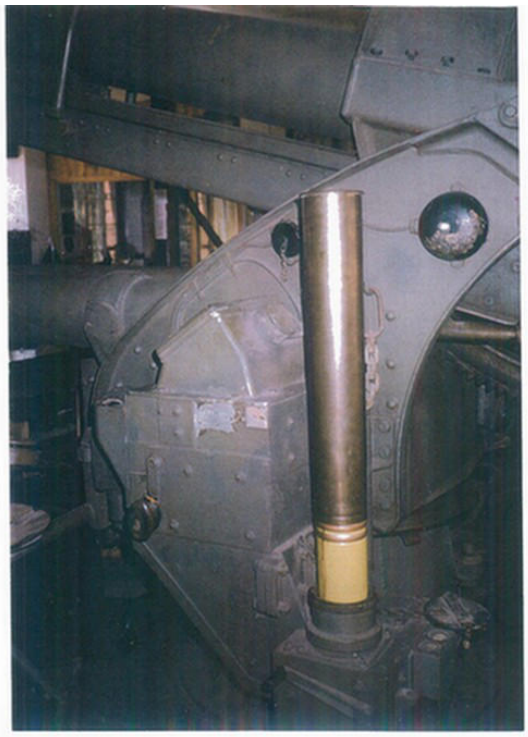
kann. Die von einem Sender mit Lichtgeschwindigkeit ausgestrahlten Impulse werden beim Auftreffen auf feste Körper reflektiert und können dann wieder von einem Spiegel aufgefangen werden. Aus dem Zeitunterschied zwischen ausgestrahltem und wiederkehrendem Impuls läßt sich die Entfernung feststellen. Die ankommenden Impulse werden auf einer Braunschen Röhre als fluoreszierende Zacken, die sich in einem Kreis bewegen, sichtbar gemacht. Für die Funkmeßtechnik wird später die Bezeichnung "Radar" gewählt, sie kommt aus dem englischen und ist eine Abkürzung für "Radio Detecting and Ranging".

Zu Beginn des Krieges steht nur eine geringe Anzahl von Funkmeßgeräten (FuMG) der Truppe zur Verfügung. Diese Geräte sind aber unbedingt erforderlich um bei Nacht oder geschlossener Wolkendecke feindliche Flugzeuge auszumachen und anzumessen. Im Laufe des Krieges werden verschiedene Typen in unterschiedlichen Größen und Leistungen entwickelt. Neben dem "Freya" Frühwarngerät mit einer Reichweite bis zu 120 km, das nur grobe Annäherungswerte liefert, die für eine genaue Zielbekämpfung nicht präzise genug sind, wird für den Einsatz in den Flakbatterien von der Firma Telefunken das kleinere beweglichere Gerät FuMG 62A "Würzburg" 39T entwickelt und später mit unterschiedlichen Zusatzbezeichnungen als Standardgerät eingeführt. In der Truppensprache abgekürzt FuMG 39 genannt. Es besteht in der Hauptsache aus dem Antennenparabolspiegel von 3 m Durchmesser, der auf dem Geräteschrank montiert und von 0 bis 90 Grad kippbar ist, dem Dipolträger, dem um 360 Grad schwenkbaren Geräteschrank mit Umlaufrost und seitlich angebauten Bedienelementen und dem Richtsitz. Die Bedienung besteht aus dem Geräteführer und 6 Mann. Die Reichweite beträgt 30 km. Die Meß- und Übertragungsgenauigkeit wird im Laufe des Krieges durch Zusatzgeräte ständig verbessert. Die Entfernungsgenauigkeit beträgt 30 bis 40 Meter. Die Seitenabweichung ±0,45 Grad, die Abweichung in der Höhe ±0,5 Grad. Die Braunsche-Röhre, das empfindliche Entfernungsmeßgerät, ist vom Lichteinfluß von außen abgeschirmt unter einem Zelt angebracht. Die gemessenen Ortungswerte müssen zunächst an das Kommandogerät übertragen werden, um hier auf Schußwerte umgerechnet zu werden. Die Übertragung erfolgt bei älteren Geräten bis Kriegsende fernmündlich. Erst durch den D-Zusatz EAG 62 "Emil" wird eine direkte Übertragung auf das Übertragungsgerät 37 am Kommandogerät 40 ermöglicht.

Das später eingeführte und verbesserte FuMG 64 "Mannheim" 41T, in der Truppensprache FuMG 41 genannt, hat eine Reichweite bis zu 35 km und eine Entfernungsmeßgenauigkeit von 10 bis 15 Meter. Die Seitenabweichung beträgt ±0,14 Grad, die Abweichung in der Höhe ±0,16 Grad. Die Übertragung der Meßwerte erfolgt elektrisch auf das Übeitragungsgerät 37 am Kommandogerät 40. Das FuMG 41 ist äußerlich an dem gitterartigen Parabolspiegel von ebenfalls 3 m Durchmesser leicht zu erkennen. Die Bedienungsleute sitzen hier allerdings auf einer Bank nebeneinander. Das Gerät arbeitet zwar genauer, ist jedoch wesentlich störanfälliger bei Folienabwurf und elektrischen Störungen (dazu später mehr) und fällt daher häufig aus.

Kommandogeräte:

Das Kommandogerät (Kdo.Ger.) ist das wichtigste Gerät in einer schweren Flakbatterie. Mit dem Kommandogerät wird das Ziel im Schnittbildverfahren über eine 4 m Basis optisch anvisiert und gemessen. Auf Grund der stetigen Messungen ermittelt das Gerät die Flugrichtung, die Fluggeschwindigkeit, die Flughöhe, Seiten- und Höhenwinkel und die Entfernung. Mit diesen Werten wird der Vorhaltepunkt automatisch ermittelt, an dem das Ziel bei Beibehaltung der Flugrichtung und Geschwindigkeit vom abgefeuerten Geschoß getroffen werden soll. Neben den Meßwerten müssen jedoch noch zusätzliche Faktoren eingegeben und vom Gerät verarbeitet werden. Diese sind: Brand- oder Sprenggranaten, gerillte oder ungerillte Granaten, Patronenhülsen aus Messing oder Stahl, Granatführungsringe aus Kupfer oder Feineisen, die Pulvertemperatur, Lufttemperatur, Luftgewicht, Windrichtung, Windstärke, (die letzten 3 Werte werden für die Abt. 381 auf dem Butzweilerhof angefragt) durchschnittliche Beschaffenheit aller Geschützrohre (Grundstufe) und Schußfolge. Berücksichtigt werden muß auch der Ortsunterschied zwischen dem Kdo.Ger. und der Batteriemitte und die Höhe über NN. Die Geschütze müssen untereinander und zum Kommandogerät ausgerichtet und gleiche Richtung aufweisen. Wie hieraus ersichtlich spielen eine Menge Faktoren eine wichtige Rolle und das Meß- und Einstellverfahren ist eine komplizierte und sensible Angelegenheit. Das Kdo.Ger. muß diese Werte alle verarbeiten und rechnet dann mechanisch über Kurvenkörper die Schußwerte für den Seitenwinkel, Höhenwinkel und Zünderlaufzeit aus. Diese Werte werden dann elektrisch an die



8,8 cm Flak 18

Bild oben
Flakgranate, eingesetzt in den Topf der Zündstellmaschine, Schauklappen, Feuerglocke, Kopfhöreranschlußdose für den K6.

Bild unten links
Zünderstellmaschine mit Übertragungsgerät 37 und Handkurbel für die Schwungmasse, Sitz für den K6.

Bild unten rechts
Höhen- und Seitenrichtmaschine mit Handrad, Übertragungsgerät 37, Kopfhöreranschlußdosen für den K1 und K2.

Quelle:
Waffenmuseum Dahn-Reichenbach

Übertragungsgeräte der Geschütze weiter geleitet, oder bei Ausfall der Geräte fernmündlich übertragen und von den Richtkanonieren durch Drehen eines Handrades eingestellt. Das Kommandogerät ist somit ein mechanischer Computer, der jedoch mit seiner Leistung, Schnelligkeit und Genauigkeit bei weitem nicht mit den heutigen elektronischen Computern zu vergleichen ist. Der Mechanismus ist geheim. Wenn die Waffenwarte daran arbeiten, muß die Mannschaft den Stand verlassen.

Es sind verschiedene Ausführungen von Kommandogeräten und Kommandohilfsgeräten (Kdo.Hi.Ger.) bei der Truppe im Einsatz. Die nachfolgende Beschreibung soll sich aber nur auf das Kommandogerät 36 (Kdo. Ger.36) beziehen das bei der 4.7381 eingesetzt und dem Autor bekannt ist.

Beim Kommandogerät Kdo.Ger. 36 ist der Raumbildentfernungsmesser, 4 m Basis (Em-4m R (H)), auf dem Rechengerät aufgesetzt und mit diesem gekoppelt. Die Bedienung besteht aus dem Meßtruppführer und 13 Mann. Das Gerät kann zweimal um 360 Grad nach links und rechts gedreht werden. Die Richtgläser haben die 32 fache Vergrößerung und es können bei Bedarf Sonnenschutzgläser vorgeschoben werden. Über dem Richtglas ist ein Visier, mit dem das Ziel grob anvisiert werden kann. Das Seitenrichthandrad ist unterteilt für Schnell- und Langsamlauf. Die Übertragung der Richtwerte erfolgt über ein 108 poliges Fernleitungskabel, das zum Verteilerkasten in einem kleinen Bunker in der Mitte der Batterie führt und von dort aus bis zu jedem Geschütze im Erdreich verlegt ist.

Übertragungsgeräte:

Das Übertragungsgerät dient zur Übertragung der Schußwerte vom Kommandogerät an die Geschütze oder aber auch bei einer beschränkten Anzahl von Geräten zur Übertragung der Meßwerte vom FuMG 41 an das Kdo.Ger.40. Es gibt 2 Ausführungen. Das Übertragungsgerät 30 ist ein Lampenübertragungsgerät. Es besteht aus einem runden Lampengehäuse mit Sonnenschutzkappe, einem äußeren, einem mittleren und einem inneren Lampenkreis mit jeweils 10 Lampen. Es leuchtet in jedem Kreis jeweils eine Lampe auf, die immer weiter springt, solange bis der Schußwert erreicht ist. Zuerst wird der äußere Lampenkreis durchlaufen, dann springt im mittleren Kreis eine Lampe weiter, ist der mittlere Lampenkreis durchlaufen, springt im inneren Kreis eine Lampe weiter, so entstehen 10 mal 10 mal 10 gleich 1.000 verschiedene Lampenstellungen, die mit 3 Zeigern, für jeden Kreis jeweils einen, ständig und genau durch Drehen des Handrades der jeweiligen Stelleinrichtung abgedeckt werden müssen. Somit kann der gesamte Stellbereich für Seite, Höhe und Zünderlaufzeit mit 1.000 verschiedenen Lampenstellungen durchfahren werden. Der Sprung von

einer Lampe auf die nächste im äußeren Kreis entspricht dann immer 1/1.000 des Einstellbereiches.

Das Übertragungsgerät 37 ist genauer als das Übertragungsgerät 30, es steht jedoch nicht in ausreichender Stückzahl zur Verfügung. Es ist ein Wechselstrom-Folgezeiger Empfänger mit einer Grob- und einer Feinanzeige. Unter den Kommandozeigern befindet sich eine Skala mit entsprechenden Einteilungen. Die Kommandozeiger müssen mit den Folgezeigern durch Drehen des Handrades der jeweiligen Stelleinrichtung ständig und genau abgedeckt werden.

Flakmeß- und Auswertetrupp:

Der Ausbildungsstand der Bedienungen und die Funktion der Geräte und Geschütze wird in bestimmten Zeitabständen überprüft. Das in den ersten Kriegsjahren durchgeführte Leistungsschießen auf einem Schießplatz, meist an der See, kann bei den ortsfesten Batterien aber auch wegen der ständigen Feuerbereitschaft und den bestehenden Transportschwierigkeiten nicht mehr durchgeführt werden.

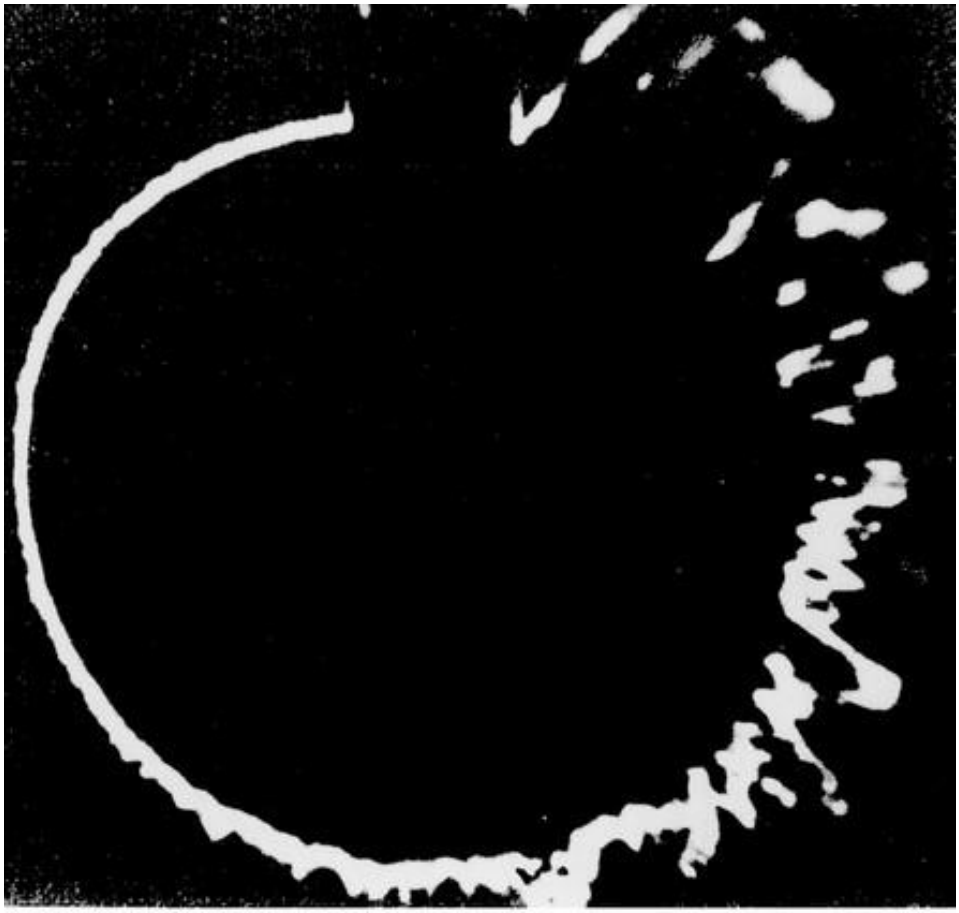
Der Funkmeß- und Auswertetrupp kommt deshalb in die Stellungen. Bei den Geschützrohren wird die Anfangsgeschwindigkeit (V0) der Geschosse gemessen. Die Rohre unterliegen durch die Reibung der Granaten einem regelmäßigen Verschleiß und dadurch ändert sich auch die Anfangsgeschwindigkeit. Die sogenannte Grundstufe wird durch das Grundstufenschießen ermittelt. Vor dem Geschütz werden in bestimmten Abständen zwei Rahmen, die mit dünnen Drähten bespannt sind, aufgestellt. Dann wird das Geschütz so ausgerichtet, das die abgefeuerte Granate beide Rahmen durchfliegt. Aus der Zeit, die das Geschoß beim Durchfliegen vom ersten Rahmen zum zweiten Rahmen benötigt, wird die Geschoßgeschwindigkeit ermittelt.

Mit einem anderen Verfahren werden die Meß- und Einstellwerte überprüft. Vor jeder Anzeigenskala am FuMG, Kdo.Ger. und an einem Geschütz wird eine Filmkamera angebracht, die beim Drücken der Feuerglocke ausgelöst wird. Ein Zielflug wird simuliert. Nach der rechnerischen und zeichnerischen Auswertung des Filmmaterials und aller vorgegebenen Daten, können Zielweg, Meß- Vorhalt- Spreng- und Treffpunkt, sowie die erforderlichen aber auch die tatsächlichen Einstellwerte ermittelt werden. Eine Überprüfung der Bedienungen an

den Geräten und Geschützen wird dadurch ermöglicht, ohne scharf schießen zu müssen.

Störversuche:

Ein großes Handikap für die Abwehr ist der Abwurf von Stanniolfolien aus den feindlichen Flugzeugen, der erstmals, wie in früher bereits erwähnt, von den Engländern bei einem Großangriff auf Hamburg am 24. Juli 1943 erfolgte. Dadurch werden die empfindlich reagierenden Funkmeßgeräte der Flak aber auch der Nachtjäger fast



Auswirkungen von abgeworfenen Düppelstreifen auf der Braunschen Röhre eines FuMg

völlig ausgeschaltet. Die Stanniolstreifen sind 1,5 cm breit, 26,5 cm lang und haben eine dunkle und eine silbrige Seite. Man nennt sie auch Düppel oder Folien. Die von den Funkmeßgeräten ausgestrahlten Impulse werden von den Düppeln tausendfach reflektiert und machen eine genaue Messung unmöglich. Die Düppel erzeugen auf der Braunschen- Röhre der FuMG einen Wirrwarr von Zacken, so daß kein Unterschied zwischen den vom Flugzeug oder den von Düppeln

herrührenden Zacken zu erkennen ist. In diesem Fall ist das weniger empfindliche FuMG 39 vorteilhafter als das FuMG 41. Erfahrene Meßleute können auch hier noch aus dem Gewirr von Zacken einen etwas größeren Zacken ausmachen, der dann vom Flugzeug stammt.

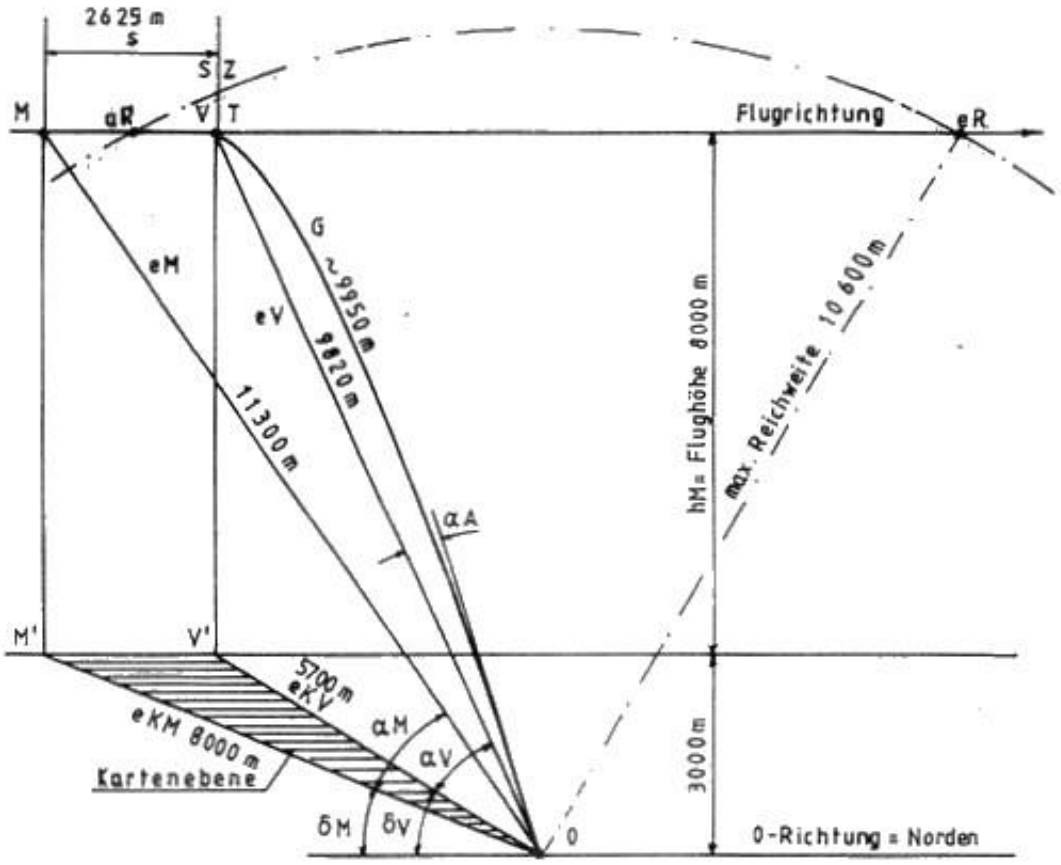
So kommt es in der Doppelbatterie Blücherpark häufig vor, daß die Bedienung vom FuMG 41 meldet: FuMG fällt aus wegen Folienabwurf'. Dann werden die Werte vom FuMG 39 der 4.7381 an die L/381 übertragen. Die FuMG werden außerdem durch elektrische Störwellen, die von den Flugzeugen ausgestrahlt werden, gestört. Eiligst entwickelte Zusatzgeräte mit dem Namen "Würzlaus", "Testlaus", "K-Laus", "Windlaus" sollen die Düppel weniger scharf zeichnen. Doch bis Ende des Krieges kann kein störsicheres Gerät zur Truppe kommen.

Um nun zu einer Antwort zu kommen auf die Frage: „Warum schießt die Flak so wenig Flugzeuge ab?“, muß man zunächst zur Kenntnis nehmen, daß die technische Ausrüstung veraltert und vernachlässigt worden ist. Sie ist einfach nicht präzise genug. Verbesserte Waffen und Geräte stehen nicht in genügender Anzahl zur Verfügung. Das eingesetzte Hilfspersonal erreicht trotz unermüdlichem Einsatz, doch nicht die notwendige Perfektion. In vielen Kriesensituationen sind die 16- und 17-jährigen Jungen und die nicht viel älteren Mädels psysisch und physisch überfordert.

Ohne in die komplizierte Flakschießlehre einzusteigen, soll nachfolgend an Hand einiger einfachen Rechenbeispiele die technischen und manuellen Unzulänglichkeiten aufgezeigt werden, mit denen die Flak es zu tun hat und die daher manchmal auch zu erheblichen Schußabweichungen führen.

Beispiel: (siehe dazu Darstellung auf der nächsten Seite) Angenommener Flug parallel zur Null-Richtung in 3.000 m Entfernung von der Abschußstelle (Batterie) von links nach rechts.

Flughöhe (hM) über Boden: 8.000 m,
Seitenentfemung (eKM) zum Meßpunkt in der Kartenebene: 8.000 m,
daraus resultiert eine Meßpunktentfernung (eM) von 11.300 m,
Flugzeuggeschwindigkeit (Vh): 450 km/h,
mittl. Geschoßgeschwindigkeit (V0Mm) bei einer V0 von 820m/sec: geschätzt auf 550m/sec. Ladeverzugszeit: 3 sec.



M	Meßpunkt
V	Vorhaltepunkt
S	Sprengpunkt
T	Treffpunkt
Z	Zielpunkt
0	Mitte Batterie
G	Geschoßflugbahn
s	Auswanderungsstrecke
Vh	Fluggeschwindigkeit
hM	Flughöhe
aR	Schußreichweite Anfang
eR	Schußreichweite Ende
eM	Meßpunktentfernung
eV	Vorhaltepunktentfernung
eKM	Meßpunktentfernung i.d. Kartenebene
eKV	Vorhaltepunktentfernung i.d. Kartenebene
δM	Meßseitenwinkel
αM	Meßhöhenwinkel
δV	Vorhaltseitenwinkel (Einstellg. a. Geschütz)
αV	Vorhalthöhenwinkel (Einstellg. a. Geschütz)
αA	Aufsatzwinkel

Zeichnung: P. Ortmanns

Mit diesen vorgegebenen Werten soll nachfolgend eine globale Berechnung möglicher Schußabweichungen durchgeführt werden. Da der .Meßvorgang am Kommandogerät, wie bereits beschrieben, laufend durchgeführt wird, oder Werte vom FuMG laufend eingegeben werden, wird durch die Veränderung der Meßwerte die Flugrichtung, die Fluggeschwindigkeit (Vh), die Zielhöhe (hM), der Seitenwinkel (δM), der Höhenwinkel (αM) und die Entfernung (eM) festgestellt und hieraus die Auswanderungsstrecke (s) berechnet. Die ist entscheidend für die Bestimmung des Vorhaltepunktes (V). Dieser Punkt (V) muß mit dem Sprengpunkt (S) und dem Zielpunkt (Z) zusammenfallen um den gewünschten Treffpunkt (T) zu erreichen.

s = Gesamtverzugszeit x = Fluggeschwindigkeit.

Die Gesamtverzugszeit errechnet sich aus der Länge der Geschoßflugbahn (G) zum Vorhaltepunkt (V) und setzt sich zusammen aus der Geschoßflugzeit und der Ladeverzugszeit. Die Ladeverzugszeit ist die Zeit vom Beginn der Feuerglocke bis zum Ende der Feuerglocke. In dieser Zeit, meist 3 sec., muß der Ladekanonier die Granate in den Rohrverschluß geschoben und die Hand am Abzug haben. Bei Ende der Feuerglocke wird abgezogen:

[Länge der Geschoßflugbahn (G) ≈ 9.950 m (geschätzt)] geteilt durch
[mittl. Geschoßgeschwindigkeit (V0M) ≈ 550 m/sec. (.geschätzt)]
ergibt ≈ 18 sec
zuzügl. Ladeverzugszeit von 3 sec., insgesamt also 21 sec. Die Gesamtverzugszeit entspricht auch der Zünderlaufzeit.

Bei einer Flugzeuggeschwindigkeit (Vh) von 450 km/h beträgt die Auswanderungsstrecke (s): ...

[450km/h x 21 sec]/ 3600 sec /h = 2,625 km = 2625m

Während dieser Zeit hat sich der Zielpunkt (Z) um 2625 m vom Meßpunkt (M) entfernt. Um den Treffpunkt (T) zu erreichen, darf während dieser Zeit auf der Auswanderungsstrecke (s) das Flugzeug (Z) keine Kurs- Höhen- und Geschwindigkeitsänderung vornehmen. Man sieht an diesem Beispiel wie wichtig es ist, eine große V0 zu haben und eine kleine Ladeverzugszeit. Wie aus der Darstellung zu ersehen ist, wird bei zunehmender Flughöhe und Entfernung zur Abschußstelle die horizontale Reichweite (aR bis eR) immer kleiner.

Nach Ennittlung der Auswanderungsstrecke (s) kann vom Kommandogerät auch der Vorhaltepunkt (V) errechnet werden. Zum

Meßseitenwinkel (δM) und dem Meßhöhenwinkel (αM) wird je ein Vorhaltewinkel (δV und αV) errechnet. Hierzu kommt noch ein Aufsatzwinkel (αA) um den Abfall des Geschosses, der durch die Erdanziehung und den Luftwiderstand entsteht, auszugleichen. Die Vorhaltewerte kann man auch Schußwerte nennen. Diese Schußwerte werden dann auf die Übertragungsgeräte an den Geschützen übertragen und müssen dort von den Richtkanonieren an den jeweiligen Richtmaschinen eingestellt werden. Beim Kommando: "Schnelles Gruppenfeuer" verläßt alle 3 Sekunden, oder je nach Ausbildungsstand auch alle 2½ Sekunden eine Granate das Geschützrohr, so daß auf der Ziellinie alle 3 Sekunden ein Sprengpunkt (S) entsteht, bis ein Treffpunkt (T) erreicht worden ist. Da aber immer die gesamte Batterie schießt, kann man berechtigterweise von Gruppenfeuer reden.

Zu den Flugzeuggeschwindigkeiten sei noch erwähnt, daß die 4motorigen Bomber B17 Fortress und B24 Liberator eine Höchstgeschwindigkeit von 480 km/h erreichen. Die Lancaster 460km/h und die Jäger erreichen 680 bis 720 km/h. Die Mosquito 635km/h und Lightning 663 km/h.

Wie genau aber die Schußwerte sind, hängt von der Genauigkeit der Meßwerte ab. Die technisch bedingten Meßungenauigkeiten der FuMG 39, mit dessen Werte ja in den allermeisten Fällen geschossen wird, betragen wie bereits erwähnt, beim

Meßseitenwinkel (δM) ±0,45 Grad, beim

Meßhöhenwinkel (αM) ±0,50 Grad, und bei der

Entfernung (eM) 30 bis 40 m bei 30.000 m Entfernung.

Es stellt sich nun die Frage, wie viel Meter Abweichung entsteht bei den vorgegebenen Entfernungen durch die Meßungenauigkeit?

Dazu folgende Berechnung:

Meßseitenwinkel (δM)
Wie viel Meter sind ±0,45 Grad bei einer (eKM) von 8.000 m?
tg(±0,45) Grad = 0,00785 x 8.000m = ±62,8m Seitenabweichung.

Meßhöhenwinkel (αM)
Wie viel Meter sind ± 0,5 Grad bei einer (eM) von 11.300 m?
tg(± 0,5 Grad) = 0,00872 x 11.300m = ±98,5 m Höhenabweichung.

Entfernung (eM)

Bei einer Entfernung von 11.300 m beträgt die Entfernungsabweichung 10 bis 15 m.

Die Meßfehler der Bedienungsmannschaften sind in dieser Rechnung nicht berücksichtigt und können auch rechnerisch nicht erfaßt werden. Zu diesen Meßungenauigkeiten addieren sich nun bei fernmündlicher Übertragung an das Kommandogerät 36 mögliche manuelle Ablesefehler, Übermittlungsfehler, Hörfehler und Rechenungenauigkeiten im Kommandogerät. Nun kommen noch die nicht auszuschließenden Einstellfehler der Richtkanoniere an den Geschützen hinzu.

Der Einstellseitenwinkel (δV) am Geschütz ist nicht in Bogengrade, sondern in Teilstriche (TS) eingeteilt. Ein Vollkreis hat 6.400 TS. Die Anzahl der Teilstriche hat man so festgelegt, daß in einer Entfernung von 1.000 m ein Teilstrich etwa l Meter Seitenabweichung ergibt. Dazu folgende Berechnung: Bei einer Entfernung (eKV) von 1.000 m ergibt sich ein Kreisumfang von 6.280 m. Ein Teilstrich ist dem zu Folge:

6280m /6400 TS = 0,98 m/TS

Wie vorher schon beschrieben, können die 3 Meßbereiche durch 1.000 verschiedene Lampenstellungen (L) am Übertragungsgerät 30 eingestellt werden, daraus folgt:

6400 TS/1000L = 6,4 TS/L
Wenn nun eine Lampenstellung 6,4 Teilstriche sind, dann entspricht das einer Abweichung von:
6,4 TS/L x 0,98m/TS = 6,27m/L in
Bei einer Entfernung (eKV) von 5.700 m ergibt das eine Abweichung von:
[6,2 7 m/L x 5700m]/ 1000m = 35, 3 m/L

Der Einstellhöhenwinkel (αV) am Geschütz kann von -3 bis +85 Grad, insgesamt also um 88 Grad verstellt werden. Eine Lampenstellung bringt demnach eine Veränderung von 0,088 Grad/L. In 1.000 m Entfernung sind das:

[6280m x 0,088°/L]/ 360°n= 1,54m/L
Bei einer (eV) von 9.820 m ergibt das eine Abweichung von:
[1,54 m/L x 9820 m]/1000m = 15,1 m/L

Für die Entfernung ist die Geschoßflugbahn (G) maßgebend und in die Zünderlaufzeit umzusetzen. Die Zündereinstellung ist in 360 Grad

vom Kreuz eingeteilt. Die Bezeichnung "vom Kreuz" kommt daher, weil die Nullstellung mit einem Kreuz gezeichnet ist. Die max. Schußhöhe der 8,8 cm Flak beträgt 10.600 m. Eine Lampenstellung entspricht somit 10,6 m/L.

Das durchgeführte Rechenbeispiel zeigt enorme Schußabweichungen bei einer Fehleinstellung am Geschütz von nur einer einzigen Lampeneinstellung, sei es daß der Folgezeiger voreilt oder nachhinkt. Wenn man nun in der Reihenfolge die technischen und manuellen Fehler betrachtet die auf der Strecke vom Messen bis zum Schießen entstehen können, so können beträchtliche Schußablagen zustande kommen. Natürlich können sich die einzelnen Fehler wieder gegenseitig aufheben, sie können sich aber auch addieren. Im Eifer des Gefechts, besonders bei schnellen Zielwechseln, können Fehleinstellungen von 2 bis 3 Lampenstellungen vorkommen. Dann wird voreilig von den E-Meßleuten "Ziel erfaßt" und von den Richtkanonieren "Werte abgedeckt" gemeldet. Es darf nur geschossen werden wenn alle Geschützführer "Werte abgedeckt" an die B l gemeldet haben.

Bei dieser Betrachtung ist es nicht übertrieben zu behaupten, daß ein Abschuß nur ein Zufall sein kann. Der wirksame Sprengradius einer 8,8 cm Flakgranate beträgt 18 m. Es muß aber auch erwähnt werden, daß andere Meß- und Übertragungsgeräte präzisere Werte liefern und der Sprengradius der 10,5 und 12,8 cm Granate größer ist. Außerdem werden aber auch die Abweichungen bedeutend kleiner sobald die Zielentfernung kleiner wird als im Rechenbeispiel vorgegeben.

Die Sprengstoffherstellung hält mit der Munitionsherstellung nicht stand. So muß dem Sprengstoff immer mehr Steckmittel beigemischt werden. Nach Speer „bestand der Sprengstoff ab Oktober 1944 zu 20% aus Steinsalz, was den Wirkungsgrad entsprechend herabsetzte".

An dieser Stelle sei noch vermerkt, daß die 4./381 im Zeitraum vom 1. Juni 1944 bis 1. März 1945 an 32 Abschüsse über Köln beteiligt ist, jedoch nur 6 Abschüsse voll auf ihr Konto verbuchen kann. Hinzu kommen noch 2 Abschüsse beim letzten feindlichen Luftangriff auf Köln am 2. März 1945, die jedoch wegen der Wirren der Zeit nicht registriert werden. Aus gleichem Grund kommt es auch nicht mehr zur Verleihung des Flakkampf- und Flakerdkampfabzeichens nach dem Erdeinsatz Anfang März 1945, wie später noch berichtet wird. Für jeden Abschuß

darf auf den Geschützrohren mit weißer Farbe ein Ring aufgemalt werden.

Die Abschußanerkennung ist meist eine kuriose Angelegenheit. Jede Anerkennung eines beobachteten Abschusses muß schriftlich beim Regiment beantragt werden. Dazu sind erforderlich die Angaben über Tag, Uhrzeit, Aufschlagstelle, Flugzeugtyp, Flugrichtung, Flughöhe, Lage und Entfernung der Stellung zum Ziel, Anzahl der abgefeuerten Gruppen und Munitionsart, ob mit elektrischen oder optischen Werten geschossen wurde, die Genauigkeit der jeweiligen Geräte u. v. m. Zur Beweisführung hilft auch die Aufzeichnung des Flugrichtungsschreibers am Kommandogerät 36. Bei der monatlich stattfindenden Abschußbesprechung, an der alle Abteilungs- und Batteriechefs teilnehmen, werden die Angaben aller eingereichten Abschüsse verglichen und ausgewertet. Wer dann von den Anwesenden die theoretisch besten Treffermöglichkeiten nachweisen kann, erhält den Abschuß anerkannt. Für jeden Abschuß gibt es 4 Punkte. Bei gleichen Treffermöglichkeiten werden die Punkte unter den Batterien aufgeteilt. Bei 16 Punkten erhält die Mannschaft das Flakkampfabzeichen verliehen. Aber manchmal müssen die Batteriechefs zu Gunsten eines Tag- oder Nachtjäger-Piloten, der sich ebenfalls um die Anerkennung des Abschusses bemüht, verzichten. Für den Einzelkämpfer ist ein Abschuß höher zu bewerten als für eine Batterie und manchmal ist auch die Verleihung des Ritterkreuzes für ihn davon abhängig. Vorstellbar ist auch, daß bei Besprechungen unter Offizieren eine braune Uniform mit Hakenkreuzarmbinde und Parteiabzeichen, wie Oberstfeldmeister Keutgen sie trägt ein Störfaktor ist und deshalb seine Anträge weniger berücksichtigt werden. Keutgen hat für den ersten Abschuß seinen Leuten ein Faß Bier versprochen, aber sein Versprechen nie gehalten.

Im Herbst 1944 erteilt Hitler die längst überfällige Vollmacht zur Schaffung einer Fliegerabwehrrakete.

VORBEREITUNG FÜR DIE BODENVERTEIDIGUNG VON KÖLN

Beim deutschen Oberkommando West in Valendar bei Koblenz rechnet man, nachdem die Alliierten im Raum Aachen, wie bereits erwähnt, an mehreren Stellen durch den Westwall durchgestoßen sind, mit einem Überraschungsangriff in Richtung auf Köln. Denn die Westfront, die jetzt zwischen Arnheim und Straßburg verläuft, steht im

Raum Aachen am nächsten am Rhein. Auch der Einsatz von feindlichen Fallschirmjägern zur schnellen Eroberung der Rheinbrücken, die in Köln bis dahin noch nicht zerstört sind, wird ins Kalkül mit einbezogen.

Eine der Hauptverteidigungsaufgaben beim erwarteten Angriff auf Köln wird den linksrheinischen Flakbatterien übertragen. Am westlichen Stadtrand von Köln ist die Flakabteilung 381 unter der Führung von Major Wegele stationiert. Die Abteilung besteht aus 4 Batterien mit je 8 Geschützen 8,8 cm. Die 1. und 4. Batterie bilden, wie bereits erwähnt, eine Doppelbatterie. Die Stellungen der beiden Batterien befinden sich an der Äußeren Kanalstraße zwischen der heutigen Escher Straße und Butzweiler Straße, unweit der Kaserne Ossendorf und dem Blücherpark. Die 2. und 3. Batterie haben ihre Stellungen in Müngersdorf und Bocklemünd. Hier liegt auch die Haupteinflugschneise der feindlichen Bomberverbände. Die zu schützenden Objekte sind insbesondere der Flughafen Butzweilerhof, die Flakkaserne Ossendorf und der Verladebahnhof Nippes. Beim Vorrücken der Front auf Köln werden diese Batterien wohl am ersten Feindberührung bekommen.

Als erste Vorsichtsmaßnahme werden Mitte September alle linksrheinisch stationierten Flakbatterien im Daueralarmzustand L15 (d.h. Luftalarm in 15 Minuten) versetzt. Die Vorwarnung L30 (d.h. Luftalarm in 30 Minuten) bei der normalerweise nichts besonderes unternommen werden braucht, fällt weg. Da L15 nun Dauerzustand ist, kann das Bellen der Alarmglocken in allen Baracken nur noch L10 bedeuten d.h., dass dann die Geschütze und Geräte in 3 Minuten feuerbereit sein müssen. Nach Vorschrift für Ll 5 dürfen von jetzt an die Uniformen bei Tag und Nacht nicht mehr ausgezogen werden. Zum Schlafen werden nur die Schuhe ausgezogen. Ausgang, der ohnehin nicht besonders Begehrenswert ist, einmal wegen der schlechten Verkehrsverbindungen zum Dom oder an den Rhein, zum anderen wegen des dauernden lästigen Grüßens auf der Straße oder im Lokal für jeden höheren Dienstgrad, ob vom Militär oder sonstigen Einheiten, gibt es ab sofort nicht mehr. In den wenigen, noch geöffneten Restaurants, gibt es sowieso nur alkoholfreies Bier zutrinken.

Die Soldaten in den Flakbatterien müssen nun in aller Eile für den Erdkampf ausgebildet werden. Die bisherige Ausbildung galt nur der Luftzielbekämpfung. Nun muss aber auch der Umgang mit den Handfeuerwaffen wie Gewehr, Maschinengewehr, Panzerfaust und

Handgranaten geübt werden. Die infanteristische Ausbildung übernimmt in der Doppelbatterie Blücherpark Oberleutnant Körner von der 1./38l. In der Hauptsache sind es Geländeübungen, Tarnen und Anfertigen von Gesichtsmasken aus Jutegewebe, das aus den Schlafsäcken heraus geschnitten wird. Auch der Nahkampf mit aufgepflanztem Seitengewehr wird geübt. Die Kommandos hierbei lauten: Stechen - Drehen -Zurückziehen. Der Schrecken und die Angst sind nicht auszudenken, wenn diese Übung einmal grauenvolle Wirklichkeit werden sollte. Das Scharfschießen auf Pappmänner wird in einer Kiesgrube unmittelbar hinter der Stellung durchgeführt. Auch der Angriff auf Panzer mit Nebelhandgranaten und Haftminen gehört zum Ausbildungsprogramm.

Hierfür wird eigens eine Panzerattrappe aus Holz angefertigt. Für die 125 Männer der 4.7381 stehen nur 30 Gewehre und 5 Maschinengewehre zur Verfügung. Es sind alles Beutewaffen aus Belgien mit einer begrenzten Anzahl von Munition. 2 Kisten Handgranaten, etwa 30 Panzerfäuste in zwei verschiedenen Größen und zwei tragbare drahtlose Funksprechgeräte werden zusätzlich in die Stellung gebracht. Mit dem Funkgerät soll man angeblich bis zu 6 km weit sprechen können. Sobald man aber mit dem Gerät hinter einem Haus steht, ist der Sprechkontakt unterbrochen. An die Ausbildung von zusätzlichen Sanitätern wird nicht gedacht. Dafür werden wohl Verbandpäckchen ausgegeben, so dass sich jeder im Notfall selbst helfen kann. So stehen in der 4.7381 nur der sogenannte Heilgehilfe Unterfeldmeister Hilgers und ein Hilfsheilgehilfe zur Verfügung. Hilgers lässt sich noch schnell zum Arbeitsgau versetzen, kurz bevor die Front auf die Stellung zukommt, mit der Begründung: "Ich kann kein Blut sehen".

In die Geschützstände werden zusätzlich Panzergranaten PG39 mit Bodenzünder BdZf und Hohlladungsgranaten HL mit Kopfzünder AZ38 eingebracht. Ein Teil der für den Luftzielbeschuss verwendbaren Sprenggranaten wird umlaboriert. Die Fliehkraftzünder S/30 werden gegen Aufschlagzünder AZ23/28 ausgetauscht. Der Aufschlagzünder kann durch Drehen einer Schlitzschraube mit einem 10 Pfennigstück umgestellt werden, von sofort auf zeitverzögertes Explodieren. Die Arbeit des Umlaborierens machen die Waffenwarte, hierbei darf sich aber kein anderer, wegen der Explosionsgefahr, im Geschützstand aufhalten.

Die Erdschutzwälle um die Geschütze, die die Bedienungen gegen Bomben und Splitter schützen sollen, werden soweit abgetragen, dass die Geschützrohre bei Erdbeschuss darüber hinweg schießen können. Zielfernrohre für die Erdzielbekämpfung werden eigens aus München geholt und an die Geschütze montiert. Der K2 ist beim Erdbeschuss der wichtigste Mann. Er beobachtet von seinem Richtsitz aus durch das Zielfernrohr direkt das Ziel und richtet das Geschütz mit der Seitenrichtmaschine auf das Ziel. Gleichzeitig kann er über den Zielwinkeltrieb und einem Gestänge am Höhengradbogen, mit einem Zeiger die erforderliche Höhe anzeigen, die der Kl dann mit der Höhenrichtmaschine einstellt. Richtübungen auf Erdziele, Zielansprache und Entfernungsschätzen gehören von nun an zum täglichen Ausbildungsprogramm. Markante Punkte im Gelände werden dazu benutzt, um mit dem Verfahren des Daumensprunges Ziele aufzuzeigen. Der Kugelbaum an der Ecke Escher Straße-Heckhofweg, der heute noch da steht, ist ein solcher markanter Punkt. Aber auch Unterricht über den Umgang und die Verwendung der neuen Munitionsarten und das Verhalten in Gefangenschaft wird erteilt.

Mit Munition muss ab sofort gespart werden. Es dürfen nur noch feindliche Flugzeuge im Anflug beschossen werden. Sobald die Flugzeuge die Stellung überflogen haben, befinden sie sich im Abflug. Sie müssen dann von der nächsten rückwärts gelegenen Batterie übernommen und bekämpft werden. Hierdurch hofft man, Munition zu sparen.

Nun beginnt aber auch wieder ein emsiges Schaufeln, Hacken, Hämmern und Sägen in der Stellung. Zwischen den einzelnen Geschützen werden Laufgräben gezogen, damit man geschützt von einem Geschütz zum anderen laufen kann. Die Seitenwände werden mit Brettern verschalt. Weit vor der Stellung in Richtung Kaserne, kurz vor der Flughafenstraße, (heute Butzweiler Straße) werden MG-Stände gebaut um eventuell auf der Straße vorrückende feindliche Truppen abzufangen.

Vom Stand der Ausbildung überzeugt sich auch bald der Flakdivisionskommandeur Generalmajor Schmidt vom Luftgaukommando 6 in Münster i.W., der eigens mit einer als Passagierflugzeug umgebauten He 111 (zweimotoriger Henkelbomber) kommt und auf dem Flugplatz Butzweilerhof landet. Aber nicht nur die militärische Ausbildung scheint ihm wichtig zu sein, sondern noch mehr die

politische Einstellung der jungen Männer. Nach den Vorführungen an den Geschützen und Geräten hält er in der Kantine der L/381 einen schwungvollen von Enthusiasmus geprägten politischen Unterricht ab und beschwert sich anschließend, beim Batteriechef Oberstfeldmeister Keutgen darüber, dass nur der lange Arbeitsmann Weber als einziger der gesamten Batterie seine Fragen beantworten konnte.

In den nächsten Wochen wird daraufhin 2 mal wöchentlich politischer Unterricht vom Batteriechef persönlich erteilt. Es ist nur eine einzige Hetze gegen die Amerikaner, gegen die hier in Köln in absehbarer Zeit gekämpft werden soll. Mit entsprechendem Filmmaterial werden die Vorträge unterstützt. In den Filmen werden unter anderem Frauen- Ring- und -Boxkämpfe gezeigt, die in einem Schlammbad oder in einem Ring voller Heringe ausgetragen werden. Hiermit will man die Amerikaner als Menschen zweite Klasse diskreditieren. Die einzige Herrenrasse auf dieser Welt, das sind nach Meinung der NS-Herrscher, nur die Deutschen. Durch diese Vorträge soll den jungen Männern klar gemacht werden, dass es sich lohnt, gegen diese Klasse von Menschen zu kämpfen und sich nicht von ihnen besiegen zu lassen, auch wenn das Reich bereits in Schutt und Asche liegt. Diese Art der Vorträge sich anzuhören, ist für die Männer jedenfalls angenehmer als sich in dieser Zeit durch den Dreck schleifen zu lassen.

Auch gibt es in diesen Tagen noch Besuch von einem Generalleutnant der Infanterie, der nicht so politisch eingestellt ist. Ihn interessiert mehr der infanteristische Ausbildungsstand, der von allen, die im Erdeinsatz keine unmittelbare Funktion an den Geschützen zu erfüllen haben, vorgeführt wird. Der General macht einen ruhigen besonnenen Eindruck. Aus seinem Gesichtsausdruck und seinen Worten kann man eher Besorgnis vielleicht auch Mitleid, als Zuversicht entnehmen. Dies alles deutet darauf hin, dass die Flakbatterien bald in die Bodenverteidigung von Köln mit einbezogen werden.

Die Stimmung unter den 17-jährigen Arbeitsdienstmännern ist zu diesem Zeitpunkt von Angst vor den bevorstehenden Erdkämpfen und der Sorge um ihre Angehörigen in den Städten und Dörfern an der Reichsgrenze gekennzeichnet. Die meisten der 16 Männer, die aus dem Raum Aachen kommen, haben seit Anfang September, als die Amerikaner das Reichsgebiet bei Aachen besetzten und die Stadt Aachen einkesselten, nichts mehr von ihren Angehörigen in der Heimat

gehört. Die Angehörigen haben sich , wie bereits erwähnt, der von den Nazis angeordneten Zwangsevakuierung widersetzt und sind zu Hause geblieben. Eine Verbindung durch die Front zu den Angehörigen gibt es nicht. Einer der Aachener, der Arbeitsmann Pelzer, ist in Köln ausgebrochen um nach seinen Eltern in Aachen zu schauen. Doch an der Front wird er gefasst und wieder nach Köln gebracht. Hier gib es zunächst ein riesiges Donnerwetter von Oberstfeldmeister Keutgen. Nur die Ausrede, er wollte in seiner Heimatstadt kämpfen, kann ihm vor dem Kriegsgericht bewahren, das ihn wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt hätte. Mit 10 Tagen verschärften Arrest, den er in seiner Bude in der Flakstellung absitzt, ist dann die Sache schließlich erledigt.

BOMBENTEPPICH DER 8.USA-AF AUF KÖLN

Die Mannschaften der Flakbatterien rund um Köln haben in diesen Wochen alle Hände voll zu tun. So viel Fliegeralarm hat es in der Zeit vorher noch nicht gegeben. Die Vorbereitungen für den zu erwartenden Erdeinsatz laufen auf vollen Touren. Kaum sind die in der Nacht verschossenen Patronenhülsen aus den Geschützständer abtransportiert und die Geschützbunker mit neuer Munition aufgefüllt, die Geschützrohre und Zünderstellmaschinen gereinigt, gibt es schon wieder erneut Fliegeralarm.

Daß die Feuerbereitschaft der Batterie bei diesen Verhältnissen absoluten Vorrang haben muß, ist aber den RAD-Führern in der 473 81 immer noch nicht bewußt. Sie meinen auf das Exerzieren, den Stechschritt, das Schleifen, die Leibesübungen oder den politischen Unterricht am frühen Morgen nicht verzichten zu können. Ihre neue Aufgabe und die daraus resultierende Verantwortung haben sie noch nicht erkannt. Oberstfeldmeister Keutgen riskiert es sogar, mit der gesamten Mannschaft, außer Wache und Flugmelder, bis zum ein Kilometer weit entfernten Blücherpark zu marschieren um sie dort auf den Grünanlagen vor den Augen der Spaziergänger mit lauthals gebrüllten Kommandos "Auf" und "Nieder" zu schleifen. Das führt manchmal zu Auseinandersetzungen zwischen der immer noch in der Batterie anwesenden Stammmannschaft der Flak, die letztlich für die Feuerbereitschaft der Batterie verantwortlich ist, und den RAD-Führern. Die Flaksoldaten nennen die Schleiferei "Christenverfolgung" und bedauern die jungen Männer.

Natürlich wird nicht bei jedem Fliegeralarm die Stadt Köln angegriffen und die Flak schießt auch nicht immer. Häufig überfliegen die feindlichen Luftverbände nur das Stadtgebiet auf ihrem Weg ins rückwärtige Reichsgebiet. Aber dennoch gibt es Alarm und die Bevölkerung geht in die Schutzräume. Die Flak bekämpft so weit wie möglich die Luftverbände.

An einem Vormittag in der zweiten Septemberhälfte 1944 gibt es etwas aufregend Neues für die Mannschaften der 1. und 4. Batterie zu sehen. Es ist die 8. USA-AF, die nach langer Zeit mal wieder Köln als Ziel ihrer Angriffe ausgewählt hat. In diesem Jahr sind sie erst 2 mal hier gewesen, am 4. März und am 28. Mai. Die anderen Angriffe sind immer von der RAF geflogen worden. Die Amerikaner mit ihren viermotorigen B17 Fortress und B24 Liberator Bombern haben eine andere Angriffsmethode als die Engländer. Sie kommen in einzelnen Pulks von 10 bis 12 dicht neben einander fliegenden Maschinen. An der Spitze fliegt die Führungsmaschine, die an den dunklen Tragflächen zu erkennen ist. Vor dem Zielgebiet angekommen, wird aus der Führungsmaschine ein Rauchzeichen abgeworfen, das in weitem Bogen eine weiße Rauchfahne hinter sich ziehend, ins Zielgebiet fallt. Daraufhin werfen dann alle anderen Maschinen gleichzeitig ihre Bomben ab. Man kann also vorher genau beobachten wo der Bombenteppich nieder gehen wird.

An diesem Vormittag gibt es Fliegeralarm. Der Himmel ist blau und wolkenlos, das ist gutes Wetter für die Flak, aber auch für die feindlichen Bomber. Bald kommen dann aus der Richtung zwischen dem Butzweilerhof und der Ortschaft Longerich, genau übet dem Heckhof zwei Pulks amerikanischer B17 Bomber auf die Stadt zugeflogen. Der erste Pulk wird gleich unter Feuer genommen. "Nun aber nichts wie Reinhalten", meint der Batteriechef, "Es muß doch leichter sein, aus einem dicht nebeneinander fliegenden Pulk einen Abschuß zu erzielen als bei einzeln fliegenden Maschinen". Die dunklen Sprengwolken der explodierenden Flakgranaten liegen mitten im Pulk und man glaubt, jeden Moment muß einer getroffen werden und abstürzen. Doch die Maschinen ziehen unbeirrt ihre Bahn als ob es kein Flakfeuer gibt. Keiner schert aus, keiner wird abgeschossen, unbegreiflich. Es sieht so aus, als ob die Sprengwolken zu niedrig liegen, aber wer kann das mit bloßen Augen in 7 bis 8tausend Meter Höhe schon erkennen.

Plötzlich fällt aus der Führungsmaschine des ersten Pulk ein Rauchzeichen zu Boden. Alle, die es beobachten können, sind gespannt, wo es hinfällt. Es fällt auf die Felder zwischen der heutigen Longericher- und Robert-Perthel-Straße, das bedeutet zunächst mal Erleichterung. Bald darauf ist die Luft erfüllt von einem immer lauter werdenden Rauschen und Pfeifen. Aus genügend sicherem Abstand erleben die Mannschaften in diesem Augenblick ein bis dahin noch nie gesehenes Schauspiel. Man kann sogar einzelne Bomben fallen sehen. Auf einer Fläche von 250 Meter im Quadrat schießen in sekundenschnelle unzählige dicht neben einander liegende Dreckfontänen etwa 25 bis 30 Meter hoch. Man glaubt, plötzlich vor einem dichten Wald aus Dreck und Staub zu stehen. Nur langsam fällt der Wald aus Dreck in sich zusammen. Bis allmählich der Wind den Staub vertreibt vergehen Minuten. Dann kommt auch schon der zweite Pulk und das Inferno geht von neuem los. Auch dieser Bombenteppich fällt auf die Felder. Was aber nun das eigentliche Ziel dieses Angriffs sein sollte, die Doppelbatterie Blücherpark oder der Verladebahnhof Nippes bleibt ungeklärt, jedenfalls hat er nur Flurschaden angerichtet. Dieser Angriff sollte aber der Beginn einer großen Serie von Angriffen im Monat Oktober auf die Stadt sein, die abwechselnd von den Amerikanern am Tag und von den Engländern bei Nacht geflogen werden.

BOMBENTEPPICH AUF DIE DOPPELBATTERIE BLÜCHERPARK

In den Vormittagsstunden des 27. September 1944 sind wiederum feindliche Luftverbände im Anflug auf Köln gemeldet. Die Flakbatterien sind feuerbereit und die Bedienungsmannschaften schauen voller Erwartung auf die Bomber, die da wieder kommen werden, zum blauen Himmel hinauf. Bald sieht man, noch weit voraus, mehrere Bomberpulks in geordneter Formation aus Richtung Westen auf die Stadt, zufliegen. Es sind wieder die viermotorigen Superfestungen der 8. USA-AF. Indem sie ihre weißen Kondensstreifen hinter sich ziehen, wirkt jeder Pulk wie ein Gespenst mit weißem Schleier, das seine Bahn am Himmel zieht. Gegen den dunkelblauen Himmel heben sich die silbrigglänzenden Maschinen deutlich ab. Ein grandioses Schauspiel von Größe und Macht könnte es sein, wenn man nicht genau wüßte, daß diese Maschinen bald ihre Bombenluken öffnen und ihre todbringende Last irgendwo über dem Reich abwerfen werden.

Noch ist nicht sicher ob Köln das Ziel der Bombenabwürfe sein wird, oder ob sie weiter über den Rhein fliegen werden. Beim näher kommen sieht man, daß sie diesmal Jäger als Begleitschutz bei sich führen. Bald sind auch einige deutsche Jäger zu sehen. Die feindlichen Jäger versuchen sie von den Pulks abzudrängen, damit die Bomber stur ihre Bahn weiter fliegen können. Ein wildes Geknatter von Bordkanonen und Maschinengewehren ist zu hören. Nun wird es für die Flak schwierig wenn gleichzeitig deutsche Maschinen am Himmel operieren. Man muß mit dem Schießen so lange warten, bis die eigenen Jäger soweit abgedrängt sind, bis sie sich nicht mehr in unmittelbarer Nähe der Bomber befinden.

Die 3. Batterie in Bocklemünd eröffnet zuerst das Feuer. Bald sind die Pulks auch im Schußbereich der 1. und 4. Batterie, die ebenfalls zu feuern beginnen. Die deutschen Jäger versuchen ungeachtet des Flakfeuers immer wieder an die Pulks heranzukommen. Als der erste Pulk den westlichen Stadtrand erreicht hat, fällt plötzlich in weitem Bogen ein Rauchzeichen zu Boden. Nun weiß man es genau, das Rätselraten ist wobei, der Angriff gilt den westlichen Stadtteilen von Köln. Die nachfolgenden Pulks schmeißen ebenfalls ihre Rauchzeichen ab. Sie fallen alle in das Gebiet Ehrenfeld-Bickendorf-Vogelsang-Ossendorf. Bald fällt auch ein Rauchzeichen zwischen der Kaserne Ossendorf und der Flakstellung, (heute Autobahnausfahrt) Die Neugier verdrängt bei den meisten noch die Angst und so beobachten die Mannschaften in den kurzen Feuerpausen aus nächster Nähe, ein aufregendes Schauspiel, das wieder einmal Tot und Verderben für die Bevölkerung bringen wird.

Mit einem unheimlichen immer stärker werdenden Rauschen, Heulen und Pfeifen als ob ein gewaltiger Sturm über das Land fegt, wird die Luft erfüllt. Der Bombenteppich ist unterwegs. Von einem jähen Schlag wird das Rauschen unterbrochen. Die Erde dröhnt und zittert. Ein Wald von Dreck und Staub steht in sekundenschnelle über dem Einschlaggebiet. Der Stahlhelm rutscht den Neugierigen durch den Luftdruck vom Kopf, denn die Kinnriemen dürfen nicht angelegt werden. Hierdurch soll vermieden werden, daß den Soldaten beim Explodieren von Luftminen durch den ungeheuren Druck eventuell der Kopf abgerissen wird. Der Kinnriemen ist deshalb über den vorderen Rand des Stahlhelms gespannt.

Noch schießt die 1. und 4. Batterie. Doch dann fällt ein Rauchzeichen mitten in die Stellung der Doppelbatterie Blücherpark. Das Kommando "Volle Deckung" erübrigt sich, denn jeder weiß nun, was auf ihn zukommt. Nach wenigen Sekunden der Angst erfolgt ein ohrenbetäubender gewaltiger Schlag. Die Erde, an die sich alle gepreßt haben zittert und plötzlich ist es dunkel in der Stellung. Die Erdmassen aus den Bombentrichtern sind in die Luft geschleudert und lassen das Sonnenlicht nicht mehr durchscheinen. Dann prasselt von oben der Dreck wieder herunter und bedeckt mit einer dicken Schicht die gesamte Stellung. Doch die Mannschaften erholen sich rasch von dem Schreck, stehen wieder auf, schütteln sich den Dreck vom Leib, besetzen wieder ihre Posten und wischen schnell mit den Händen die wichtigsten Geschützteile und die Munition wieder sauber. Beobachter auf dem Butzweilerhof sind davon überzeugt, daß die Doppelbatterei Blücherpark vernichtet ist. Man organisiert sofort einen Rettungseinsatz. Doch als nach einer Weile der nächste Pulk die Stadt anfliegt, wird er vom Flakfeuer der Doppelbatterie empfangen. Unfaßbar für viele Beobachter, doch erleichtert sind nun die Soldaten auf dem Butzweilerhof.

Was aber hat nun der Bombenbteppich in der Doppelbatterie angerichtet? In der 1. Batterie gibt es einen Volltreffer in einem Geschützstand. Das Geschütz ist vom Fundament abgerissen und über den 1,60 Meter hohen Schutzwall herausgeschleudert worden. Die 6 Soldaten, die innerhalb des Geschützstandes Deckung gesucht haben, liegen zerfetzt im Umkreis des Geschützes. Die übrigen 4 Soldaten, die in den Bunker innerhalb des Schutzwalls gekrochen sind, haben den Treffer überlebt. Durch die nur nach oben gerichtete Sprengwirkung der Bombe, die speziell bei Bombenteppichen abgeworfen wird, ist am Wall nichts passiert. Damit hat die 1./381 ihre ersten Verluste. Den jungen RAD-Männern der 4. Batterie ist es verboten, sich den Bombentreffer anzusehen, damit sie keinen Schock fürs Leben bekommen beim fürchterlichen Anblick des Geschehens. Dennoch treibt die Neugier viele dort hin.

In der 4. Batterie ist eine Bombe im Schutzwall von Geschütz "Emil" gefallen und hat den Wall aufgerissen. Doch dabei entstanden keine Verluste. Nur der Geschützstand ist regelrecht mit Erde zugeschüttet. Es dauert einige Tage bis das Geschütz wieder feuerbereit ist. Die meisten Bomben sind glücklicherweise zwischen den einzelnen Geschützständen gefallen. Die beiden Batterien haben also nach dem Bombenteppich mit

14 Geschützen das Feuer auf die nächsten Pulks wieder eröffnet. In einem Munitionsvorratsbunker weit außerhalb der Stellung in Richtung Heckhof, unmittelbar an der Escher Straße, ist auch eine Bombe gefallen. Die gesamte darein lagernde Munition fliegt durch die Luft. Die Granaten explodieren zwar nicht, doch das Glykol-Röhrchenpulver in den Patronenhülsen explodiert durch die Hitze. So fliegen Hülsen und Granaten auseinander und bedecken im weiten Umkreis um den Bunker herum die Felder. Die Hülsen fliegen teilweise bis an die Begrenzungsmauer vom Heckhof. Viele Wochen dauert es, bis die umhergeflogenen Granaten und Hülsen eingesammelt sind. Die Unterkunftsbaracken der Geschützstaffel an der Escher Straße haben fast alle durchgeschlagene Dächer. Obwohl die Bombentrichter dicht neben den Baracken liegen, sind sie nicht umgefallen. Die hochgeschleuderten Dreck- und Steinbrocken haben beim Herunterfallen jedoch die Dächer durchschlagen. Viel Arbeit gibt es in den nächsten Tagen für den Schreiner und Dachdecker.

Während des Angriffs ist von der Bedienung am Kommandogerät ein Abschuß beobachtet worden. Doch welche Batterie oder Jagdflieger ihn zugesprochen bekommt, bleibt abzuwarten. Am nachten Tag meldet der Wehrmachtbericht: "Feindliche Fliegerverbände führten Terrorangriffe gegen Kassel, Köln, Mannheim, Ludwigshafen und Mainz sowie mehrere Orte im rheinisch-westfälischen Gebiet. In erbitterten Luftkämpfen schossen unsere Jäger 72 Flugzeuge, darunter 65 viermotorige Bomber, ab. 3 Flugzeuge wurden durch Flakartillerie zum Absturz gebracht". Ein mageres Ergebnis für die Flak. Bei diesem Angriff auf Köln sind 1.113 t Bomben abgeworfen worden. (lt. Kurowski "Der Luftkrieg über Deutschland")

In den nächsten Tagen gibt es für die Mannschaften viel zu tun. Man sieht keinen grünen Hahn mehr im Gelände der Stellung. Alles ist mit einer dicken Dreckschicht überzogen. Die gesamte Stellung, Waffen und Geräte müssen gründlich vom Dreck, der stellenweise bis zu 20 cm dick ist, befreit und gereinigt werden. Die Bombentrichter, zuerst die mitten auf der Escher Straße, müssen zugeworfen werden. Die Unterkunftsbaracken müssen repariert werden. Das unnötige Exerzieren und der Drill sind zunächst mal wieder zurückgestellt und die Führer sind angesichts der glücklich überstandenen Gefahr auch für ein paar Tage kleinlaut geworden

Nachdem das notwendigste repariert worden ist, müssen nun auch die im Gelände weit verstreut liegenden Granaten und Hülsen wieder eingesammelt werden. Von den ausgebrannten Hülsen geht keine Gefahr mehr aus, aber wie verhalten sich die Granaten, wenn sie aufgehoben werden? Sie sind heiß geworden und durch die Luft geschleudert. Von Feuerwerkern oder Spezialisten ist nichts zu sehen. Der Zeitzünder S/30 ist normalerweise transportsicher. Erst bei einer Einstellung von 10 bis 15 Grad vom Kreuz wird der Zünder entsichert. Die durch den Drall beim Verlassen des Geschützrohres entstandene Fliehkraft setzt im Zünder ein Laufwerk in Bewegung, das nach Ablauf der eingestellten Zeit die Granate zur Explosion bringt

Es wird nicht lange nach Freiwilligen gefragt, die die Granaten aufsammeln sollen. Der Arbeitsmann Ortmanns hat im Beisein von Unterfeldmeister Schnieders die Äußerung getan: "Mir ist alles egal, ich kann nichts mehr verlieren". Wohl eine Bemerkung, die im Zusammenhang damit steht, daß er keine Nachricht mehr bekommt von seiner Freundin Ria, seiner Mutter mit der jüngeren Schwester, die vermutlich alle im schwer umkämpften Aachener Kessel geblieben sind, sein Vater beim Fliegeralarm ums Leben gekommen ist und noch drei Halbbrüder an der Front sind. Die Gleichgültigkeit, die er damit zum Ausdruck gebracht hat, läßt Schnieders vermuten, daß er es auch als erster riskieren wird, eine Granate aufzuheben. So erhält er dann auch als einziger den Befehl, die Granaten einzusammeln und in den Bombenkrater zu bringen, wo vorher der Munitionsbunker gestanden hat. Nachdem das eine Weile gut gegangen ist, werden dann auch noch andere dazu eingesetzt. Einige Wochen später wird die Munition abgeholt. Schnellstens wird ein neuer Munitionsbunker an der gegenüberliegenden Straßenseite gebaut Die Granaten werden von allen Beteiligten mit Unbehagen gesammelt und nicht mit dem Ehrgeiz wirklich alle zu finden, vielmehr ist jeder froh, wenn die Aktion "Granaten suchen " beendet ist, auch ohne die Gewißheit zu haben nun wirklich alle gefunden zu haben. Es ist deshalb nicht auszuschließen, daß heute noch in den umliegenden Feldern Granaten im Erdreich liegen.

Nach der Eroberung von Aachen gelingt es dem Gegner nicht in diesem Raum größere Geländegewinne zu erzielen. Trotz hoher Verluste und dem schlechten Zustand der deutschen Divisionen kann die Aachenfront noch mehrere Monate gehalten werden.

Auf der linken Rheinseite zwischen Köln und Aachen hat sich durch die Festigung der Front auch die Angst wieder gelegt. Man hat sich an die Ruhe vor dem Sturm gewöhnt. Fast könnte man glauben, die Front kommt nicht mehr nach Köln. Jeder Tag, an dem die Front nicht weiter vorwärts kommt, verlängert den Krieg und die schrecklichen Bombenangriffe. In diesen Tagen und Wochen kommt wieder etwas mehr Ruhe und Zuversicht bei den Soldaten aber auch bei der Bevölkerung auf. Man sehnt sich zwar nach einem baldigen Ende des Krieges, wünscht sich aber dennoch den Sieg. Eine zwiespältige Überlegung, die da durch die Köpfe mancher Leute geht. Denn die Folgen und das Leben nach einem verlorenen Krieg sind nicht nur für die Nazis sondern auch für die gesamte deutsche Bevölkerung ungewiß und unvorstellbar. Man kann nichts Gutes erwarten, nachdem die Deutschen die Nachbarländer überfallen und jahrelang unterdrückt haben und viele Menschen dort verfolgt wurden und umgekommen sind.

In dieser Zeit sieht man öfters am Abend den Batteriechef Keutgen mit Major Wegele, dem Abteilungskommandeur der Flakabteilung 381, über die Äußere Kanalstraße durch die Stellung auf und ab spazieren gehen. Was mögen die beiden wohl besprechen? Die heikle Lage des deutschen Reiches, oder die hoffnungslosen Verteidigungsmöglichkeiten von Köln bei anrückender Front? Es ist bekannt, daß Wegele große Stücke auf seine 4. Batterie setzt. Es ist die Batterie mit der schnellsten Schußfolge von der ganzen Abteilung und bei den Generalsbesuchen hat sie auch, was die Ausbildung anbetrifft, glänzend abgeschnitten. Kein Wunder bei der ewigen Schleiferei. Es ist auch die einzige Batterie, die aus einer gleichalterigen begeisterten und straffgeführten Einheit besteht, die durch die Schule der Hitlerjugend gegangen ist. Die anderen 3 Batterien seiner Abteilung sind zusammengesetzt aus älteren, teilweise kranken Soldaten (Mageribatterie) russischen Hilfswilligen (Hiwis) und Luftwaffenhelfern (LwH). Wenn es zum gefürchteten Erdeinsatz kommt, wird man sich nicht besonders auf sie verlassen können, was sich auch später bestätigt. Wegele weiß, daß Keutgen ein Nazi und Endsiegfanatiker ist und setzt deshalb bei ihm auf Widerstandswille und Kampfbereitschaft. Er wird auch hier bei der 4. Batterie, wie später noch beichtet wird, seine Zuflucht nehmen und von hier aus bis zur Aufgabe und Rückzug versuchen, seine Abteilung über die zentrale Vermittlung in der Kaserne zu befehlen.

Aber auch mit dem Gutsherrn van Holten vom Heckhof, ein großer breitschultriger Mann, der ständig seinen Jagdhund und Sitzstock bei sich hat und auf dessen Felder die Batterie stationiert ist, geht er abends manchmal spazieren. Was die beiden besprechen, daß weiß man in einigen Punkten ganz genau. Einmal ist es die Erntehilfe, ein andermal, wenn durch den Luftdruck der Bombenexplosionen auf den Dächern des Herrenhauses und der Stallungen auf dem Heckhof die Dachziegel verschoben oder herunter gefallen sind, dann wird der Batteriedachdecker Ortmanns für einige Tage dorthin abkommandiert, um die Löcher zu flicken. Mittags darf er am Tisch der Familie Platz nehmen und abends geht er mit einem Korb voll Obst in die Stellung. Für die Stubenkameraden eine Bereicherung der ohnehin vitaminarmen, einseitigen und knappen Kost Doch bevor er in seine Baracke angekommen ist, hat der Wachposten am Muni-Bunker an der Escherstraße sich schon die Taschen voll gestopft, obwohl das für einen Posten streng verboten ist. Bei der Kartoffelernte werden immer soviel Männer abkommandiert, wie es die Feuerbereitschaft erlaubt Eine willkommene Abwechslung ohne Drill und Gebrüll. Aber wer hofft, hierbei eine zünftige Bauernmahlzeit zu erhalten, der hat sich getäuscht. Es gibt Brotschnitten ohne Butter mit Rübenkraut bestrichen. Auch eine andere wichtige Sache haben die beiden besprochen. Die Batterie bekommt 2 kleine Schweine, die sie mit Küchenabfällen füttern und aufziehen kann. Eine Holzbaracke hinter der Geschützstaffel an der Escher Straße wird zum Schweinestall umgebaut. Hier drin verkriechen sich auch manchmal die Streifenposten bei schlechtem Wetter auf ihrem nächtlichen Rundgang. Sie dürfen sich allerdings vom Führer vom Dienst (FvD) bei seinen Kontrollgängen nicht erwischen lassen, denn Wachvergehen wird streng bestraft Es bleibt eine Vermutung, daß Keutgen Schnaps und Zigaretten, die er der Mannschaft vorenthalten hat, dafür eingetauscht hat.

WENN DIE SIRENEN AUSFALLEN

Es ist wichtig, daß der Anflug feindlicher Flugzeugverbände so früh wie möglich festgestellt wird, um die verschiedenen Luftverteidigungskräfte und die Bevölkerung rechtzeitig zu alarmieren. Deshalb sind eine Reihe von Frühwarnanlagen entlang der Kanal- und Nordseeküste bis zur deutschen Bucht installiert. Die Anlagen am Kanal, Belgien und Holland sind jedoch nach der Invasion entsprechend

dem Frontverlauf immer weiter rückwärts und schließlich bis hinter die Reichsgrenze verlegt worden. Unter den Frühwarnanlagen ist das bekannteste und mit 1.500 Stück am meisten verwendete Funkmeßgerät 65 "Würzburg Riese" im Einsatz. Es hat eine Reichweite von 50 bis 70 Kilometer und einen Spiegeldurchmesser von 7,5 Meter. Mit einem Gesamtgewicht von 181 ist es nur stationär zu verwenden.

Sobald sich nun in bestimmten Entfernungen feindliche Flugzeuge einem Gebiet nähern, wird die Bevölkerung durch Sirenengeheul gewarnt. Die Sirenen sind meistens auf den Dächern von öffentlichen Gebäuden installiert. Es gibt 2 Alarmstufen und die Entwarnung. Die erste Stufe ist Voralarm, 3 mal langer Heulton. Die zweite Stufe ist Vollalarm, mehrmaliger kurzer Heulton. Dann kommt die Entwarnung, langanhaltender Dauerton. Am 10. Januar 1944 wird die Vorentwarnung eingeführt, mit dem gleichen Alarmzeichen wie bei Voralarm. Das bedeutet, daß eine akute Bombendrohung nicht mehr besteht, aber immer noch feindliche Flugzeuge im Luftraum sind. Das ist besonders dann der Fall, wenn beim Einflug die Stadt bereits überflogen ist und der voraussichtliche Kurs feststeht, oder wenn die Bomber sich auf dem Rückflug aus dem weiter rückwärts gelegenen Reichsgebiet befinden. Man kann dann zwar den Schutzraum verlassen, muß aber wieder erneut mit Vollalarm rechnen.

Nach den Bombenangriffen sind manchmal ganze Stadtviertel tagelang ohne elektrischen Strom, ohne Gas- und Wasserversorgung. Manchmal ist die ganze Stadt davon betroffen. Die Sirenen sind auch oft beschädigt oder können wegen Stromausfall nicht eingeschaltet werden. Dann ist es nicht möglich, die Bevölkerung rechtzeitig zu warnen. In diesem Fall übernehmen die rund um Köln stationierten Flakbatterien diese Aufgabe. Die "Batterie vom Dienst" schießt dann "Feuerzauber". Diese Batterie muß schon bereits bei Ll 5 in Feuerbereitschaft gehen um Überraschungsangriffe, die auch ohne vorherigen Fliegeralarm gelegentlich vorkommen, abzuwehren. Die anderen Batterien werden entsprechend der Luftlage später oder gar nicht alarmiert. Von jeder Flakabteilung übernimmt jeweils eine Batterie im täglichen Wechsel diese Aufgabe. Wenn es dann im Luftnachrichtenstab auf Grund der Luftlage für notwendig gehalten wird, die Bevölkerung zu alarmieren, erhält die "Batterie vom Dienst" den Befehl "Feuerzauber". Das heißt, daß dann die Batterie in einer festgelegten Richtung 3 Schuß kurz hintereinander abfeuert, um dadurch die Bevölkerung zu alarmieren. Da die Flakbatterien alle am Rande der Stadt stationiert sind, weiß man

nicht, ob nun wirklich alle Menschen das Schießen gehört haben, oder ob sie erst beim ersten Bombeneinschlag aus dem Bett fallen werden.

Für diesen "Feuerzauber" werden die Reste der alten Munition mit Mündungsfeuer verbraucht. Die Munition stammt noch aus den ersten Jahren des Krieges und ist durch mündungsfeuerfreie Munition im Laufe der Zeit ersetzt worden. Beim Abschuß einer Granate entsteht bei der alten Munition vor der Rohrmündung eine etwa 8 Meter lange und 2 Meter breite grelle Stichflamme. Wenn nun in einer Großbatterie 8 Geschütze gleichzeitig feuern, wird es in der Stellung für Sekunden taghell Die Bedienungen dürfen beim Schießen nicht nach oben schauen, damit sie nicht geblendet werden.

Im Bereich der Mülheimer Brücke ist auf der linksrheinischen Seite eine RAD-Flakbatterie stationiert, die noch über einen größeren Bestand von alter Munition mit Mündungsfeuer verfügt. Sie haben schon lange nicht mehr damit geschossen, weil man befürchtet, daß nachts durch die grellen Flammen die feindlichen Flugzeugbesatzungen die Konturen der Rheinbrücke erkennen könnten. Aus diesem Grund wird verfügt, daß die Munition ausgetauscht und auf die anderen Batterien verteilt wird. Doch diese Maßnahme hat, wie bereits erwähnt, nichts geholfen, da die Brücke bei einem Tagangriff zum Einsturz gebracht wurde.

Wenn das Munitionsschleppen auch eine harte Knochenarbeit ist, für dieses Kommando melden sich ausreichend Freiwillige, weil sie die Chance nutzen wollen, nach langer Zeit mal wieder die Stellung verlassen zu können, um dem tristen Alltag und dem von der Außenwelt abgeschnittenen Leben für einige Stunden zu entfliehen, mal wieder andere Menschen zu begegnen und eine andere Gegend zusehen.

TIEFFLIEGERANGRIFFE

Von den durch die Alliierten zurück eroberten Flugplätzen in Frankreich, Belgien und Holland werden immer mehr feindliche Jagdflugzeuge zum Einsatz über dem Reichsgebiet eingesetzt. Im Wehrmachtbericht heißt es nun immer häufiger: "Die westlichen Teile des Reichsgebietes waren verstärkt Angriffen feindlicher Tiefflieger und schneller Kampfflugzeuge ausgesetzt, die wahllos Bomben auf kleinere Ortschaften warfen und die Zivilbevölkerung mit Bordwaffen angriffen". Es sind überwiegend die schnellen Spitfire, Hurricane und Mustang, die

bulligen Thunderbolt mit Sternmotor und die 2-sitzige Lightning P38 Doppelrumpfmaschinen, die auch im Abflug durch den Heckschützen noch nach hinten schießen können, die hier ihr Unwesen treiben. Mit ihren Bordwaffen und leichten Bomben greifen sie nicht nur Ziele an der Front, sondern auch im rückwärtigen Gebiet an. Plötzlich und ohne jede Vorwarnung fliegen sie in geringer Höhe und schießen auf alles, was sich bewegt. Eisenbahnzüge, Lastwagen, sogar einzelne Personen und das Vieh auf der Weide sind Ziele ihrer Angriffe. Der Eisenbahnverkehr und die Truppentransporte müssen weitgehend in die Nachtstunden verlegt werden. Die Flakbatterien müssen sich auf diesen neuen Gegner einstellen und versuchen damit fertig zu werden.

Beim Stab der Flakabteilung 381 in Köln vertritt man die Meinung, daß die Stellungen und Unterkunftsbaracken jetzt getarnt werden müssen. Mit großen Strohmatten werden die Unterkunftsbaracken überspannt. Damit sollen Strohmieten vorgetäuscht werden Die Geschütze, die bis dahin mit 45 Grad Rohrerhöhung in den Himmel ragten um die Federausgleicher zu entlasten, müssen nun auf 0 Grad heruntergedreht werden. Die Geschützstände und Laufgräben werden mit grünen Tarnnetzen überspannt Das ist sehr lästig und zeitaufwendig für die Bedienungen, die vor jedem Schießen erst die Tarnnetze entfernen müssen.

Kaum ist die Tarnung einige Tage lang angebracht, erlebt die 1. und 4.7381 völlig überraschend den ersten Tieffliegerangriff. Es sind 2 Thunderbolt, die in einem einzigen Anflug nacheinander den Butzweilerhof, die Kaserne Ossendorf, die Flakstellung und den Verladebahnhof K.-Nippes mit Bordwaffen beschießen. Die Geschütze sind diesmal nicht besetzt, da es keinen Fliegeralarm gibt. Die Mannschaften sind an diesem sonnigen Nachmittag hauptsächlich zum Arbeitsdienst außerhalb der Stellung im Bereich der Munitionsbunker eingesetzt, nur wenige sind in den Geschützständen beim Gerätereinigen.

Durch das plötzliche Geknatter von Bordwaffen aufgeschreckt, beobachtet man über dem Butzweilerhof 2 Jagdflugzeuge im Tiefflug auf die Kaserne zufliegen. Zunächst glaubt jeder an ein Übungsschießen der Fw 190 Jäger, die momentan auf dem Butzweilerhof stationiert sind und den Thunderbolt durch den Sternmotor sehr ähnlich sind. Doch beim Näherkommen sieht man die züngelnden Flammen der Bordwaffen an den Tragflächen. Nun gibt es keinen Zweifel mehr, es ist der erste

Tieffliegerangriff auf die Stellung. Nach dem Beschuß der Kaserne drehen sie ab und fliegen mit Dauerfeuer direkt auf die Stellung zu. Deutlich sieht man nun auch den großen Stern unter den Tragflächen und im Abdrehen sieht man sogar den Kopf des Piloten im Cockpit. Zum Greifen nahe, man glaubt mit einem Stein danach schmeißen zu können. Das Kommando "Volle Deckung", das die Geschützführer brüllen, wird vor lauter Neugier von den wenigsten befolgt. Ohne einen Schuß zu erwidern, geht der Angriff vorüber, aber auch ohne Verluste. Die Stellung ist mit 12,7 mm Geschoßhülsen übersät Die Tiefflieger greifen kein zweites mal mehr an.

Die Tarnung hat ihren Zweck nicht erfüllt. Die Strohmatten werden bald wieder entfernt, da man jetzt der Meinung ist, sie seien zu auffällig, und zu hell und würden die Tiefflieger erst recht auf die Stellung aufmerksam machen.

Nach diesem ersten Tieffliegerangriff müssen die Batterien nun mit weiteren Angriffen rechnen. Da die schnellen tieffliegenden Jagdflugzeuge von den Frühwarnsystemen nicht erfaßt und gemeldet werden, wird ab sofort in jeder Batterie tagsüber ständig ein Flugmelder aufgestellt, der mit dem Feldstecher den Himmel nach feindlichen Flugzeugen absucht und dann Alarm schlägt. Die 2 cm Flugabwehrkanone wird tagsüber ebenfalls ständig besetzt, um Überraschungsangriffe abzuwehren. Die 47381 erhält zu der 2 cm Solokanone zusätzlich noch 2 Marine- Drillingsflakgeschütze, ebenfalls 2 cm, zur Tieffliegerabwehr. Zu dieser Zeit gibt es sowieso nur noch wenige neue Schiffe, so daß die vorhandenen leichten Waffen zur Heimatverteidigung eingesetzt werden können. Leichter Flakzugführer wird Haupttruppführer Ziegler, der sich das EK1 bereits an der Ostfront verdient hat.

Die schweren 8,8 cm Geschütze beteiligen sich aber auch an der Tieffliegerabwehr. Sie schießen dann "Nahfeuer". Bei "Nahfeuer" gibt es keine Übertragungswerte vom Kommandogerät. Die Geschützführer sind sich hierbei vollkommen selber überlassen. An den Geschützrohren sind rechts und links Behelfsvisiere (Kimme und Kor) aus Holz angebracht, womit der Geschützführer durch Anvisieren und Zuruf an die Richtkanoniere das Geschütz in die richtige Schußposition bringen kann. Sobald ein Flugzeug anvisiert ist, ruft er das Kommando "Feuer". Dann soll der Ladekanonier so schnell wie möglich 3 Granaten hintereinander abfeuern. Meistens bleibt es jedoch nur bei einer oder

zwei Granaten, weil die Flugzeuge viel zu schnell sind und die Richtkanoniere so schnell nicht nachschwenken können. Es darf aber auch nur gefeuert werden, wenn das Flugzeug eine Entfernung von 750 Meter hat. Aber wer kann das schon so genau abschätzen? In jedem Geschützstand liegt ständig eine bestimmte Anzahl von Granaten bereit, die eine Zündereinstellung von 25 Grad vom Kreuz haben, das entspricht einer Zünderlaufzeit von 750 Meter. Die Granaten sind mit einem weißen Kreuz auf dem Patronenboden gekennzeichnet. Die feindlichen Jagdflieger haben einen ungeheuren Respekt vor der schweren Flak. Es bedarf schon viel Mut für einen Piloten, wenn er durch eine plötzlich vor ihm stehende schwarze Pulverdampfwolke von 16 Granaten, die ihm auch noch die Sicht versperrt und in der unzählige Granatsplitter umher zischen hindurch fliegen muß.

In der folgenden Zeit werden die Batterien dann auch erwartungsgemäß häufig von Tieffliegern angegriffen. Die Tiefflieger fliegen meist im großen Abstand an der Stellung vorbei, so als ob sie ein anderes Ziel vor Augen hätten. Dann wenden sie plötzlich und greifen sozusagen von hinten im Tiefflug an. Sie schießen nicht nur mit ihren Bordwaffen, sondern schmeißen auch gelegentlich leichte Bomben. Wenn die Mannschaften sich nicht zufällig im Bereich der Geschützstände aufhalten und erst aus den Unterkünften an die Geschütze eilen müssen, ist es meistens schon zu spät. Dann schmeißt sich jeder zu Boden wo er gerade steht. Bei dem lauten Getöse kann man nicht mehr unterscheiden, ob es die feindlichen Bordwaffen oder die eigene 2 cm Flak ist die da rumhämmert, erst recht nicht, wenn dann auch noch Bomben fallen. Es kommt nie vor, daß die Doppelbatterie zweimal hintereinander, von den gleichen Tieffliegern angegriffen wird. Auch können sie bei keinem Angriff nennenswerten Schaden in der Stellung anrichten.

An einem diesigen Herbstmorgen wird der Butzweilerhof vom mehreren Tieffliegern angegriffen. Die Flakbatterien sind wegen gemeldeter Feindverbände feuerbereit. Aufgeweckt durch das Geknatter von Bordwaffen und leichter Flak schaut jeder in Richtung Butzweilerhof. Im Dunst sieht man verschwommene dunkle Konturen, es sind die Tiefflieger. Die Doppelbatterie schießt "Nahfeuer", obwohl die Flugzeuge noch zu weit entfernt sind. Bei der 4. Batterie heißt es plötzlich: "Nahfeuer einstellen, Werte abdecken". Dann ertönt die Feuerglocke und mit gezielten Schüssen wird gefeuert. Hierbei gelingt es, ein Flugzeug abzuschießen, das mitten im Stadtgebiet abstürzt. Die

4. Batterie erhält hierfür, weil sie als einzige mit gemessenen Werten geschossen hat, 4 volle Abschußpunkte zuerkannt und darf einen weiteren Ring auf die Geschützrohre malen.

Es sollen sich aber nicht nur die Kanoniere an den Geschützen, sondern alle an der Tieffliegerabwehr Beteiligen und zur Wehr setzen. So wird auch versucht, mit dem Gewehr danach zu schießen. Hierbei soll dann der Vorhalt im Vorbeiflug 5 Flugzeuglängen, in gleicher Größe wie man das Flugzeug sieht, betragen. Ein aussichtsloses Unterfangen das ohne Erfolg bleibt.

BOMBENTEPPICH AUF DEN BUTZWEILERHOF

Auf dem Flugplatz Butzweilerhof sind abwechselnd Tag- oder Nachtjäger stationiert. Mal sind es die Me109 oder Fw190 Jagdflugzeuge, die von hier aus in der Hauptsache durch ihre Angriffe die Bodentruppen an der nahe gelegene Front unterstützen. Mal sind es aber auch Ju88, die hier als Nachtjäger zum Einsatz kommen. Das Handikap auf dem Flugplatz ist die Start- und Landebahn. Es kann immer nur eine Maschine starten oder landen. So müssen denn die vom Feindflug zurückkehrenden Staffeln, soweit sie noch vollzählig sind, solange über dem Flugplatz Warteschleifen drehen, bis eine Maschine nach der anderen gelandet ist. Kann die gelandete Maschine nicht schnell genug von der Rollbahn gebracht werden, so wird die nächste durch Abschuß einer roten Leuchtkugel gewarnt und zum Durchstarten aufgefordert. Ein Engpaß, der so manchem Piloten zum Verhängnis wird, besonders dann, wenn die Maschinen beschädigt sind oder der Treibstoff ausgeht. So gibt es Tage, an denen mehr eigene Flugzeugabstürze zu beobachten sind als feindliche.

Die Morgendämmerung des 20. Oktober 1944 wird von anhaltendem lauten Motorenlärm erfüllt, der offensichtlich vom Butzweilerhof kommt und von den Mannschaften in der Doppelbatterie Blücherpark, die zu dieser Zeit noch in den Betten liegen, gut zu hören ist. Es muß wohl eine größere Anzahl von Maschinen sein, die dort ihre Motoren gleichzeitig warm laufen lassen. Bald startet dann auch eine Ju88 nach der anderen. Da es für die Flakbatterien keinen Alarm gibt, werden die Maschinen wohl mal wieder verlegt werden, so vermutet man in den Flakstellungen, denn gerade in letzter Zeit wechselt öfters die Belegung des Flugplatzes.

Gegen 11 Uhr gibt es an diesem Morgen Fliegeralarm für die Batterien. Eine ungewöhnliche Zeit. Normalerweise kommen die feindlichen Bomber früher. Ebenfalls ungewöhnlich ist die Anflugrichtung aus der sie gemeldet sind. Nach kurzer Beobachtungszeit sieht man in Richtung Butzweilerhof 2 Bomberpulks der 8. USA-AF auf die Stellung zufliegen. Man kann sie auch diesmal wieder gut erkennen, weil der Himmel klar und blau an diesem Vormittag ist. Sollte sich vielleicht das Inferno vom 27. September wiederholen? Sollten die feindlichen Aufklärungsflieger in den letzten Tagen festgestellt haben, daß die Doppelbatterie Blücherpark doch nicht vernichtet worden ist? Diese Gedanken gehen durch die Köpfe der Soldaten in der Stellung. Manche bekommen wieder Angst, wenn sie an den letzten Angriff denken. Der erste Bomberpulk ist mittlerweile im Schußbereich und wird sofort unter Feuer genommen. Dabei vergißt man daß Denken und unterdrückt die Angst. Dann fällt plötzlich aus der Führungsmaschine ein Rauchzeichen. Es fällt genau auf den Butzweilerhof. Das erleichtert die Soldaten in der Flakstellung. Der zweite Verband schmeißt ebenfalls das Rauchzeichen an gleicher Stelle. Der Butzweilerhof wird von 2 Bombenteppichen getroffen. Das Rollfeld wird zwar durch Bombentrichter zerstört, aber nur 2 nichtflugfähige Ju88 werden beschädigt. Man kann fast annehmen, daß die deutsche Spionage von dem Angriff gewußt haben muß, sonst wären die Flugzeuge nicht vorher weggeflogen. Die Bombentrichter sind bald wieder aufgefüllt und nach einigen Tagen kommen die Ju88 wieder zurück. Von diesem Angriff wird im Wehrmachtbericht des folgenden Tages nichts berichtet, weil hier ein militärisches Ziel bombardiert worden ist.

Bei dieser Treffsicherheit müßte es für die Amerikanern eigentlich leicht möglich sein bei Tag auch die Rheinbrücken anzugreifen und zu zerstören. Aber das sind strategische Ziele, die stehen wohl zu diesem Zeitpunkt noch nicht auf dem Programm. In den Flakstellungen rechnet man jedoch damit, daß in absehbarer Zeit weitere Bombenteppiche auf die Flakkaserne Ossendorf, den Verladebahnhof Nippes, die Rheinbrücken oder gar auf sie selbst erfolgen werden.

EIN NACHTANGRIFF AUF KÖLN

Es ist der letzte Abend im Monat Oktober 1944. In den voran gegangen 3 Nächten hat die Bevölkerung jeweils einen Bombenangriff

der Engländer erdulden müssen. Dunkelrot glüht nun der Himmel schon seit einigen Nächten über die Stadt, weil die meisten Brände noch nicht gelöscht werden konnten. Es wird erzählt, daß der größere Lichtschein im Süden der Stadt von einem Kohlenlager stammt, das schon seit einigen Tagen brennt. Die feindlichen Flugzeugführer haben es in diesen Nächten leicht, ihr Ziel zu finden. Da nutzt auch die absolute Verdunkelung nichts. Vielleicht wird auch deshalb Köln so oft hintereinander angegriffen. Hat man hier doch gehofft, daß nach dem Fall von Aachen am 21. Oktober die Luftangriffe auf das rückwärtige Nachschubgebiet nachlassen würden, um so mehr ist man jetzt enttäuscht. In diesen Herbstwochen ist es schon früh dunkel und die Angriffe der Engländer, die meistens bei Dunkelheit geflogen werden, beginnen jetzt schon in den frühen Abendstunden. Lange Vorwarnzeiten gibt es nicht mehr. Seitdem Frankreich, Belgien und Holland von den Alliierten zurück erobert worden sind, können die feindlichen Luftverbände nur kurz vor der Reichsgrenze von den Frühwarnsystemen erfaßt und weiter geleitet werden.

An diesem Abend gegen 19 Uhr werden erneut Einflüge gemeldet und die Flakbatterien rund um Köln in Alarm versetzt. Die noch wenigen funktionsfähigen Sirenen in der Stadt heulen auf, die Flak schießt "Feuerzauber". Jetzt beginnt wieder das große Rätselraten unter den Soldaten in den Batterien. "Wohin werden sie diesmal fliegen?, werden sie wieder Kurs auf Köln nehmen? Wird Köln abermals das Ziel ihres Angriffs sein? Werden wir zum Schuß kommen? Was ja immer ein beruhigendes Gefühl ist, für diesen Monat sollte es doch eigentlich genug sein, so sollte man meinen". Dies sind die Gedanken und Gespräche der Soldaten an den Geschützen. In 10 Minuten werden sie es wissen. Solange die Soldaten selber den Luftraum beobachten können und nach Möglichkeit auch noch Schießen können, wird die Angst unterdrückt, sobald sie aber nichts mehr sehen oder gar Deckung suchen müssen, überkommt sie sofort die Angst.

Die Engländer haben einen Spezialverband, der die Aufgabe hat, den Bomberverbände bei nächtlichen Angriffen ihren Weg zu zeigen, die Ziele zu markieren und auszuleuchten. Man nennt sie die "Pfadfinder" oder "Zeremonienmeister". Es sind leichte 2-motorige Flugzeuge, meistens Mosquito´s, die auch mit Funkleitgeräten ausgerüstet sind. Über dem Zielgebiet angekommen, wird das Planquadrat, in dem die Bomben fallen sollen, mit 4 roten Punklichtern abgesteckt Die

nachfolgenden Bomber schmeißen dann planlos in diesem Karree ihre Bomben ab.

Als nun plötzlich die 4 roten Punktlichter am Himmel zu sehen sind, hört das Rätselraten auf. Die Flaksoldaten wissen als erste, das Köln nun abermals wieder an der Reihe ist. In gewissen Zeitabständen folgen dann noch grelle weiße Leuchtfallschirmbomben, die langsam auf die Erde herabschweben und das Gebiet hell ausleuchten. Dazwischen immer wieder bunte Leuchtkaskaden (auch Christbäume genannt) Die Fallschirme der Leuchtbomben sind aus weißer Seide. Am Morgen nach dem Abwurf gehen viele die Fallschirme suchen, denn aus der Seide lassen sich elegante Damenblusen und Taufkleidchen nähen. Bald hört man auch das Dröhnen der Halifax-, Wellington- und Lancasterbomber, die sich mit ihren schweren Bombenlasten der Stadt nähern. Sie kommen nicht in Pulks wie die Amerikaner, sondern fliegen einzeln weit auseinander gezogen ihre Bahn an nächtlichen Himmel. Über dem ausgeleuchtete Zielgebiet angekommen, regnet es nun Sechskant-Stabbrandbomben und Phosphorkanister aus den Flugzeugen herunter. Dazwischen immer wieder Sprengbomben und Luftminen, um die Löscharbeiten während des Angriffs zu stören. Die Bevölkerung in den Luftschutzräumen weiß spätestens nach der ersten Bombenexplosion, was in der nächsten Stunde wieder auf sie zukommen wird.

Bald, nachdem der letzte der Hausgemeinschaft, gehetzt mit seinem Köfferchen voll mit den wichtigsten Papieren und einigen Wertsachen, den Schutzraum betreten hat und der Hauswart die luftdichte Stahltür mit 2 langhebeligen Knebeln verschlossen hat, verspürt man eine gewaltige Explosion, die wohl in unmittelbarer Nähe stattgefunden haben muß. Das eigene Haus ist nicht getroffen, aber vielleicht das des Nachbarn. Die Kellerwände zittern, Staub und Putz fallen von der Decke. Die spärliche Beleuchtung flackert, erlischt dann aber völlig nach einigen Sekunden. Das einzige Licht kommt nun von einer Kerze, die vorher schon beim Beten angezündet worden ist. Die Gesichter werden ernst und bleich, was aber den meisten bei dem Dämmerlicht verborgen bleibt. Das laute Beten wird abgelöst durch das Heulen und Jammern der Kinder, die sich ängstlich an den Schoß der Mutter klammern. Alle sind angespannt und harren der Dinge, die da kommen werden. Man ist auf das Schlimmste gefaßt, denn hier hat jeder bereits seine persönliche Erfahrung mit den Auswirkungen eines Angriffs gemacht. Jeder ist in sich gekehrt, betet still, bangt und hofft, daß das Inferno bald vorüber ist. Man weiß, daß der Angriff etwa 1/2 bis 3/4 Stunde lang dauern

kann, aber diese Zeit erscheint wie unendliche Stunden. Nach einer Weile dringen einige Mutige aus dem Schutzraum bis in den Hausflur vor, um eventuellen Brandgeruch, der aus dem Haus kommt aufzuspüren und Löscharbeiten durchzuführen. Doch beim Detonieren weiterer Sprengbomben schrecken sie wieder zurück

Draußen dröhnt, kracht und berstet es ständig, verursacht durch zahlreiche Detonationen, dazwischen das laute Bellen der Flak und bald lodert ein schaurig rotes Flammenmeer über den Dächern des Angriffsgebietes. Die Feuersbrunst ist wieder ausgebrochen, wie so oft in dieser Stadt und entfacht einen regelrechten Feuersturm. Die Glut strahlt gegen den bewölkten Himmel und läßt ihn weit sichtbar rot erglühen. Zwischendurch werden die Leuchtzeichen immer wieder erneuert. Ein buntes Feuerwerk steht über der Stadt.

Was die unglücklichen Bewohner dieses Stadtgebietes in diesen Minuten wieder einmal erleben und durchmachen müssen, übersteigt die Grenze des Erträglichen. Noch bevor der Angriff zu Ende ist, laufen bereits die ersten Hilfsmaßnahmen an. Alle, die nicht unmittelbar betroffen sind und irgendwie helfen können, eilen in das betroffene Stadtgebiet. Es bedarf hierzu keiner besonderen Aufforderung. Es spricht sich schnell herum, welches Stadtgebiet davon betroffen ist. Als erstes sind die stationären Hilfsverbände im Einsatz: Feuerwehr, Sicherheits- und Hilfsdienst (SHD), Technische Nothilfe (TN), Deutsches Rote Kreuz (DRK) Reichsluftschutzbund (RLB). Später dann auch örtliche Einheiten des Reichsarbeitsdienstes (RAD), der Wehrmacht, aber auch viele Angehörige der verschiedensten NS-Verbände wie SA, HJ, BDM. Durch ungezählte beherzte Rettungsaktionen von vielen Einzelpersonen wird versucht zu helfen und Not zu lindern. Aus nahegelegenen Städten rücken Hilfszüge ins Katastrophengebiet. Es gibt auch manchmal überregionale Hufe durch den "Hilfszug Bayern", oder den "Hilfszug Dr. Goebbels". Doch zu dieser Zeit bedürfen soviel Städte der Hilfe, so daß die Einsatzmöglichkeiten begrenzt bleiben.

Viele hundert unermüdliche Helfer sind bis zur Erschöpfung schon seit einigen Tagen im fast ununterbrochenem Einsatz. Aber an unzähligen Stellen wird Hilfe gebraucht. Hier brauchen keine Befehle erteilt zu werden, jeder packt da unaufgefordert mit an, wo er glaubt, helfen zu können. Sie retten, löschen und bergen Menschen und Tote. Hab und Gut holen sie aus den Trümmern und dem Flammenmeer

heraus. Hilfsfahrzeuge bleiben in manchen Straßen stecken. Überall liegen Trümmerhaufen von eingestürzten Häuserfronten. Bombentrichter, in die Luft ragende Straßenbahnschienen und Rohre, umgestürzte Oberleitungsmaste und Drähte versperren den Rettern den Weg. Die Stadt ist ein Chaos. Das Feuer lodert über den -Dächern und aus vielen Fenstern züngeln meterlange Flammen heraus. Staub, Dreck, Rauch und Funken werden vom Feuersturm durch die Straßen getrieben. Nur spärlich durchdrungen vom flackernden Feuerschein und den blitzenden Blaulichtern der Rettungswagen. Feuerwehr-schläuche werden zu den nächsten Feuerlöschteichen verlegt, denn das Wasserrohrnetz ist beschädigt. Immer wieder hört man Rufe, Schreie, Kommandos und Trillerpfeifen. Motorpumpen knattern, Martinshörner schallen, Alarmglocken schrillen und ab und zu stürzen Wände ein und versinken mit lautem Gepolter und Getöse in einer Wolke von Staub und Dreck. Die Helfer sind gefährdet. Kleinere Dachgeschoßbrände, die durch Sechskant-Stabbrandbomben entstanden sind, werden von beherzten Hausbewohnern sofort mit Sand, Feuerpatsche oder Handfeuerlöschpumpe bekämpft. Doch gegen Brände von Phosphorspritzern ist kein Kraut gewachsen

Und wieder sterben Frauen und Kinder unter den Trümmern zerbombter Häuser, ersticken und verschmachten unter Bergen von Schutt oder verbrennen in den von Phosphor bespritzten Kleider. In nasse Decken eingehüllt, Tücher vor Mund und Nase gepreßt, verlassen einige fluchtartig die Keller der brennenden Häuser und versuchen in den durch Phosphor brennenden Straßen über Trümmer und brennende Balken hinweg, gegen den heftigen Funkenflug schnell ihr nacktes Leben zu retten. Manche ersticken durch Sauerstoffmangel. Ätzender Rauch und Brandgeruch treibt Tränen in die Augen. Nur verhältnismäßig wenige Brände können von den Hilfsmannschaften bekämpft werden. Ganze Straßenzüge fallen den Flammen zum Opfer. Die Suche nach Verschütteten hat Vorrang. Hierbei ist Eile und umsichtiges Verhalten der Helfer geboten. Viele können sich selbst retten, indem sie durch die aufgebrochenen Kellertrennwände zwischen den einzelnen Häuser, von einem Keller zum anderen gelangen und somit die Chance haben, irgendwo wieder herauszukommen.

Manche, die sich aus den Kellern befreien können, oder aus den öffentlichen Luftschutzbunkern zurück kommen, stehen fassungslos vor den nicht mehr erkennbaren Häusern. Sie finden nur noch einen Trümmerhaufen. Ein unbegreifliches und erschütterndes Bild. Angst

und Verzweiflung stehen in den Gesichtern der Betroffenen. Zwischen den Hilfsmannschaften klettern immer wieder heulende Frauen und schreiende Kinder durch die Trümmer und schleppen ihre letzten Habseligkeiten durch die von ätzendem Rauch durchzogenen Straßen. Andere suchen zwischen den Trümmern und knisternden Balken hastig nach Brauchbarem oder schleppen Möbel aus den brennenden Häusern auf die Straße. Plündern wird jedoch mit dem Tode bestraft. Obdachlose irren heulend durch die Trümmerstraßen. Die angstvolle Suche nach Verwandten und Freunden im Angriffsgebiet beginnt gleich nach dem Angriff. Auf zerstörte Häuserfronten sieht man gelegentlich mit Kreide die Nachricht geschrieben: "Wir leben". Alles verloren zu haben, vor einem Nichts zu stehen ist unfaßbar und erschütternd, wobei auch noch das Ende dieser Angriffe nicht abzusehen ist. Für viele ist es schon das 2. oder 3. mal daß sie ausgebombt worden sind. Trotzdem sind sie froh, auch diesmal wieder ihr nacktes Leben gerettet zu haben. Ein Pappkarton mit den wichtigsten Papieren und einigen Habseligkeiten ist für manchen das einzige, was ihm geblieben ist. Angehörige oder Verwandte verloren zu haben, ist noch schmerzlicher. Rot Kreuz-Helfer und Laienhelferinnen des RLB kümmern sich um die Verletzten, legen Notverbände an, transportieren die Schwerverletzten durch die mit Trümmern und Glasscherben übersäten Straßen zu den Verbandplätzen. Die Krankenhäuser sind überfüllt mit Schwerverletzten, die teilweise auf den Fluren und Kellern untergebracht sind. Viele werden auch in Ausweichkrankenhäuser ins Bergische Land gebracht. Die ambulante Behandlung übernimmt weitgehend das Rote Kreuz in eigens dafür in Schulen eingerichteten Verbandsstellen. Die geborgenen Toten werden in die Messehallen gebracht, um sie vor der Beisetzung zu identifizieren Die Anzahl der Toten und Verletzten in den letzten Tagen geht mal wieder in die Hunderte und die der Obdachlosen in die Tausende. Sie lassen sich in dieser Nacht nicht alle zählen. Das Ausmaß dieses Angriffes überblickt man erst einige Tage danach. Ein grauenvoller erbarmungsloser Krieg, den die Zivilbevölkerung erdulden muß.

Die Obdachlosen sammeln sich am nächsten Morgen in den bekannt gemachten Sammelstellen. Für die Behörden in dieser zerstörten Stadt ist es keine leichte Aufgabe, die immer größer werdende Anzahl von Obdachlosen unterzubringen oder zu evakuieren und die Geschädigten mit dem Notwendigsten zu versorgen. Für die Bombengeschädigten werden Bezugs- und Berechtigungsscheine für Kleidung und

Haushaltsartikel ausgegeben. Hierbei wird nach Total- oder Teilgeschädigten unterschieden. Es können auch amtlich beglaubigte Benachrichtigungskarten an die engsten Familienangehörigen, die im Felde sind, verschickt werden. Denn die sorgen sich auch um ihre Angehörigen, wenn sie durch den Wehrmachtbericht von den Angriffen auf ihre Heimatstadt erfahren. Sonderurlaub gibt es zu dieser Zeit nur noch bei Todesfälle, denn der Urlaub bei Totalschaden hat Überhand genommen.

Im Angriffsgebiet will es nicht mehr Tag werden. Fortwährend quellen aus unzähligen Brandherden schwarze Rauchwolken empor. In großer Höhe vereinigen sie sich schließlich zu einer einzigen großen dicken Wolke, die wie ein schwarzer Vorhang die bereits aufgegangene Sonne verdunkelt. Erst in den Mittagsstunden reißt der Wind erst kleine, dann allmählich größer werdende Löscher in den Vorhang aus Rauch, Ruß und Dreck. Asche fällt aus der Luft und verteilt sich über die ganze Stadt. Gegen Mittag wird auch Notverpflegung auf Lkws herangebracht und von Rot-Kreuz-Schwestern und BDM-Mädels an die Bevölkerung und Hilfsmannschaften verteilt. Es sind belegte Brote und heißer Kaffee-Ersatz. Aus einer Gulaschkanone (Feldküche) wird warme Suppe ausgegeben. Viele sind in den nächsten Tagen auf diese Notverpflegung angewiesen, weil sie in einer Notwohnung untergebracht sind und dort keine Kochgelegenheit vorhanden ist.

Die Feuer lodern noch bis in den späten Nachmittag und man hat Sorge, sie bis zum Einbruch der Dunkelheit löschen zu können, damit bei erneutem nächtlichen Einflug der feindlichen Bomber, das Stadtgebiet wieder verdunkelt ist. Aber das gelingt trotz größter Mühe aller Hilfskräfte nicht. Rot glüht der Himmel auch am nächsten Abend. Noch tagelang schwelt und stinkt der Brand in den Ruinen. Mit dem Verglühen des Feuers hat auch der Sturm nachgelassen. Die Aufräumungsarbeiten dauern noch lange und ebenfalls die dringenden Reparaturarbeiten an der beschädigte Kanalisation, den Gas-Strom-Telefon- Und Wasserleitungen. Die aus den rauchenden Trümmerfeldem und der Kanalisation aufsteigenden Gase vermischen sich zu einem ekelerregenden Gestank, der sich in den zerstörten Straßen festsetzt. Viele hunderte Fenster müssen provisorisch mit Brettern zugenagelt werden, weil so schnell kein neues Glas zu bekommen ist. Für diese Arbeiten sind besonders die HJ-Einsatzkommandos gefragt.

Unter den abgeworfenen Sprengbomben befinden sich immer wieder Blindgänger und Zeitzünderbomben. Die Blindgängerbereiche müssen abgesperrt werden. Man weiß ja nie, ob es sich um einen Blindgänger oder eine Zeitzünderbombe handelt, die noch nach Stunden oder Tagen explodiert. Die Bevölkerung muß aus diesen Bereichen vorübergehend evakuiert werden. Die Bomben werden entweder von Feuerwerkern, aber auch manchmal von zum Tode verurteilte Strafgefangene entschärft. Bei diesem Angriff wurden von 761 britische Flugzeugen 3.937 Tonnen Bomben abgeworfen. (Zahlenangaben lt. Kurowski) Dies ist ein Erlebnisbericht, dessen Begebenheiten in ähnlicher Weise tausende Menschen in hunderten Städten und Ortschaften in dieser Zeit haben durchmachen müssen.

Diese Art der Angriffe, die ausschließlich gegen die Zivilbevölkerung gerichtet sind, können das Volk trotz aller Opfer nicht demoralisieren, sondern nur den Haß gegen die Alliierten vergrößern. Das einzige, was die Bevölkerung der Führung vorhält ist, daß die Abwehr zu wenig Flugzeuge abschießt und man schutzlos diesen Angriffen ausgesetzt ist. Der Wehrmachtbericht vom nachfolgenden Tag meldet: "Britische Terrorflieger warfen am Tage Bomben auf rheinisches Gebiet und griffen in der Nacht Köln und Hamburg an". Es werden schon 3 Tage lang keine Abschüsse von feindlichen Flugzeugen mehr gemeldet. Voller Ohnmacht und ohne wirkungsvolle Gegenwehr muß die Bevölkerung in den Städten zusehen, wie Tag um Tag und Nacht um Nacht eine deutsche Stadt nach der anderen durch alliierte Bomberverbände in Schutt und Asche gelegt wird. Das Vertrauen und die Hoffnung, daß die deutsche Abwehr bald wirkungsvolle Abwehrerfolge erzielt, die so gravierend sind, daß die Alliierten von Angriffen in dieser Stärke zurückschrecken, ist bei der Bevölkerung nicht mehr vorhanden. Nach jedem Angriff gehen die Menschen immer wieder an ihre Arbeit, mucksen nie auf und werden nie mutlos. Ein im nationalsozialistischen Sinn gefordertes Verhalten, das von Schweigen, Gehorchen und Arbeiten geprägt ist und auch in die Nachkriegszeit mit hinüber genommen wurde. Dies ist wahrscheinlich auch der Grund, warum nach dem Krieg aus der Trümmerlandschaft Deutschland, erstaunlich schnell wieder ein blühendes Land geworden ist. Deutschland hat sich von dem Kriegschaos schneller erholt als die westlichen und östlichen Siegermächte. Ob die heutige Generation bereit ist, diese Opfer zu bringen und widerspruchslos hinzunehmen ist unwahrscheinlich.

Der Monat November beginnt so wie der Oktober aufgehört hat, nämlich mit einem weiteren Nachtangriff der Engländer, die mit 541 Flugzeugen wieder 2.383 Tonnen Bomben über Köln abschmeißen. (Zahlenangaben lt. Kurowski) Danach ist es dann für einige Wochen etwas ruhiger, was die Angriffe anbelangt.

AUFKLÄRUNGSFLÜGE UND SCHEINANGRIFFE

Am folgenden Tag nach einem Angriff kommen die Femaufklärer, um das zu fotografieren, was die Bomber in der Nacht oder am Tag angerichtet haben. Es sind meistens die P-38 Lightning Doppelrumpfmaschinen, die in Höhen über 10.000 Meter fliegen können. Die 8,8 cm Flak kann sie nicht mehr erreichen. Die Bedienungen stehen an den Geschützen und Geräten und können nur zusehen über welchem Stadtgebiet sie kreisen und ihre Aufnahmen machen. Sie fotografieren nicht nur das bombardierte Gebiet, sondern auch andere Stadtgebiete. Daran kann man erkennen, auf welches Stadtgebiet der nächste Angriff erfolgen wird.

In manchen Nächten werden auch Scheinangriffe auf das Stadtgebiet von Köln geflogen. Es sind nur wenige leichte Flugzeuge, die Düppelfelder schmeißen um Großverbände vorzutäuschen und dann über der Stadt den Himmel voller Christbäume und Leuchtkugeln setzen, aber nur wenige Bomben abschmeißen. Dadurch soll der weithin sichtbare Eindruck entstehen, als ob Köln angegriffen wird. In Wirklichkeit zieht dann die Masse der Bomber in Richtung einer anderen Stadt. Dadurch sollen die deutschen Leitstellen und Einsatzstäbe getäuscht werden. Nicht nur die Nachtjagdverbände werden in falsche Korridore geschickt, sondern auch vorsorglich in Bereitschaft und in Marsch gesetzte Hilfszüge werden oft fehlgeleitet.

Nachts greifen auch die auf den Flugplätzen Butzweilerhof und Hangelar stationierten Ju 88, die als Nachtjäger fungieren, die feindlichen Luftverbände an. Schon lange bevor die Flakbatterien alarmiert werden, hört man in der Stellung das Motorengeräusch der startenden Maschinen. Dann weiß man, daß feindliche Verbände am Kanal oder der Deutschen Bucht eingeflogen sind und es wieder Fliegeralarm gibt, sobald sich die Verbände dem Kölner Luftraum nähern. Für die Flakbatterien heißt es dann: "Feuerfrei bis 6.000 Meter". D.h. darüber operieren die deutschen Nachtjäger, die nicht beschossen werden dürfen. Wenn sie tiefer fliegen, schießen sie mit

Signalpistolen Leuchtkugeln als Erkennungssignal (ES) ab. Anzahl und Farbe der Leuchtkugeln werden täglich geändert und mit den Stäben der Flak abgestimmt. Für die Bedienung am Kommandogerät wird das jeweilige Erkennungssignal auf einer Holztafel im Stand kenntlich gemacht. Trotz Nachtjagd und Scheinangriffe, die Flakbatterien müssen dennoch immer feuerbereit bleiben. Man kann nie wissen, was da in dunkler Nacht noch alles am Himmel herumschwirrt und welchen Kurs die großen Feindverbände auf ihrem Rückflug einschlagen werden.

Die 1.000-Bomberangriffe von der sich der englische Luftmarschall Harris immer noch große Erfolge verspricht, werden zu dieser Zeit wieder aufgenommen. Duisburg wird am 14. Oktober 1944 von 1.363 und einen Tag später erneut von 1.005 Bombern der RAF angegriffen. Bei beiden Angriffen werden insgesamt 9.000 t Bomben abgeworfen. Die 8.USA-AF will bei diesem Massenbombardement nicht zurückstehen und ist gleichfalls am 14. Oktober (wie bereits berichtet) mit 1.000 Bombern über Köln. In der Nacht zum 24. Oktober wird die Stadt Essen von 955 Flugzeugen der RAF mit 4.522 t Bomben belegt und Düsseldorf wird am 3. November von 922 Flugzeugen mit 4.468 t Bomben angegriffen. (Zahlen lt. Kurowski)

So kann man von Köln aus in den Nächten der Angriffe auf die nahegelegenen Städte, den roten Feuerschein über die 40, 60 und 70 km weite Entfernung am Himmel sehen. Er gibt Zeugnis davon, daß dort in diesen Stunden wieder unzählige unschuldige Menschen sinnlose Opfer eines erbarmungslosen, grausam geführten Terrorangriffs werden.

BUMERANGFLÜGE AUF INDUSTRIEANLAGEN

Von Bombenangriffen bleiben erstaunlicherweise ganz bestimmte Industriebetriebe weitgehend verschont. Dies sind z.B. in Köln die Ford-Werke, in Leverkusen die Bayer-Werke, in Jena die Zeiss- Werke u.v.a., die in der gesamten Kriegsdauer zwar oft, aber nie nachhaltig beschädigt werden. Die Ford-Werke produzieren hier täglich neue Fahrzeuge für die Wehrmacht. Von der Doppelbatterie Blücherpark aus kann man fast täglich beobachten, wie ein Güterzug beladen mit 30 bis 40 Fahrzeugen verschiedener Bauart auf der einspurigen Bahnstrecke zwischen dem Verladebahnhof K.-Nippes und dem Bahnhof K.-Ehrenfeld, die unweit vom Heckhof und Butzweilerhof vorbeiführt, rangiert wird. Da der Zug hier manchmal stundenlang abgestellt wird,

ist er ein Hindernis für die auf dem Butzweilerhof zur Notlandung gezwungenen Flugzeuge. Mit einigen gezielten Bombenteppichen könnten sie diese wichtigen Werke restlos vernichten. Sie wollen aber nach dem Krieg die Herstellungspatente und Produktionsverfahren der weltbekannten Erzeugnisse dieser Firmen unbeschadet und uneingeschränkt an sich nehmen. So werden diese Werke nur durch wiederholte kleine Nadelstiche immer wieder in ihrer Produktion gestört aber nicht vernichtet. Die Engländer starten deshalb nachts die hier von den Flaksoldaten sogenannten "Bumerangflüge" gegen diese Werke. Hierbei gibt es jedes mal Fliegeralarm in Köln.

Es sind die leichten aus Holz gebauten zweimotorigen Flugzeuge vom Typ de Haviland Mosquito, die für diese Flüge eingesetzt werden. Es ist ein äußerst vielseitiges Flugzeug, das in verschiedenen Versionen gebaut wird und als Tag- und Nachtjäger, als Jagdbomber, "Pfadfinder" und Aufklärer Verwendung findet. Die Höhenbomberversion ist mit einer Druckkabine ausgestattet. Sie fliegt in 11.300 Meter Hohe und kann eine maximale Bombenzuladung bis 1.815 kg mitnehmen. Mit den 2 Rolls-Royce Merlin Motoren mit 1.290 PS erreicht sie eine Geschwindigkeit von 635 km/h und liegt damit im Bereich der Jäger. Die Besatzung besteht aus 2 Mann, die Spannweite beträgt 16,54m und die Länge 12,35 m. Bei den Bumerangflügen wird nur eine Bombe von 500 kg mitgenommen. Sie werden durch Funkleitstrahlen von England aus an das Ziel geführt.

Die Engländer haben im Laufe des Krieges verschiedene Blindbombenabwurfverfahren entwickelt. Das erste Funknavigationssystem "GEE", hat eine Reichweite von 720 Kilometer aber nur eine Genauigkeit von 3,5 Kilometer. Auf eine Funktionsbeschreibung soll hier verzichtet werden. Dieses Verfahren brachte jedenfalls keine befriedigenden Ergebnisse. Die bis 1941 über Deutschland abgeworfenen 44.700 Tonnen Bomben waren zu 90% im freien Feld niedergegangen. Als Nachfolger von "GEE" wird bald das "Oboe"-Verfahren erprobt und nach mehreren Entwicklungsstufen eingeführt. Die Reichweite liegt aber nur bei 400 Kilometer, womit zunächst nur die wichtigen Ziele in Westdeutschland abgedeckt werden können. Die Genauigkeit liegt aber bei 90 Meter und damit können sogar einzelne Industriebetriebe punktgenau getroffen werden. Zunächst werden die "Pfadfinder" damit ausgerüstet, um die Ziele zu markieren. Wegen der großen Genauigkeit werden auch später die Mosquito-Flugzeuge, mit denen die "Bumerangflüge" durchgeführt

werden, damit ausgerüstet. Nachfolgend eine Kurzbeschreibung der Funktion: Das Flugzeug wird von 2 etwa 100 Kilometer weit auseinander stehenden Bodenstation von der Ostküste Englands aus durch synchrone impulsartige Funkpeilstrahlen geführt. Die Engländer nennen die eine Station "Maus" und die andere "Katze". Die Stationen sind über Kabel miteinander verbunden. Die "Katze" hält das Flugzeug auf einen kreisrunden Kurs, der über dem Ziel liegt. Die "Maus" überwacht die Geschwindigkeit und die Höhe des Flugzeuges sowie den Abstand vom Ziel. Die ausgestrahlten Impulse werden vom Flugzeug reflektiert, so daß eine ständige Rückkoppelung vorhanden ist. Die Funksignale erfolgen akustisch als Morsezeichen, Punkt-Strich-Dauerton auf die der Pilot entsprechend reagiert. Nachdem der Abstand zum Ziel und unter Berücksichtigung der ballistischen Kurve der abzuwerfenden Bombe erreicht ist, erhält der Navigator im Flugzeug das Bombenabwurfsignal. Durch den kreisförmigen Flugkurs hat man am Boden den Eindruck, daß das Flugzeug nach dem Bombenabwurf wie ein Bumerang zurück fliegt und dadurch den Namen Bumerangflug erhält.

Meistens sind es nur 3 oder 4 Maschinen, die in Abständen von jeweils 1/2 Stunde bei Nacht diese Flüge durchführen. Die 8,8 cm Flak kann mit ihrer Schußhöhe von 10.600 Metern nur dabei zuschauen. Trotzdem besteht für die Dauer des An- und Abfluges für alle Batterien Feuerbereitschaft und die Bevölkerung in Köln sitzt auch solange in den Kellern, denn keiner weiß genau welches Ziel angeflogen wird. Nur die 10,5 cm und 12,8 cm Flak hat noch eine Chance sie bekämpfen zu können. Doch diese Kaliber sind im Köhler Raum nicht oft vorhanden. Die Mosquitos haben sehr geringe Verluste. Nur einer wird bei den ersten 600 Einsätzen abgeschossen. Ihre Gesamtverluste betrugen weniger als 1/4% im ganzen Krieg. Erstmals im Oktober 1943 wird das "Oboe"-Verfahren von den Deutschen gestört. Nach den Angriffen heißt es dann im Wehrmachtbericht des nächsten Tages: "Einzelne Störflugzeuge griffen westdeutsches Gebiet an und warfen vereinzelt Bomben". Die getroffenen Firmen werden nie genannt.

NACHTANGRIFF AUF DEN VERLADEBAHNHOF K.-NIPPES

Die amerikanischen Bodentruppen sind Ende Dezember 1944 in den Ardennen in arge Bedrängnis geraten. Die Stadt Bastogne ist von den Deutschen fast völlig eingekesselt. Deutsche Panzerspitzen bewegen sich in Richtung auf die Maas. Es besteht nun für die Alliierten die vordringliche Aufgabe, durch massive Luftangriffe an der Front und auf die deutschen Nachschubwege die Bodentruppen zu entlasten. Sie greifen deshalb verstärkt die hinter der Front liegenden Bahn- und" Straßennachschubwege bei Tag und Nacht mit Bombern an.

Der Verladebahnhof K.-Nippes ist am 21. Dezember 1944 Ziel eines solchen Entlastungsangriffs. In den frühen Abendstunden gibt es wie so oft Fliegeralarm in Köln. Nach etwa 15 Minuten der Ungewißheit, kommen zuerst die Pfadfinder. Sie setzen diesmal ihre roten Punktlichter an ungewohnter Stelle. Die Männer in der 1. und 4. Batterie in Ossendorf an der Äußeren Kanalstraße erkennen schnell, daß sie über den Gleisanlagen des Verladebahnhofs stehen und das ihre Doppelbatterie haarscharf an der Grenze des markierten Abwurfgebietes liegt. Sie befürchten Schlimmes, denn nicht immer fallen die Bomben genau in das markierte Zielgebiet. Auch werden die Leuchtzeichen durch den Wind abgetrieben und verschieben somit das Abwurfgebiet für die später anfliegenden Bomber.

Das empfindliche FuMG 41 der 1. Batterie meldet Folienabwurf und elektrische Störungen und fällt somit aus. Mit dem älteren FuMG 39 der 4. Batterie können trotzdem noch Flugzeuge annähernd genau gemessen werden. Die Reflektionsfläche eines Flugzeuges ist nämlich erheblich größer als die der Düppelstreifen und dadurch entsteht auf der Braunschen- Röhre innerhalb des Gewimmels von vielen kleinen Zacken ein etwas größerer Zacken, der dann von einem Flugzeug stammt. Ein guter und erfahrener Entfernungsmeßmann (El) kann dann immer noch brauchbare Meßwerte ablesen und so sollte es an diesem Abend auch sein.

Die Lampen der Übertragungsgeräte an den Geschützen leuchten auf und werden nach dem Kommando: "Werte abdecken" von den Richtkanonieren abgedeckt. Doch bevor das Kommando: "Feuerfrei Gruppenfeuer" erteilt wird, heulen schon die ersten Bomben über die Stellung hinweg. Das Kommando: "Volle Deckung " ertönt. Die Männer an den Geschützen und Meßgeräten, kauern sich an den Schutzwall und

harren angstvoll der Dinge entgegen, die da kommen werden. Der Angriff läuft und man kann sich nicht mehr wehren. Ein schlimmes Gefühl. Solange noch geschossen wird, verkennt man die Gefahr und die Angst überfällt einem nicht. Aber diesmal fällt kein Schuß und die Angst ist groß.

Bald ist die Luft erfüllt von einem ununterbrochenen ineinander übergehenden Rauschen, Heulen, Krachen und Bersten, ein Dröhnen, Beben und Zittern. Jeder in der Stellung denkt nur an eins: "Wann hört das nervenzerreißende Inferno auf, wie halte ich das bloß aus"? Minuten werden zur Ewigkeit. Dazwischen plötzlich ein ungewöhnlich jähes anhaltendes Reißen. Ein Reißen als wenn Stahl in Fetzen gerissen würde, dann Schreie, Hilferufe und nochmals ein lauter Schlag. Die Erde bebt, die Männer zittern, die Nerven sind bis zum Zerreißen gespannt. Dreckbrocken fallen herab. Die Schreie sind verstummt. Alle liegen wie erstarrt. Die Dunkelheit und die Dauer des Angriffs machen das Erlebnis schlimmer als bei dem Bombenteppich am 27. September. Der Angriff dauert etwa 20 Minuten. Das Krachen und Bersten läßt allmählich nach. Das Brummen der Flugzeuge wird dumpfer und leiser. Trotzdem traut sich keiner aus der Ecke die ihm Schutz geboten hat heraus. Keiner weiß genau, was in der Stellung passiert ist. Das Erlebte ist so furchtbar, daß jeder glaubt, er sei der einzig Überlebende. Man hat das Gefühl genau am Rand eines Bombentrichters zu liegen, wenn man sich bewegt, fallt man hinein. Geschützführer Tackenberg am Geschütz "Cäsar" ruft jeden seiner Bedienung mit Namen und jeder wartet gespannt auf das "hier" seines Kameraden. Alle leben noch. Erleichtert rafft sich nach einer Weile einer nach dem anderen auf und schüttelt sich den Dreck vom Leib.

Doch bald erfährt man, was passiert ist in der Stellung. Der Geschützstand "Frieda" ist von 2 Bomben nacheinander getroffen worden. Das Geschütz ist von der Verankerung abgerissen und über den 1,60 hohen Erdwall geschleudert worden. Stahlteile sind wie Papier zerrissen. Die im Stand befindlichen 11 Männer sind gefallen. Die älteren Soldaten der 1. Batterie kommen zu Hilfe und übernehmen bereitwillig die Bergung der Toten, um den jungen Männer den Anblick zu ersparen. Die Toten sind teilweise zerfetzt und weit weggeschleudert worden. Sie werden in dieser Nacht nicht mehr alle gefunden. Die Suche geht am Morgen weiter. Es ist eine lange unvergeßliche schreckliche Nacht in der keiner Schlaf findet

Die Unterkunftsbaracken der Geschützstaffel an der Escher Straße sind zerstört. Die gesamte Geschützstaffel muß umziehen in die Unterkunftsbaracken der Meßstaffel an der Äußeren Kanalstraße. Hier müssen nun alle enger zusammenrücken. In den ersten Tagen müssen 2 Mann in einem Bett schlafen, was eigentlich verboten ist. Die Geschützführer müssen sich nun auch zu dritt eine Bude teilen. Geräteräume werden zu Unterkünften ausgebaut. Die Inneneinrichtungen, wie Betten und Spinde werden soweit sie noch brauchbar sind, aus den zerstörten Baracken heraus geholt. Der Batterieschreiner hat alle Hände voll zu tun, um das Holzwerk zu reparieren, der Dachdecker um die Dächer zu flicken. Die Barackentrümmer an der Escher Straße werden beseitigt und dort nicht mehr aufgebaut. Zum Trost wird am nächsten Tag eine Sonderzuteilung Zigaretten an die Mannschaft ausgegeben. Die Stimmung und die Vorbereitungen für das kurz bevorstehende Weihnachtsfest sind dahin. Der Wehrmachtbericht vom nächsten Tag meldet nichts von diesem Angriff, weil es sich hierbei um ein strategisches Ziel gehandelt hat.

SCHUTZ UNTER DER ÄUSSEREN KANALSTRASSE

Die Mannschaftsverluste, die bei dem letzten Angriff entstanden sind, müssen vom Batteriechef verantwortet werden. Am Geschütz "Frieda" ist ein Mann zuviel tot geblieben. Eine Bedienung besteht aus 9 Mann und einen Geschützführer. Es sind aber 11 Männer ums Leben gekommen. Das kommt daher, weil hauptsächlich die Innendienstleute bei Alarm nicht wissen wohin sie gehen sollen. Die meisten begeben sich dann in die Geschützstände, um hier zuzuschauen wie das beim Schießen so vor sich geht und beteiligen sich dann auch als Muni-Kanoniere.

Vom Abteilungskommandeur wird daher befohlen, daß ab sofort nur noch 7 Mann und der Geschützführer im Stand sein dürfen. Die Bedienungen müssen nun mit 2 Muni-Kanoniere auskommen und alle andren, die keine Funktion an der Kanone haben, müssen in die Einmannlöcher gehen. Aber wer geht schon gerne in die nassen und dreckigen Erdlöscher, wenn nicht akute Gefahr besteht. Schon seit langem hat sich jeder ein sogenanntes Einmannloch in die Nähe des Geschütz- oder Gerätestandes, an dem er tätig ist, graben müssen. Es ist ein rundes Loch so tief, daß man bis zum Kopf darin verschwindet und gerade darin stehen kann. Es soll den besten Schutz bieten. Jeder hat

seine eigene Phantasie in die Ausführung gelegt. Der eine baut einen Sitz ein, andere machen sich ein Dach aus Brettern darüber. Doch nach jeder Regenschauer steht fast überall Wasser in den Löschern und man verschmutzt die Kleider mit Lehm beim Rein-und Rausklettem. Man kann zwar von diesem Loch aus das Geschehen rundum beobachten, aber besonders sicher fühlt man sich nur, wenn man weiß, das man noch etwas über dem Kopf hat.

Einer der Männer vom Innendienst in der 4. Batterie ist auf die Idee gekommen, einmal den Kanaldeckel auf der Straßenkreuzung Escher - Äußere Kanalstraße hoch zu heben, um durch den Steigeschacht nach zu sehen, ob der unter der Straße verlaufende Kanal so groß und trocken ist, daß man darin eventuell Schutz suchen kann. Tatsächlich findet man in einigen Metern Tiefe einen ausgemauerten Kanal, der gut begehbar und ziemlich trocken ist. Hier an der Äußeren Kanalstraße stehen zu dieser Zeit nur wenige Häuser, die auch zum Teil ausgebombt sind, so daß hier wenig Abwasser anfallt. Alle Männer, die keine Funktion an den Geschützen oder Geräten zu besetzen haben, klettern von nun an, wenn es brenzlig wird, durch den Steigeschacht schnell in den unterirdischen Kanal hinab. Die mitgenommenen Taschenlampen sorgen für Beleuchtung. Obwohl man sich hier genau so sicher wie in einem Luftschutzbunker fühlt, kann man es doch wegen der schlechten Luft nicht allzu lange aushallen. Die meisten halten sich deshalb im Bereich des Schachtes auf, um bessere Luft zu atmen. Durch diesen Schacht gelingt auch einigen Männern die Flucht aus der Stellung, als die Amerikaner die Stellung stürmen, wie später noch berichtet wird.

BOMBEN AM WEIHNACHTSABEND

Drei Tage nach dem letzten schweren Angriff, bei dem die 4. Batterie auch die ersten Toten zu beklagen hat und die Geschützstaffel ihre gesamten Unterkünfte verloren hat, ist Heilig Abend. Ein Tag, auf den man sich bei aller Entbehrung und Einsamkeit eigentlich freuen sollte. Doch durch die vorangegangenen Ereignisse kommt keine rechte Freude auf. Dennoch hofft man im Stillen auf ein kleines Fest mit besonderem Essen und auch ein paar bescheidenen Geschenken. Das Küchenpersonal hat diesbezüglich schon seit einigen Tagen Gerüchte verbreitet, denn die werden es ja am besten wissen. Doch am meisten freuen sich die jungen Männer über einen Weihnachtsgruß oder sogar

ein Päckchen von ihren Lieben aus der Heimat. Einige erwarten sogar Besuch von Verwandten an den Weihnachtstagen.

Der Batteriechef hat mit Beginn der Adventszeit zu einem Wettbewerb aufgerufen. Die am schönsten zu Weihnachten geschmückte Bude soll einen Preis erhalten. Man erwartet zwar nicht viel von dem Preis, aber dennoch fühlt man sich angespornt. Doch woher soll das Bastelmaterial genommen werden? Was liegt da näher, als die in der Stellung und näheren Umgebung liegenden zahlreichen silbrigglänzenden Düppelstreifen zu sammeln und phantasievoll für den Weihnachtsschmuck zu verwenden. Pappe, buntes Papier und Kordel von den Feldpostpäckchen tun weitere Dienste. Geklebt wird mit gekochten Kartoffeln. Der Batterieschreiner Haase muß so manches Stück Holz dafür hergeben und zurecht sägen. Ansonsten fertigt er fleißig Holzkoffer, die er gegen Zigaretten oder Lebensmittel eintauscht. So hat jede Mannschaft seit Anfang Dezember in den wenigen freien Stunden nach Dienstschluß sich etwas einfallen lassen und emsig gebastelt.

Für die Männer in der Geschützstaffel ist die Bastelei leider vergebens gewesen, denn sie haben ja ihre Unterkünfte beim letzten Angriff verloren. Im Geschützstand "Cäsar" liegt schon seit Ende November ein kleiner Tannenbaum, den einer von der Bedienung, aus einem Vorgarten vorsorglich hat "mitgehen" lassen. Doch bis zum Fest sind die Nadeln alle abgefallen. Ein paar junge Mädchen aus Longerich bringen am Tag vor Weihnachten noch einige Tannenzweige in die Batterie, aber es ist zu wenig, um alle Buden damit zuschmücken. So wird am Morgen des Heilig Abend der bescheidene Weihnachtsschmuck, soweit noch vorhanden, im Speisesaal und in den noch verbliebenen Unterkünften so gut es geht aufgehangen.

Um 18 Uhr am Heilig Hand versammeln sich alle Mannschaften außer Wache und Funker zur Weihnachtsfeier im Speisesaal an der Escherstraße. Es ist befohlen, die erste Garnitur anzuziehen, obwohl die Feldgarnitur bei vielen in einem besseren Zustand ist. Die Baracke des Speisesaals ist beim Betreten noch ungemütlich und naßkalt. Anscheinend hat das Küchenpersonal, das hierfür zuständig ist, viel zu spät den einzigen in diesem großen Raum stehenden, mit Holz und Brikett beheizen Ofen angezündet. So kann man nur hoffen, daß die Raumtemperatur durch die hier versammelten etwa 120 Mann rasch ansteigt. Es liegt kein Schnee. Es gibt keinen Weihnachtsbaum und

keine leuchtenden Kerzen. An der Stirnwand sitzt an mehreren aneinander geschobenen Tischen der Batteriechef Oberstfeldmeister Keutgen umgeben von seinen Unterführern. Seitlich, wie abgeschoben, hat auch Leutnant Schuh mit seinen Unteroffizieren Platz genommen. Nur einer fehlt, es ist Unterfeldmeister Schnieders. Er hat als einziger Weihnachtsurlaub. Womit er sich das wohl verdient haben mag?

Auf den Tischen liegt für jeden bereits eine kleine graue Pappschachtel mit verschiedenen Süßigkeiten, Gebäck, Vitamindropse, Äpfeln und sogar einige Zigaretten sind dabei, die wohl für viele am wichtigsten sind. Unterfeldmeister Strathmann hat trotz der allgemein herrschenden Knappheit für diesen Abend fleißig organisiert, das muß man ihm schon zugute halten. Neben der Schachtel liegt noch eine rote Hakenkreuzarmbinde, obwohl manch einer sich über ein Paar Socken mehr gefreut hätte. Die meisten tragen seit langem nur noch Fußlappen, weil die Socken kaputt sind und es kein Garn zum Stopfen gibt. Ein prächtiges Essen ist auch versprochen, denn hierfür sind zwei mittelgroße selbstaufgezogene Schweine, die als kleine Ferkel vom Heckhof kamen, als Festbraten zubereitet. Heute Abend und morgen, am ersten Weihnachtstag, soll es ausnahmsweise keine Steckrüben geben. Auch Nachtisch soll es zur Feier des Tages geben. Milchreispudding soll es sein, wenn das nur nicht wieder ein Gerücht ist? Das Küchenpersonal hat Überstunden gemacht. Alkohol gibt es bei dieser Feier nicht, doch für die Führer soll es anschließend, wenn sie unter sich in der Führermesse weiter feiern, noch einen "Tropfen" Alkohol geben, denn der Arbeitsmann Ortmanns muß bei der ihm bekannten Familie Fischer, die in einem nahegelegenen Schreberhäuschen wohnt, Schnapsgläser besorgen und diese bei Strathmann auf die Bude bringen. Bei den Fischers hat er nämlich des öfteren das Dach repariert, wenn die Flaksplitter es kaputt geschlagen haben.

Zum Beginn der Feier hält Oberstfeldmeister Keutgen eine kurze als Aufmunterung gedachte Ansprache, die allerdings die beabsichtigte Wirkung verfehlt, so sehr er sich auch darum bemüht. Die meisten hören erst gar nicht zu. Es ist das erste Weihnachtsfest, das die jungen 17-jährigen RAD-Männer nicht zu Hause feiern können, deshalb sind sie mit ihren Gedanken mehr zu Hause im Familienkreis oder bei der Freundin als hier bei dieser Feier in der kahlen ungemütlichen Baracke. Die Stimmung ist niedergedrückt, denn das schreckliche Ereignis von vor 3 Tagen können die Männer noch lange Zeit nicht vergessen. Die

toten Kameraden sind noch nicht beigesetzt. Auch im Kameradenkreis fühlt sich keiner geborgen. Besonders schmerzlich sind die Weihnachtstage für die Aachener unter ihnen. Sie sind durch die Front von ihrer von den Amerikanern besetzten Heimat abgeschnitten. Das lange vergebliche Warten auf Post von ihren Lieben ist zur quälenden Ungewißheit geworden. Ob die Angehörigen und Verwandten noch leben? Ob die Freundin noch lebt? Ob die Amerikaner sie anständig behandeln? Ob das Haus noch steht? Das sind die seit Monaten ständig bedrückenden Fragen. Aber an diesem Abend denken sie auch noch wie sie frühere Weihnachtsfeste gefeiert haben. Ob die Angehörigen, wenn sie denn noch leben, im feindbesetzten Gebiet auch Weihnachten feiern können? Ob die Kirche noch steht? Ob sie die Christmette besuchen können? Ob sie einen Weihnachtsbaum haben? Ob die Krippe und der Baumschmuck, der auf dem Speicher verwahrt wurde, noch existiert? Wo und wie mögen die ebenfalls eingezogenen anderen Familienmitglieder das Weihnachtsfest feiern?

Nach der Ansprache spielt der Arbeitsmann Lüdemann auf seiner Trompete das traditionelle Weihnachtslied "Stille Nacht, heilige Nacht". Doch gesungen wird das Lied nicht, die Feier könnte ja für den Nazi Keutgen einen ungewollten sentimentalen religiösen Charakter annehmen. Beim Einsatz der Trompete verdrückt doch manch einer aus Rührung eine Träne. Man wollte Männer so hart wie Kruppstahl aus ihnen machen, Männer wollten sie auch eigentlich sein, doch Kinder sind sie in ihren Herzen geblieben, wie es an diesem Abend deutlich wird.

Zu dieser Zeit kommt in der unterirdischen Vermittlungsstelle ein Funkspruch mit folgendem Wortlaut an: "Starke feindliche Luftverbände im Anflug auf Köln". Nur einige werden informiert, um keine Unruhe in die Feier zu tragen. Keiner glaubt daran, daß der Gegner am Heilig Abend den Weihnachtsfrieden stören würde, "und wenn schon , dann doch bestimmt nicht in Köln, denn wir waren ja erst vor 3 Tagen wieder dran" meint der diensttuende Funker Aki Schmidt Doch die Bomberverbände fliegen tatsächlich in Richtung Köln wie weitere Funksprüche bestätigen. Als ihre Entfernung so weit ist, daß sie innerhalb von 10 Minuten über der Stadt sein können, muß Alarm gegeben werden. Die Männer im Speisesaal singen gerade aus voller Kehle das Lied: "Hohe Nacht der klaren Sterne die wie weite Brücken stehen". Fast klingt es wie Hohn bei dem, was sich hier fast täglich an Feuerwerk am nächtlichen Himmel über der Stadt abspielt. Doch viele

wünschen sich gerade an diesem Abend über die Sterne eine Brücke zu ihren Liebsten in der Heimat.

Als der schrille Ton der Alarmglocke "L10" ankündigt und damit die Feier ein plötzliches Ende nimmt, ahnt noch keiner der fluchtartig den Saal verlassenden jungen Männer, was in der Luft liegt. Einige der hier Versammelten werden nicht mehr an ihren Platz zurückkehren, um sich ihre bescheidene Geschenkschachtel abzuholen. Nach 3 Minuten ist die Batterie feuerbereit. Alle hoffen noch, daß es sich um Störflüge handelt und der Alarm bald wieder abgeblasen wird. Doch bald werden am Himmel wieder die 4 roten Leuchtzeichen über dem Verladebahnhof Nippes sichtbar. An gleicher Stelle wie beim letzten Angriff. Es ist unfaßbar. Nun gibt es keinen Zweifel mehr. Die sentimentalen Feiertagsgedanken müssen rasch unterdrückt werden, denn sie werden nun wieder mit den in dieser Zeit zum alltäglichen Leben gehörenden Grausamkeiten konfrontiert werden. Die Alliierten respektieren am Heilig Abend nicht einmal mehr den Weihnachtsfrieden, der doch bisher an allen Fronten in etwa eingehalten worden ist. Die feindliche Luftaufklärung hat anscheinend festgestellt, daß der Verladebahnhof Nippes beim letzten Angriff noch nicht völlig zerstört worden ist und nun hält man es für nötig, einen zweiten Angriff zu starten.

Man hört auch bald das typische Wummern der laufenden schweren Propellermotoren und weiß, daß es keine Nachtjäger vom Butzweilerhof, sondern die feindlichen Bomber sind. Das erste feindliche Flugzeug ist vom FuMG erfaßt und das Kommandogerät überträgt die Schußwerte an die Geschütze. Nachdem die Werte abgedeckt sind, erfolgt das Kommando "Feuerfrei Gruppenfeuer". Dann schießt die Doppelbatterie eine Gruppe und schon heißt es wieder "Volle Deckung", denn nun beginnt aufs neue das Inferno. Wieder liegen die Männer wehrlos in den offenen Geschütz- und Meßständen und müssen erneut das furchtbare Bombardement über sich ergehen lassen. Sie wissen, daß es sie auch diesmal wieder treffen wird. So betet und hofft jeder, daß er überlebt.

Der Angriff dauert etwa 15 Minuten, die zur Ewigkeit werden. Diesmal erhält das Geschütz "Berta" von der 4. Batterie einen Bombentreffer im Schutzwall, der vollkommen aufgerissen wird. Geschützführer Brand und 2 Kanoniere sind gefallen. Ein weitere gilt zunächst noch als vermißt, er wird am nächsten Morgen 20 Meter weit entfernt in einem Laufgraben tot aufgefunden. Die übrigen der

Bedienung sind verletzt. Die älteren Soldaten von der 1. Batterie eilen wieder zu Hilfe, bergen die Toten und versorgen die Verletzten.

Nach diesem zweiten schweren Angriff innerhalb von 3 Tagen mit Toten und Verwundeten in den eigenen Reihen ist die Stimmung bei den 17-jährigen RAD -Männern auf den absoluten Nullpunkt angekommen. Die Feier wird nicht mehr fortgesetzt. Auf das schöne Weihnachtsabendessen hat nun keiner mehr Appetit. In der Nacht und am Weihnachtsmorgen muß schwer geschuftet werden, um die Schäden die wieder entstanden sind halbwegs zu beseitigen. Zum Schlafen kommt in dieser Nacht keiner. Auch am Weihnachtstag hat noch keiner Appetit. Das Mittagessen findet nicht im Speisesaal statt, sondern jede Bedienung muß ihr Essen auf die Bude holen. Übermüdet, fröstelnd und deprimiert hocken die Männer in ihrem schweren blauen Flaküberman tel eingehüllt in den nicht sonderlich beheizten Buden und dösen vor sich hin. Es wird kaum ein Wort gesprochen. Jeder ist in sich gekehrt und macht sich seine eigenen Gedanken. Die beiden Angriffe der letzten Tage sind einfach zuviel für die jungen Männer gewesen. Der schöne Milchreispudding steht in manchen Buden noch tagelang unberührt in den großen Aluminiumkannen, bis er anfängt zu schimmeln. Jetzt haben alle nur noch einen Wunsch, "weg von diesem Ort, weg aus dieser Stellung", denn man kann nun täglich mit einem neuen Angriff rechnen, der weitere schwere Verluste sicherlich bringen wird. Wer wird wohl der nächster sein? Kann man sich fragen. Man meint, es müßte nun etwas geschehen, denn man kann doch nicht zulassen, daß man hier weiterhin schutzlos den Bombenangriffen ausgesetzt wird, bis schließlich alle umgekommen sind. Doch das sind naive Gedanken, die mit soldatischer Pflichterfüllung nicht zu vereinbaren sind und am besten nicht geäußert und schleunigst verdrängt werden müssen.

In den Mittagsstunden kommt eine Schar Besucher in die Stellung. Es sind die Eltern, die ihre Söhne zu Weihnachten besuchen möchten. Sie sind stundenlang angereist aus dem Hessenland, von da stammt nämlich der überwiegende Teil der jungen Männer. Die Besucher ahnen noch nicht, wie es in der Stellung aussieht. Ausgerechnet wollen die meisten zu den Jung´s, die bei den letzten beiden Angriffen ums Leben gekommen sind. Erschütternde Szenen spielen sich ab, Heulen und Schreie sind zu hören, als der Batteriechef die Eltern im Speisesaal davon unterrichtet, was in den letzten Tagen hier passiert ist. Die Väter werden gebeten, ihre Söhne zu identifiziere.

Am frühen Nachmittag gibt es wieder Fliegeralarm. Bei wolkenbedecktem Himmel ziehen die feindlichen Bomber bei ihrem Rückflug aus dem rückwärtigen Reichsgebiet über Köln hinweg. Der Batteriechef hat die 4. Batterie beim Stab der Abteilung noch nicht feuerbereit gemeldet. Er läßt deshalb die Mannschaften in die Einmannlöscher gehen, damit sie nicht noch weiteren nervlichen Belastungen ausgesetzt werden, denn er hat gemerkt, daß sie das schrecklische Ereignis der letzten Nacht noch nicht überwunden haben. Nur die 1. Batterie bekämpft die Bomber.

Die meisten der jungen Männer, habe den Schock noch lange nicht überwunden. Manche sind apathisch geworden, auch wenn sie unverletzt geblieben sind. Der unerschrockene Enthusiasmus ist bei den meisten für einige Tage gebrochen, bei anderen sogar bis zum Ende des Krieges. Einige sind für eine Verwendung an der Kanone nicht mehr zu gebrauchen. Sie werden, ohne daß es besonders bekannt gemacht wird, zur psychiatrischen Behandlung weggebracht. Viele werden abergläubisch und legen ein merkwürdiges Verhalten an den Tag. Fast jeder hat so seine eigene Macke, über die er nicht redet. Andere bekennen offen, daß sie während des Angriffs nach langer Zeit mal wieder gebetet haben. Der Arbeitsmann Klemens Schneider von der Bedienung "Cäsar" fällt durch sein eigenwilliges Verhalten besonders auf. Abends sitzt er auf dem Bettrand vom obersten Etagenbett komplett angezogen mit dem Stahlhelm auf den Kopf und dem Gebetbuch in der Hand, Er spricht nur noch das nötigste mit seinen Stubenkameraden und steht nach jedem Alarm noch lange Zeit draußen mit dem Rücken zur Barackenwand, bevor er in die Stube kommt. Er wird natürlich von allen anderen wegen seines Verhaltens gehänselt, das er aber erträgt und er sich jedesmal energisch zur Wehr setzt wenn man versucht ihn in die Buden zu ziehen. Sein Verhalten bessert sich auch nach langer Zeit nicht. So wird er, für eine technische Funktion nicht mehr zu gebrauchen, nur noch als Munitionskanonier eingesetzt. Als die Batterie später im Erdeinsatz ist, wird er zum Munitionstransport abkommandiert und von da an nicht mehr gesehen.

Der Wehrmachtbericht meldet unter anderem am ersten Weihnachtstag: "Auch am Weihnachtsabend führte der Feind starke Luftangriffe, vor allem gegen die Gebiete beiderseits des Mittelrheins". Aber auch "Im Stadtgebiet von Trier entstanden erneut stärkere Schäden." Vom Angriff auf Köln wird nichts gemeldet.

Truppführer Weigel, der Geschützführer von Geschütz "Frieda", kommt nach Weihnachten von einem Lehrgang zurück in die Stellung. Er ist entsetzt, als er erfährt, daß sein Geschütz einen Volltreffer erhalten hat und die gesamte Bedienung gefallen ist. Vormann Krause, der ihn während seiner Abwesenheit als Geschützführer vertreten hat, wird nach dem Tode noch zum Obervormann befördert. Als kleines Trostpflaster soll es wohl gewertet werden, wenn am Neujahrstag fast zweidrittel der Arbeitsmänner zum Vormann befördert werden. Geschützstaffelführer Unterfeldmeister Schnieders erhält das Eiserne Kreuz 2. Klasse (EK2), obwohl er als Einziger auf Weihnachtsurlaub war und von den beiden Angriffen nichts mitbekommen hat. Nach der Verleihung sagt er :"Ich trage es für euch alle". Die Beisetzung der Gefallenen beider Angriffe ist auf dem Südfriedhof. Zu dieser Feier gehen bis auf eine Notbesetzung von etwa 30 Mann alle hin. Eine Ehrenabteilung schießt Gewehrsalut. Dieses Weihnachtsfest wird für die meisten der Batterie wohl als das schrecklichste Erlebnis ihres Lebens für immer in Erinnerung bleiben. Mit einem Tagangriff am 30. Dezember geht das Jahr 1944 mit der traurigen Bilanz von insgesamt über 4.000 Toten unter der Zivilbevölkerung von Köln zu Ende.

STELLUNGSWECHSEL

Depression und Aberglaube haben sich bei vielen der jungen RAD-Männer nach den letzten beiden schweren Angriffen ausgebreitet. Häufig kreisen in diesen Tagen schwarze Rabenkrähen über dem Gelände der Stellung. Todesvögel werden sie hier genannt. Sie suchen nach Futter, denn nach den Angriffen finden sie noch vereinzelt Stücke von zerfetzten Gefallenen. Man kann sie nicht mehr sehen, die schwarzen Biester, weil man glaubt sie würden Unheil über die Stellung bringen. Immer nach ihrem Erscheinen befürchtet man wieder einen neuen Angriff. Auch der kleine struppige weiße Hund von Leutnant Schuh ist nicht mehr zu halten, wenn er die Leichenteile gewittert hat.

In den letzten Tagen hat hier jeder erfahren müssen, was es heißt, Kameraden und Behausung zu verlieren und wie grausam und nervenzerreißend ein Bombenhagel ist. Hier ist man mehr oder weniger schutzlos unter freiem Himmel stehend den Bomben ausgesetzt. Bei jedem Alarm überfällt den Männern die Angst und der Schrecken jener Nächte. Nun sieht auf einmal der Krieg für sie ganz anders aus. Sie erfahren zum erstenmal die Grausamkeit des Krieges am eigenen Leib.

Das Kriegspielen ist vorbei, die Wirklichkeit hat sie eingeholt. Man glaubt, es in der Stellung an der Äußeren Kanalstraße, nicht mehr aushallen zu können. Weglaufen würde man am liebsten, weg, weit weg von hier. Am besten in einen Betonbunker in der Stadt und wenn er auch noch so weit entfernt ist. Eine naive Vorstellung, die man nur im Kopf haben darf. Um den nächsten Bombenhagel zu entgehen, so meinen die meisten, gibt es nur eine Möglichkeit und die heißt: "Stellungswechsel" Aber es gibt keinen absolut sichern Platz mehr hier in dieser Stadt, hier hilft nur noch eins und das ist Beten.

In den nächsten Tagen gibt es für die Männer viel zu tun, so daß zum Grübeln und Überlegen nicht mehr viel Zeit bleibt. Die Stellung muß vom Dreck befreit werden, Bombentrichter zugeschüttet und der Geschützstand von "Berta" wieder hergerichtet werden. Für das zertrümmerte Geschütz "Frieda" kommen , man sehe und staune, sogar 2 neue Geschütze. Hierfür müssen eiligst neue Fundamente und Geschützstände gebaut werden. Alle Arbeiten müssen von Hand mit Hacke und Spaten durchgeführt werden und das bei Winterwetter. Hierbei kann Unterfeldmeister Schnieders die Jungs wieder mächtig antreiben. Die neuen Geschütze haben Kreuzlafetten. Die vorhandenen sind auf Betonfundamente aufgeschraubt. Damit die Grundplatten der Kreuzlafetten durch den Rückstoß beim Schießen nicht in den weichen Boden einsinken, werden die Geschütze auf ein kräftiges Holzbalkenfundament aufgestellt. Hierfür wird eine Grube etwa 6 Meter im Quadrat und l Meter tief ausgehoben. Hier drin werden dann schwere Holzbalken in 2 Lagen kreuzweise übereinander hineingelegt. Die Zwischenräume werden mit Kies gefüllt. Bald kommt auch neues Personal, für die beiden Geschütze in die Stellung. Es sind bereits ausgebildete Leute von anderen Batterien, Als am 6. Januar die Eisenbahnanlagen und Teile von K.-Kalk bei einem Tagangriff der 8.USA-AF angegriffen werden, ist die 4./381 mit 9 Geschützen wieder feuerbereit. Die deutsche Ardennenoffensive ist mittlerweile gescheitert. Damit hören auch die Bombenangriffe auf die Nachschubzentren auf und es gibt wieder etwas Ruhe in Köln.

In der Mitte der ersten Januarhälfte überschlagen sich dann wieder die Parolen bezüglich einer Verlegung der Doppelbatterie Blücherpark. Das gibt wieder Hoffnung. Doch die 4./381 wird zum Leidwesen der jungen RAD-Männer nicht verlegt, wie bald bekannt wird. Dafür wird Mitte Januar die L/381 die östlich der Äußeren Kanalstraße liegt in eine Stellung nordwestlich von Longerich verlegt. Diese Maßnahme erfolgt

aus taktischen Gründen wie bald alle einsehen müssen, denn beim baldigen zu erwartenden Erdeinsatz würde die 1. Batterie die 4. Batterie, die westlich der Straße liegt, überschießen. Außerdem ist nördlich von Longerich noch eine Lücke im Verteidigungsring um Köln zu schließen. Diese Entscheidung ist für die RAD-Männer, die da glaubten, unbedingt verlegt werden zu müssen, wenn sie überleben wollten, eine herbe Enttäuschung.

Die 1. Batterie wird damit auch zur "Magenbatterie" ernannt. D.h. hier werden überwiegend ältere Soldaten mit Magenleiden und anderen kleinen Wehwehchen zusammengezogen. Sie werden dann auch mit Diätkost versorgt. Nach dem Abzug der 1. Batterie verstärkt sich bei den jungen Männern noch mehr das Gefühl, sie würden auf einer Insel leben. Man fühlt sich alleine gelassen. Hatten doch die Soldaten von der l. Batterie nach den Angriffen ihnen mit Rat und Tat beigestanden und tatkräftig mitgeholfen, bei der Bergung der Toten und Versorgung der Verwundeten, so weiß man jetzt, daß es diese Hilfe nicht mehr gibt und daß sie nun auf sich alleine gestellt sind. Seit Monaten haben die allermeisten nicht mehr die Stellung verlassen dürfen und Zivilpersonen hat man im Bereich der Stellung auch nur selten gesehen. Verwandtenbesuche gibt es nicht mehr, da die Züge zu häufig von Tieffliegern angegriffen werden und das Risiko zu groß ist. Außerdem sieht man das in der Stellung nicht mehr gerne, da man bei einem Fliegeralarm nicht weiß, wohin mit den Besuchern. Man hat hier das Gefühl, die einzigen noch lebenden Menschen im linksrheinischen Köln zu sein.

Für die jungen Männer in der Flakstellung, aber auch für viele Kölner, ist in diesen Tagen der Anblick der 5 Kilometer weit entfernten Domtürme, die wie graue Silhouetten aus den Trümmern emporragen, ein Zeichen des Trostes und der Hoffnung. Doch der Dom ist auch nicht verschont geblieben, 14 Bomben und 19 Granaten haben ihn bis Kriegsende schwer zugesetzt. Solange aber diese Türme über der Stadt noch zu sehen sind, so lange glaubt man, geht die Welt nicht unter in der 40 Kilometer hinter der Front liegenden Stadt, die bei Tag und Nacht dem erbarmungslosen Bombenhagel und den Jabo-Angriffen ausgesetzt ist.

BEHELFSLAFETTEN FÜR DIE 8,8 cm FLAK

In den ersten Januartagen wird die Verteidigungskonzeption von Köln in den Führungsstäben erneut überdacht. Die auf der linksrheinischen Seite stationierten Flakbatterien sind meistens ortsfest. D.h. die Geschütze sind auf Betonfundamenten fest verschraubt und haben keine Kreuzlafetten. Dadurch sind die Batterien an ihren Standort gebunden. Zur besseren Verteidigung der Stadt wäre es sinnvoll, wenn die Geschütze bei anrückender Front aus den geballten Stellungen heraus gezogen und gut getarnt in Einzelstellungen in den verschiedensten Vororten verteilt würden. Dadurch wäre eine wirkungsvollere Verteidigungsmöglichkeit auf breiter Front gegeben.

Dieser Erkenntnis zur Folge erhalten dann eines Tages die Batterien sogenannte Behelfslafetten, die aus angerosteten ungestrichenen Stahlträgern zusammen geschweißt sind. Nun beginnt wieder ein emsiges Buddeln und Schaufeln in der Stellung. Die Eingänge in den Schutzwällen müssen frei gemacht werden. Ein Bockkran wird angefahren, um die Geschütze hoch zuheben damit die Eisenkonstruktion darunter geschoben und befestigt werden kann. Die Kreuzlafetten sind für die Bedienungen ungewohnt. Sie müssen nun ständig über die 4 Holme springen, die etwa 40 Zentimeter hoch sind. Besonders im Dunkeln sind sie ein gefährliches Hindernis. Bald gibt es genug Holzbalken und Bretter, aus denen dann rund um das Geschütz eine Laufbühne gebaut wird, die über die Holme hinweg geht. Das bedeutet aber auch für die Kanoniere, daß sie 40 Zentimeter höher stehen und weniger durch den Wall geschützt sind. Da die Geschütze nun nicht mehr fest verschraubt sind, müssen sie nach jedem Schießen mit dem Richtkreis und dem Rundblickfernrohr neu justiert werden.

Ein Sonderanhänger 201 (Sd.Ah.201) wird auch zur Verfügung gestellt, damit die Mannschaften den Stellungswechsel üben können, was bei dem schneereichen und kalten Januar kein besonderes Vergnügen ist. (tiefste Temperatur am 11.1.45 in Deutschland minus 20,4 Grad) An dieser Stelle sei jedoch vorweggenommen, daß diese Verteidigungskonzeption in der Tat nicht durchgeführt werden konnte, weil zu gegebener Zeit nicht genügend Zugmaschinen und Sonderanhänger zur Verfügung standen, die für den Transport von Geschützen und Munition erforderlich gewesen wären.

All diese körperlich schweren Arbeiten in den letzten Wochen werden von den jungen Männern dennoch als sinnvoll und notwendig gehalten

und trotz der Angriffe bereitwillig und mit Begeisterung durchgeführt. Aber die verdammte unsinnige Schleiferei und den Schikanen, denen sie für jedes kleinste "Vergehen" ausgesetzt sind, lassen manchmal Wut und Haß gegenüber den Führern aufkommen.

ALLGEMEINE LAGE

Und wie sieht es zu dieser Zeit im Heimatkriegsgebiet aus?

Die meisten Kasernen in den Heimatgarnisonen sind halb leer. Die nun in beschränkter Anzahl eingezogenen älteren Jahrgänge, meist sind es über 40jährige, werden hier eingekleidet, um dann nach einer Kurzausbildung bei Bau- und Wachkompanien eingesetzt zu werden, damit die jüngeren für die Front frei werden. In den Kasernen Ostdeutschlands sind Sammelstellen eingerichtet für Urlauber und Genesende, die von hier aus in Sonderzügen wieder an die Front gebracht werden.

Die Flakkaserne in K.-Ossendorf ist noch mit verschiedenen kleinen Abteilungen belegt. Hier finden gelegentlich Lehrgänge für Offiziere, Unteroffiziere, Funker, Waffenwarte etc. statt. Eine gut ausgerüstete Waffenwerkstatt wird von den umliegenden Flakbatterien oft in Anspruch genommen. Der Flakauswertetrupp sorgt für die Überprüfung der im Einsatz stehenden Geschütze und Geräte im Raum Köln. Eine Transportkolonne bringt die Munition und Verpflegung in die Batterien. Über die zentrale Vermittlung im. Luftnachrichtenstab, der ebenfalls in der Kaserne untergebracht ist, sind die einzelnen Abteilungen und Batterien untereinander fernmündlich verbunden. Zwei getrennte Krankenreviere für Luftwaffenhelferinnen und Soldaten sind in den hinteren Kasernenblöcken untergebracht.

Die im Heimatkriegsgebiet eingesetzten wenigen Wehrmacht- und Privatfahrzeuge sind, um Treibstoff zu sparen, schon zum größten Teil auf Holzvergaser umgestellt. In den leerstehenden Fahrzeughallen der Flakkaseme Ossendorf liegen jetzt die Fußböden voll mit kleinen Holzklötzen, zum Austrocknen für die Vergaser. Man sieht bei der Wehrmacht und vor allen Dingen bei der Flak an Stelle von Kraftfahrzeugen immer mehr Bagagewagen mit Pferdegespann.

Die Hilfszüge für die bombardierten Städte, die bisher in der Flakkaserne zusammen gestellt wurden, fahren nun auch nicht mehr. Die Feldpostbriefe und Päckchen sind auch immer länger unterwegs,

weil die Züge öfters unter Beschuß geraten. Die Soldaten machen sich durch das Ausbleiben der Post manchmal mehr Sorgen um ihre Angehörigen zu Hause als umgekehrt. Auch die Verpflegung für die Truppe, vor allen Dingen in der Heimat, wird zunehmend schlechter. Die beste Verpflegung erhalten Marine und Luftwaffe. Kartoffel und Gemüse sind in der RAD-Flakbatterie in Ossendorf zur Rarität geworden. Die Hauptnahrung besteht aus Steckrüben. Es gibt im täglichen Wechsel mal Steckrübensuppe, mal Steckrüben Gemüse. Fleisch hat Seltenheitswert. Als Brotaufstrich gibt's überwiegend Kunsthonig und immer wieder Blutwurst. Wo mag das Blut wohl herkommen? Das sogenannte Nachfassen beim Mittagessen ist nur noch den Ladekanonieren (K3) gestattet, weil die Jungs die Schwerarbeit beim Schießen leisten müssen.

Eines morgens gibt es in der Flakstellung kein Brot zum Frühstück. Der Grund dafür ist, daß in der Nacht die 36 Brote aus dem Vorratsraum der Küche durch ein Belüftungsgitter in der Außenwand geklaut worden sind. Die Brote sind auf den Stuben verteilt und von den hungrigen Mäulern sofort verzehrt worden. Bei einer sofort angeordneten Stubenkontrolle wird kein einziges Stück Brot mehr gefunden.. Der Vorratsraum wird nachts von den Wachposten, die ihn eigentlich bewachen sollen des öfteren aufgebrochen, doch viel zu ergattern gibt es hier eigentlich nicht. Der Vorrat reicht nur immer für ein bis zwei Tage. Einige haben sich auf das Knacken von Vorhängeschlössern spezialisiert. So sind auch eines Tages 2 Seiten Speck verschwunden. Später werden die dann zufällig in der Schreinerei hinter Holzabfallen gefunden. Der Schreiner Haase geht für 10 Tage in den "Bau". So freut sich jeder besonders über den Erhalt eines Feldpostpäckchens mit etwas Süßigkeiten oder Zigaretten. Letztere werden gegen Verpflegungsrationen, die immer knapper werden, getauscht.

Ein Munitionsbunker, in dem Unterfeldmeister Schnieders private Holzkisten aus seinem Aufenthalt in Frankreich gelagert hat, wird auch verschiedentlich aufgebrochen, um aus den Kisten Konservendosen mit Gemüse zu klauen. Die leeren Dosen verschwinden in die Latrinengruben. Wer erwischt wird, erhält 10 Tage Arrest. Eine Zeitlang werden die Arrestanten in die nahegelegene Flakkaserne gebracht, wo sie in eigens dafür eingerichtete Zellen neben der Wache ihre Zeit absitzen müssen. Bei den älteren Landsern, die hier Wache tun, erwecken die jungen RAD-Männer meistens Mitleid. Man läßt sie

Munition und Gewehre reinigen. Wer arbeitet, so lautet die Vorschrift, erhält doppelte Verpflegung. Wenn sie dann in die Stellung zurück kommen, bringen sie noch Brot und Wurst für ihre Stubenkameraden mit. Später kommen sie nicht mehr in die Kaserne sondern werden in der Stellung, in einer kleinen Holzbaracke eingesperrt. Hier kann man sich zwar keine doppelte Verpflegung verdienen, aber die jeweilige Wache muß auf die Arrestanten aufpassen und die lassen ihre Kameraden schon nicht im Stich. Bei jedem Fliegeralarm müssen sie aus Sicherheitsgründen aus der Baracke herausgeholt werden, um sich in Sicherheit zu bringen. (Einmannloch) Diese Zeit wird dann genutzt, um sich zusätzlich mit Lektüre und Verpflegung zu versorgen. Im übrigen findet das keiner als besondere Strafe. Im Gegenteil, der harte Dienst, die Appelle, wenig Schlaf dazu immer noch die verdammte Schleiferei für jede Kleinigkeit lassen manchen auf die Idee kommen, sich mal für einige Tage einsperren zu lassen, dann haben sie es viel besser. Das wissen die Vorgesetzten auch, deshalb drohen sie damit, daß die Arrestzeit in die Entlassungspapiere eingetragen wird und man dann als Vorbestrafter gilt. Doch darüber kann man zu dieser Zeit nur lachen.

Aber was kann man denn bloß anstellen, um in den "Bau" zu kommen? Es kann ja nicht jeder anfangen, etwas zu klauen und darauf warten bis er erwischt wird. Doch da gibt es noch eine andere Möglichkeit. Wenn man auf Wache ist, muß man einen Schuß aus seinem Gewehr abschießen und dann behaupten, er wäre versehentlich abgegangen. Dafür gibt es 5 Tage Arrest. Die Arrestbaracke ist ständig belegt und es gibt schon Wartezeiten.

Die Dächer der Unterkunftsbaracken sind häufig undicht. Herabgefallene Granatsplitter schlagen immer wieder Löscher in die Dachhaut. Eine Reparatur kann nicht durchgeführt werden, weil es am notwendigen Material fehlt. Letztlich müssen alle auf ihre Zuteilung an Rauchwaren verzichten, damit der Feldmeister Hubert hierfür Dachpappe organisieren kann. Dem Vormann Ortmanns fallt in dieser Not eine Rezeptur seines Vaters ein. Er macht eine Klebemasse, um die Löscher zu zukleben, dann braucht man keine neue Pappe. Sie besteht aus Teer, Kreide und Haare, die zu einer steifen Masse untereinander gemengt werden. Kreide gibt es in der Stellung genug, damit werden die Innenwände der Buden gestrichen, Haare gibt es beim Friseur und der Teer muß Sonntags in der Flakkaserne geklaut werden. Herr Fischer, ein Zivilarbeiter der in der Kaserne beschäftigt ist, und in einem Behelfsheim in der Nähe der Stellung wohnt, weil er in der Stadt

ausgebombt ist, läßt sich vom Vormann Ortmanns auch manchmal sein Dach abdichten. Dafür läßt er ihm Sonntags in der Kaserne ein Hallentor offen, in dem Teerfässer liegen. Der Vormann geht dann Sonntags mit 2 Eimer dorthin und bringt den Teer am Posten vorbei in die Stellung.

Um die Truppe bei guter Laune zu halten, gibt es auch in der Stellung gelegentlich Besuch von der reisenden Frontbühne. Das sind Künstlergruppen von 4 oder 5 Personen. Sie besuchen die einzelnen Truppenteile und bemühen sich in einem 2 Stundenprogramm ihre Kleinkunst mit Humor, Musik und Gesang vorzutragen. Diese Veranstaltungen finden im Speisesaal der 1. Batterie statt. Aber daran teilnehmen darf nur, wer Tage zuvor nicht aufgefallen ist. Die Frontbühne kommt nicht nur in die Heimatgarnisonen, sondern auch im frontnahen Bereich geben sie Vorstellungen, um den Soldaten für einige Stunden etwas Abwechslung zu vermitteln. Außerdem gibt es einmal im Monat eine Filmvorführung in der Flakkaserne. Dann werden gleich 2 Filme hintereinander gezeigt. Besucht werden die Filmvorführungen gemeinsam von den Soldaten aus der Kaserne, dem Fliegerhorst Butzweilerhof und den umliegenden Flakstellungen. Doch hierzu kann nur immer eine beschränkte Anzahl von Soldaten abgestellt werden, weil die Feuerbereitschaft gewährleistet sein muß. Inwieweit die Stimmung bei jedem einzelnen Soldaten dadurch beeinflußt wird, ist nicht abzuschätzen.

Die Versorgung der Truppe mit dem Nötigsten wird immer schlechter. Es gibt z.B. keine Schuhriemen. Der lange Vormann Weber von der Geschützbedienung "Frieda" hat seine Schuhe mit buntem Klingeldraht zugebunden. Andere nehmen Kordel von Feldpostpäckchen. Der Schuster, Vormann Schummer aus Würselen, hat nicht genug Nägel um die Nagelschuhe in Ordnung zu halten. Beim Schuhappell fällt dem Vormann Ortmanns ein Absatz vom Schuh. Ausgerechnet als ein Inspekteur vom Arbeitsgau in der Batterie nach dem Rechten schaut. Er will den Vormann anschnauzen, wird dann aber schnell darüber aufgeklärt, daß es hier an Schuhzeug mangelt und dies kein Einzelfall ist. Darauf hin kommen dann einige Tage später etwa 20 Paar Schuhe in die Stellung. Doch davon können sich nur diejenigen bedienen, die entweder Schuhgröße 39 oder 44 haben. Garn zum Stopfen der Socken gibt es nicht mehr. Als Ersatz für Socken werden Fußlappen ausgegeben. Als Schuhpflegemittel steht Lederfett zur Verfügung.

Über das Thema der Rekrutenausbildung und die Methoden der meist sadistischen Ausbilder wird in den unzähligen Kriegs- und Soldatenbüchern nichts geschrieben, obwohl die Schilderungen, teilweise unmenschlicher Erlebnisse, ein dickes Buch füllen würden. Auch diese Erlebnisse tragen nicht unerheblich zu einer negativen Stimmung in der Truppe bei. Vielleicht schreiben auch die Autoren nichts darüber, weil man allgemein der Meinung ist, daß Drill, Härte und Schikanen bei allen Truppen auf der ganzen Welt traditionell üblich sind und widerspruchslos hingenommen werden müssen.

Nach der Einberufung ist der Mensch unabhängig von seinem Intellekt nur noch Befehlsempfänger und widerspruchslos der Willkür der meist sadistischen und zynischen Vorgesetzten ausgeliefert. Die meist beruflich gescheiterten Unteroffiziersdienstgrade, glauben es nötig zu haben, sich damit profilieren zu müssen. In cholerischen Wutausbrüchen werden oft unsinnige Befehle erteilt und Bestrafungen durchgesetzt. Eigenes Denken ist verboten, "das überläßt man den Pferden" und wird deshalb unterdrückt durch Dauerbeschäftigung bis zum Zapfenstreich. Eigenes Handeln wird bestraft. Reden darf man nur, wenn man gefragt wird. Blinder Gehorsam ist Pflicht und wird brutal durchgesetzt mit erniedrigenden Methoden. In diesem Regime gelten die Praktiken Friedrichs, danach soll der Soldat seine Vorgesetzten mehr fürchten als den Feind. Selbständiges Handeln schafft Chaos, Gehorchen schafft Ordnung, so heißt die Parole. Bert Brecht schreibt: "Beim Militär gilt, was gesagt wird". Der Gleichschritt wird zur normalen Fortbewegung. Der Hitlergruß als Bekenntnis zum Regime. Horst Geiyer schreibt in seinem Buch "Über die Dummheit" in Auszügen: "Bei der Musterung der Rekruten wird nicht auf Dummheit untersucht und kann deshalb auch nicht als Behinderung gelten. Im Gegenteil man benutzt die Dummheit des Durchschnittssoldaten, um den eigenen militärischen Schwachsinn durchzusetzen. Durch eine verlogene Heroisierung läßt sich die Jugend zu "Heldentaten" hinreißen, wobei sie selber zum Opfer werden. Die Mehrzahl der Soldaten ist durch die militärische Hierarchie und ausgeübter Befehlsgewalt bis zur untersten Ebene zu gedankenlosen und urteilslosen Individuen geworden, die man nach Gutdünken als opferbereite Menschen in die Schlachten schicken kann. Das Denken wird unterdrückt. Dann kommt es, daß der Landser geistig abstumpft und nichts ernster nimmt als Essen, Trinken und Rauchen".

Nichts spricht gegen eine zweckgebundene militärische Ausbildung, wenn es denn sein muß, zum Schutz des Einzelnen und der Handhabung von Kriegsgerät Auch spricht nichts gegen die Einhaltung von Disziplin, Sauberkeit von Mensch und Kriegsgerät. Wenn aber z.B. die Toiletten mit der Zahnbürste gereinigt werden müssen, die Knöpfe von der Uniform absichtlich abgerissen werden, mit der Ausgehuniform durch den Morast gerobbt werden muß, wenn in der Gasprüfkammer absichtlich die Masken abgerissen werden, wenn Spinde umgekippt und Betten auseinander gerissen werden, wenn die Mannschaft nachts aus den Betten geworfen wird und im Hemd mit umgeschnallten Koppel und Gewehr auf dem Kasernenhof antreten muß (Maskenball), und dann mit dem Gewehr im Vorhalt so lange Kniebeugen machen muß, bis der Erste umfällt, wenn Rekruten mit Handgreiflichkeiten und Fußtritte traktiert werden und dadurch die Dienstvorschrift in jeder Hinsicht mißachtet wird, um nur einige Schikanen aufzuzählen, über die aber jeder, der zu dieser Zeit Soldat war, zu berichten weiß, dann hat das mit einer sachbezogenen Ausbildung nichts zu tun. Kadavergehorsam und Kasernenhofdrill sollen die Rekruten seelisch deformieren und sie zu bedingungslosen Individuen machen. Der Nachkriegsfilm 08/15 zeigt ohne Übertreibung einige der überheblichen schikanösen Ausbilder und ihre Umgangsmethoden. Die Ausbildung ist erniedrigend und die Ausbilder werden zu furchterregenden Bestie. Erst im Angesicht des Todes zeigen sie menschliche Züge.

Beschwerden dürfen erst nach 24 Stunden schriftlich eingereicht werden, aber dann ist die erste Wut vorbei. Je jünger die Rekruten sind, um so mehr glaubt man sie schleifen zu müssen und den Schikanen aussetzen zu können, wodurch sie widerspruchsloser und gefügiger werden. Wer sich mit einem Ausbilder anlegt, hat es sich mit allen anderen auch verdorben. Die gleichen Methoden wie sie in den Ausbildungskompanien der Wehrmacht herrschen, herrschten auch in der RAD-Flakbatterie in Köln und die gelten dort nicht nur für die Zeit der Ausbildung, sondern sind dort Dauerzustand. Hier glaubt Unterfeldmeister Schnieders für Disziplin und Ordnung auf sadistische Art und Weise sorgen zu müssen. Mit Vorliebe läßt er die jungen Männer über die lehmigen Felder robben, über Gräben und in tiefe Gruben springen. Dabei wird auch manchmal die Ausgehuniform dick mit Lehm verschmiert, oder läßt sie über Stoppelfelder robben bis die Unterarme blutig sind, wobei er stets mit vor Zorn erröteten Kopf seine Kommandos brüllt. Ach könnte man ihm nur eine der vielen hier

herumliegenden Granaten vor die Füße schmeißen, so denkt mancher. Einzelbestrafungen sind selten, meistens muß das Kollektiv dran glauben, das fordert die Selbsterziehung. Auslöser für die cholerischen Wutausbrüche sind z.B.: Koppel vergessen, Mütze vergessen, Schuhe schmutzig, Kragenbinden schmutzig, Brustbeutel vergessen, kein Geld im Brustbeutel, nicht rasiert, keine lange Unterhose an (im Sommer) oder wenn und das ist wohl der Gipfel, sich keiner bereit findet, in seiner Bude Fliegen zu fangen. Lächerlich ist auch, daß ab Geschützführer aufwärts sich jeder einen "Putzer" halten kann, der dann für die Sauberkeit der Stube, von Schuhen und Bekleidung sorgen muß. So bekommen die 18-jährigen Geschützführer von einem 16-bis 17-jährigen Untergebene täglich die Schuhe geputzt.

Es ist leider eine der menschlichen Schwächen, daß Ordnung und Disziplin meist nur mit Drohungen und Strafen zu erreichen sind. So sind Ausgangs- und Urlaubssperren, ein wirksames Mittel. Einteilungen zu Sonderdiensten sind die humanste Bestrafung und gehören zur Tagesordnung. Wer sich ernsthaft und wiederholt gegen diese Methoden wehrt, kommt bei der Wehrmacht zu einer Strafkompanie an die Front. Man kann sich auch heute noch fragen, wo sind die geblieben, die "auf höheren Befehl" Menschenschinderei betrieben haben. Keiner zieht sie zur Rechenschaft, auch wenn sie immer noch davon schwärmen. Adenauer hat durch die Politik der Wiederbewaffhung sie wieder auf die westdeutsche Jugend los gelassen.

DIE FRÜHJAHRSOFFENSIVE DER ALLIIERTEN

Die Winterpause der alliierten Heeresverbände an der Westfront geht Anfang Februar 1945 zu Ende. Die Vorbereitungen für den Angriff auf den Rhein sind abgeschlossen. Der Nachschub für größere Operationen ist gesichert. Die Vorräte an Waffen, Munition, Kraftstoff und Verpflegung sind bis weit ins rückwärtige Land hinein, entlang der Straßen gestapelt. Es scheint, als ob aus unerschöpflichen Quellen in ununterbrochenem Strom die Nachschubgüter auf den Kontinent geschafft werden. Die Versorgungsschiffe können fast ungehindert von Amerika aus den Atlantik überqueren und die Kriegsgüter in den westeuropäischen Häfen löschen, Die Winterpause haben die Alliierten aber auch dazu benutzt, ihre Truppen wieder aufzufüllen und den kämpfenden Einheiten die notwendige Erholungspause zu gewähren.

Die Hauptkampflinie (HKL) verläuft zu dieser Zeit im wesentlichen entlang der Rur. Von Monschau über Simmerath, Düren, Jülich bis Heinsberg. Diese Orte liegen bereits hinter dem Westwall. Dann weiter entlang der Maas über Roermond, Venlo, Boxmeer, Nimwegen, Arnheim, wobei diese Orte noch vor der Reichsgrenze und somit vor dem Westwall liegen.

Im Frontabschnitt zwischen Trier und Düren steht die 1. US Armee unter Befehl von General Hodges und von Düren bis Linnich die 9. US-Armee unter Befehl von General Simpson. Am Niederrhein stehen die 1. kanadische Armee unter Befehl von General Crerar und Teile der 2. englischen Armee unter Befehl von General Horrocks bereit. Sie gehören zur 21. Armeegruppe von Montgomery. Auf deutscher Seite stehen zwischen Trier und Roermond die 7. Armee unter dem Kommando von General Ostetfelder, die zur Heeresgruppe G von General Balk gehört, die 15. Armee unter dem Kommando von General von Zangen, die 5. Panzerarmee unter dem Kommando von Generaloberst Harpe und das 12. SS-Korps. Die 6. SS-Panzerarmee ist zur Auffrischung herausgenommen worden. Sie gehören alle zur Heeresgruppe B und unterstehen damit dem Feldmarschall Model. Nach Norden schließt sich dann die Heeresgruppe H unter Generaloberst Blaskowitz an, mit der 1. Fallschirmjägerarmee unter General Schlemm, und der 25. Armee unter General Blumentritt. Zu dieser Zeit sind aber die Heeresgruppen stark angeschlagen und in keiner Weise mit den Alliierten, was die Kampfkraft an betrifft, zu vergleichen. Sie haben bei weitem nicht mehr die Sollstärke. Das gilt für alle Formationen, von der Division bis hin zur Kompanie und Zug. Es fehlt an ausreichenden schweren Waffen, Munition und besonders an Treibstoff, sowie einer schlagkräftigen Luftunterstützung. Die Kommandeure werden häufig ausgetauscht.

Anfang Februar ist man sich auch im deutschen Hauptquartier einig, daß die alliierte Großoffensive auf das Reich kurz bevorsteht. Doch innerhalb der Generalität ist man sich über den Frontabschnitt, in dem der Angriff zu erwarten ist, nicht einig. So kommt es dann auch noch zu einer Zersplitterung der ohnehin schon schwachen Kräfte.

Der Rhein und seine Überquerung ist auf alliierter Seite das naheliegende Ziel dieser Offensive. Seit Napoleon hat kein fremdes Heer mehr das größte natürliche westliche Hindernis überquert. Die Amerikaner wissen, daß hier eine schwere Aufgabe zu bewältigen ist und

ihr größter Wunsch ist es, eine intakte Brücke zu erobern. Am 2. März erreichen die Amerikaner bei Oberkassel eine intakte Brücke. Als sie jedoch versuchen, mit Panzern auf die Auffahrt zu fahren, wird sie vor ihren Augen in die Luft gesprengt. Das gleiche passiert einen Tag später bei Uerdingen mit der Adolf Hitler-Brücke. Alle Brücken sind seit langem mit Sprengladungen versehen, die von den jeweiligen Brückenwachen beim Herannahen des Gegners gezündet werden. Ein Pionieroffizier als Kommandant ist für den Zeitpunkt der Sprengung verantwortlich. Die Brücken sollen aber so lang wie möglich intakt bleiben um einmal die linksrheinischen Truppen mit dem erforderlichen Kriegsmaterial zu versorgen und zum anderen auch, um bestimmte Güter, Vieh und Zivilpersonen aus dem Kampfgebiet zu evakuieren. Es gibt aber auch nicht mehr viele Rheinbrücken, die in den ersten Märztagen noch unbeschädigt sind. Ein Teil ist durch Luftangriffe zerstört worden. So wird nun eine nach der anderen gesprengt, bis auf eine, die berühmt gewordene Brücke von Remagen, die am 7. März von den Amerikanern überraschend eingenommen und überquert wird.

Der lang erwartete Sturm auf den Rhein beginnt nicht in allen Bereichen gleichzeitig. Den Anfang machen am 8. Februar nach 12 stündigem Artilleriefeuer die kanadischen und englischen Divisionen zwischen Maas und Rhein. Schwerpunkt ist der Reichswald westlich von Kleve mit dem Ziel, Wesel mit seinen beiden Rheinbrücken zu erreichen. Um Wesel, das als Frontstadt durch 3 aufeinander folgende schwere Luftangriffe zu 90 % zerstört wird, bildet sich ein hauptsächlich von Fallschinnjägem erbittert verteidigter Brückenkopf, der erst am 9. März aufgegeben wird. Die noch bis dahin intakte Eisenbahnbrücke wird am 10. März gesprengt. Am 10. Februar beginnen Teile der 9. US-Armee mit dem Angriff über die Rur auf den Niederrhein. Das linke Rheinufer erreichen die Amerikaner am 14. Februar bei Emmerich. Die 1. US-Armee die eigentlich zur selben Zeit in Richtung auf Köln-Bonn-Remagen mit 14 Divisionen vorstoßen soll, kann nicht aufbrechen, weil die Rur plötzlich Hochwasser führt. Die Amerikaner haben trotz monatelanger erbitterter Kämpfe in der Eifel versäumt, die wichtigen Rurtalsperren zu eroberen. Die verhältnismäßig schmale Rur ist bis weit ins Land hinein ein reißender Fluß geworden, weil durch Sprengungen das Wasser von 2 Talsperren in das Rurtal fließt. Der Wehrmachtbericht meldet am 12. Februar dazu: "Durch das Öffnen der Roertalsperre wurde das Roertal weit überschwemmt und der Feind dadurch gezwungen, seine Stellungen in mehreren Abschnitten am Flußufer zu

räumen und seine Angriffsvorbereitungen zu unterbrechen". (Anmerkung: Im Wehrmachtbericht wird die Rur stets mit Roer bezeichnet, um eine Verwechslung mit der Ruhr im Ruhrgebiet zu vermeiden)

Es sollte aber nur eine Unterbrechung von kurzer Dauer sein. Durch die sinnlose Sprengung und Überschwemmung kann der Krieg erfahrungsgemäß nicht wesendlich beeinflußt werden. Vielmehr hatte die Bevölkerung noch lange nach dem Krieg durch Wasser- und Strommangel darunter zu leiden. Auf einem Flugblatt, das die Amerikaner am 18. Februar über die deutschen Linien östlich der Rur abwerfen steht geschrieben: "Die letzte Stunde hat geschlagen" (siehe Trees-Whiting "Die Amis sind da") Nachdem nun die Rur die Strömung wieder verlangsamt und an Breite verloren hat, belegen die Einheiten der 1. US-Armee in der Nacht zum 23. Februar gegen 2.45 Uhr das östliche Ufer des Flusses mit heftigem Geschütz und Granatwerferfeuer.

Auf der Äußeren Kanal Straße in K.- Ossendorf patrolliert zu dieser Zeit ein Doppelposten der 4./381, durch die Flakstellung, als plötzlich die Luft von einem anhaltendem dumpfen Donnern und Dröhnen westlich des Butzweilerhofes erfüllt wird. Keiner der beiden Posten ahnt auch nur im geringsten woher das kommt. Sollte es ein Fliegerangriff sein, dann hätten die Batterien doch längst Alarm, oder sollte es sogar die Front sein?, die doch immerhin noch 40 km von Köln entfernt ist und von der man bisher hier noch nichts gehört hat. Auch eine Anfrage durch die Vermittlung beim Stab gibt keine Klarheit. Durch die vielen Anfragen beim Abteilungsstab beunruhigt, läßt der Abteilungskommandeur vorsorglich seine Batterien in Alarmzustand versetzen. Die Mannschaften schauen bedenklich in Richtung Westen, von wo das rollende Donnern und Dröhnen zu hören ist. In diesen Stunden ahnt in Köln noch niemand, daß der Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte, General Eisenhower, den Befehl zur Frühjahrsoffensive unter dem Decknamen "Alligator" erteilt hat, die das Ziel hat, Deutschland endlich niederzuwerfen. Das Trommelfeuer dauert dreiviertel Stunde. Gegen 3.30 Uhr beginnt dann der Übergang über die Rur. Mit Sturmbooten und Amphibienfahrzeugen versuchen die Amerikaner an ausgewählten Stellen überzusetzen. Im Schutz von künstlichem Nebel werden Brücken geschlagen. Die angekündigte "letzten Stunde" hat hiermit ihren Anfang genommen.

In Köhi werden die Mannschaften der Flakbatterien nach einer Stande wieder ins Bett geschickt Man vermutet einen Luftangriff auf eine frontnahe Ortschaft. Über das, was in den frühen Morgenstunden aber tatsächlich stattgefunden hat, werden sie erst gegen 14 Uhr durch folgende Meldung im Wehrmachtbericht informiert: "Nach schwerstem Artilleriefeuer sind in den heutigen Morgenstunden die 9. und Teile der 1. amerikanischen Armee an der Roer auf breiter Front zu dem erwarteten Großangriff angetreten". Durch den zeitlich vorgezogenen Angriff der Alliierten am Niederrhein und nördlich davon, sind große Teile deutscher Truppen dorthin verlegt worden, wodurch die Verteidigungskräfte im Raum zwischen Düren und Köln geschwächt werden. Hier stehen nur 4 geschwächte Divisionen dem Angreifer gegenüber. Heute kann man behaupten, daß dies ein glücklicher Umstand war, wodurch viele Ortschaften und auch die Stadt Köln von schweren langandauernden Kämpfen verschont geblieben ist. Hier traf der Gegner nicht auf Panzer- Fallschirmjäger- oder SS-Divisionen, die sich verbissen zur Wehr setzten. Das hier zu verteidigende Gelände ist flach und bietet keine so gute Verteidigungsmöglichkeit wie am Westwall und in der Eifel. Es gelingt den Amerikanern bei dem geringen deutschen Widerstand und einer hervorragenden Luftunterstützung, schnell einige Brückenköpfe zu bilden, von wo aus sie ihre Angriffe aufbauen und vortragen können. So gelingt es ihnen bereits am ersten Angriffstag Jülich und Merch einzunehmen. Am 24. Februar dringen sie durch den Hambacher Forst in Richtung auf Lich-Steinstraß vor. Einen Tag später können diese beiden Ortschaften und der Trümmerhaufen von Düren eingenommen werden. Am Abend gelingt es auch noch Ameln zu besetzen. Im Nordosten der Angriffsfront werden am 26. Februar Titz und Erkelenz erobert. In kürzester Zeit sind zwischen Jülich und Roermond 6 Fahrzeugbrücken und 5 Infantrieübergänge gebaut worden. Sämtliche Flußüberquerungen sind am 27. Februar zu einem einzigen großen Brückenkopf vereint. Aus diesem Brückenkopf heraus werden nun weitere Stoßkeile vorgetrieben.

Die deutschen Jagdflieger versuchen, mit spärlichen Einsätzen die zum Rückzug gezwungenen Heeresverbände zu unterstützen. Doch sie haben es schwer. Die vollkommen motorisierte amerikanische Armee hat auf jedem Fahrzeug ein MG zur Luftabwehr montiert. Beim Herannahen deutscher Jäger schießen sie aus allen "Knopflöchern" was das Zeug hergibt. Dadurch haben die Jäger hohe Verluste.

Die Amerikaner rücken fast unaufhaltsam in breiter Front auf den Rhein zu. Der Rückzug der Deutschen Truppen wird immer schneller. Die Städte Mönchengladbach und Grevenbroich fallen am 1. März, Neuss und Venlo werden am gleichen Tag erreicht. Am 2. März stehen Einheiten des VIII. US-Corps unter Führung von General Collins bei Bergheim. Diese Einheiten werden auch in wenigen Tagen Köln erobern. Am gleichen Tag beginnt dann der eigentliche Angriff auf Neuss und Krefeld. Der Wehrmachtbericht meldet an diesem Tag: "Auf der Straße zwischen Düren - Köln wurde der zum Durchbruch ansetzende Feind nach Überschreiten des Erftabschnitts zum Stehen gebracht".

In Köln wird es nun verdammt ernst. Ständig versucht die Bevölkerung, aber auch die Soldaten in den Flakbatterien, Nachrichten über den genauen Frontverlauf zu erhalten. Der Wehrmachtbericht spricht nur von schweren Abwehrkämpfen an der Westfront ohne Ortsangaben. Man ist hier auf die Meldungen des Feindsenders und auf Gerüchte, die sich wie Lauffeuer verbreiten, angewiesen. Wie lange wird es wohl noch dauern bis die Amis hier sind? Wird es Kämpfe geben? Wird es einen Stadtkommandanten geben, der genau wie in Aachen die Stadt bis zum letzten Mann verteidigen läßt, soll man hierbleiben oder auf die andere Rheinseite abhauen? Wie verhalten sich die Nazis nachdem der Reichspropagandaminister Goebbels die Kölner zum Widerstand aufgerufen hat? Wird es genug Lebensmittel geben? Wie lange wird es noch dauern bis der schreckliche Krieg vorbei ist? Alle diese vielen Fragen plagen und beschäftigen die Kölner und die hier stationierten Soldaten in diesen Tagen unaufhörlich und strapazieren ihre Nerven. Einige glauben immer noch, nachdem der Westwall nicht gehalten hat, daß die Front nun am Rhein zum Stehen kommt.

In den Flakbatterien westlich von Köln gibt es nun auch keinen Zweifel mehr darüber, daß man in absehbarer Zeit gegen die anrückenden Amerikaner in den Erdkampf verwickelt wird. Weitere Vorbereitungen werden getroffen. Noch mehr Munition für den Erd- und Panzerbeschuß wird in die Gechützstände gebracht. Jeder Soldat, der die Stellung verläßt, muß feldmarschmäßig ausgerüstet sein, Stahlhelm, Gewehr mit Munition, Seitengewehr und Gasmaske müssen immer mitgenommen werden.

Das Krankenrevier für die umliegenden Flakbatterien und den Fliegerhorst Butzweilerhof ist seit einiger Zeit aus Sicherheitsgründen

aus der Kaserne in das nahegelegene kath. Kloster in Longerich verlegt worden. Eine große Rot-Kreuz-Fahne weht über dem Kloster und soll vor Tiefflieger schützen. Doch oft genug müssen die Bewohner in den Keller flüchten, wenn die MG-Garben auf die Giebelwand treffen. Hier werden die Soldaten von den Nonnen betreut. Der jüngste Patient ist zu dieser Zeit der 17 jährige Vormann Ortmanns von der 4.7381. Bei den Schwestern erweckt er wegen seiner Schmächtigkeit ein Mitleidsgefühl, nicht zuletzt aber auch, weil er von seinen Lieben in Aachen seit einem halben Jahr nichts mehr gehört hat. Man steckt ihm deshalb zusätzliche Verpflegung zu, von der auch die anderen Leidensgenossen in dem Zimmer profitieren. Jeden Freitag wird eine heilige Messe mit vorheriger Beichtgelegenheit gefeiert. Diese einmalige Gelegenheit läßt sich der Vormann Ortmanns nicht entgehen, denn es könnte der letzte Gottesdienst sein, weil keiner weiß, was noch kommt. Mit der roten Hakenkreuzarmbinde fällt er in der kleinen Kapelle den anderen Besuchern, meist ältere Frauen, sofort auf, die ihn deshalb argwöhnisch anschauen. Vielleicht meinen sie, er wäre von der Partei. Auch der Pfarrer hat wahrscheinlich noch nie einen Menschen mit Hakenkreuzarmbinde im Beichtstuhl gesehen.

Wer zu dieser Zeit im Lazarett oder Krankenrevier liegt ist besser dran als die Soldaten die bei der Truppe sind. Schnelle Heilung bedeutet wieder baldige Verwendung bei der Truppe. So versuchen viele Soldaten, manchmal auch mit Tricks, den Aufenthalt zu verlängern. Dies gelingt aber nur bei Verschlechterung des Gesundheitszustandes. Auch der Vormann Ortmanns, der mit einem Splitter im linken Fuß hier liegt, versucht, nach Möglichkeit seinen Aufenthalt zu verlängern. Die Wunde darf also nicht schnell heilen. Da sein Bett an der Wand steht versucht er, mit dem Finger Staub von der Fußleiste abzustreifen und in die Wunde zu schmieren in der Hoffnung, daß die sich dann verschlimmert. Doch der Versuch, den Aufenthalt zu verlängern ist vergebens.

Am. 1. März wird das Krankenrevier wegen der bedrohlich anrückenden Front geräumt. Alle gehfähigen Soldaten müssen zu ihren Einheiten zurück. Die liegebedürftigen werden am nächsten Tag abtransportiert. So ist auch für den Vormann Ortmanns die Zeit der Ruhe vorbei. Humpelnd begibt er sich auf den Fußweg zur Stellung an der Äußeren Kanalstraße. Es gibt noch ein paar Tage dienstfrei, doch bei der bald anrückenden Front kann er sich vor den anfallenden Aufgaben z.B. den Bau von Unterständen im eigenen Interesse nicht drücken.

In der 4.7381 verfällt einer auf die Idee, in den verlassenen Geschützständen der L/381 auf der östlichen Seite der Äußeren Kanalstraße eine Scheinstellung aufzubauen. Hierdurch sollen die feindlichen Artilleriebeobachter getäuscht werden. Runde Holzbalken werden als Attrappe von Geschützrohren, steil in den Himmel ragend, in Frontrichtung aufgebaut. Luftvorholer und Rohrbremse werden ebenfalls aus Rundhölzern angefertigt. Die Übertragungsgeräte werden aus alten Marmelade-Eimern hergestellt. Der Aufbau ist so perfekt gelungen, daß der Vormann Ortmanns, der aus dem Krankenrevier in Longerich entlassen in die Stellung zurückkommt, sofort zu seinen Stubenkameraden sagt: "Da ist ja eine neue Batterie in die leerstehende Stellung eingezogen, dann sind wir ja nicht mehr alleine hier". Die Kameraden schmunzeln und überlegen, ob sie ihm bei dem guten Glauben lassen sollen. Doch schließlich erklärt man ihm, daß es sich nur um eine Scheinstellung handelt, die von Truppführer Demette und seinen Leuten dort aufgebaut worden ist. Sie wird, wie später noch berichtet wird, zum Verhängnis für die 4.7381.

DER LETZTE LUFTANGRIFF AUF KÖLN

Am 2. März 1945 erfolgt der letzte Luftangriff auf Köln. Die Engländer scheuen sich in letzter Zeit auch nicht, Angriffe am Tag zu fliegen, weil die deutsche Jagdabwehr aus Treibstoffmangel weitgehend gelähmt ist. In den Vormittagsstunden gibt es Alarm und man sieht bald die schweren 4mot. Lancaster- Short Stirling- und Halifax-Bomber aus Richtung Bonn kommend dem silbrig glänzenden Band des Rheines folgend auf Köln zu fliegen. Sie fliegen hintereinander, in fast gleichen Abständen wie an einer Kordel gezogen in einem sich lang hinziehenden Strom der kein Ende zu nehmen scheint. Sie kommen aus einer ungewöhnlichen Richtung, um einen Angriff auf Köln zu fliegen. In den Flakstellungen ist man deswegen der Ansicht, daß sie vorbei fliegen werden. Als dann aber die ersten Bomber über der Stadt sind, beginnt plötzlich der Bombenregen. Wahrscheinlich wollen die Engländer mit dem Angriff den deutschen Nachschub über die einzige noch stehende Hohenzollernbrücke und die Bereitstellungen in dem sich nun allmählich bildenden Brückenkopf von Köln zerschlagen. Köln ist zum Verteilerzentrum für die linksrheinischen deutschen Truppen zwischen Rur und Rhein geworden.

Auch diesmal sind es wieder mehrere hundert Flugzeuge. Man sieht keine Jäger und es gibt so wenig Flakbatterien. Es ist unmöglich alle Flugzeuge zu bekämpfen. Aber diesmal sind die Männer der 4.7381 nicht dem Bombenhagel ausgesetzt, denn sie sind weit genug entfernt. Zielentfernung etwa 8.500 Meter, so können die Bedienungen in Ruhe und ohne Angst die Meß- und Schußwerte einstellen und der Batteriechef "Feuerfrei" geben. Die E-Meßleute am Kommandogerät schreien plötzlich: "Abschuß", als sie an Stelle des Flugzeuges eine schwarze Rauchwolke sehen. Die schwarze Rauchwolke ist von der Explosion der Treibstofftanks, die das Flugzeug in tausend Stücke zerreißt. Von der 4./38l werden kurz nacheinander 2 Bomber mit Brandmunition abgeschossen. Es sind Volltreffer. Doch was sind 2 Abschüsse bei so vielen anfliegenden Maschinen. Der Angriff dauert eine halbe Stunde. Wie immer leidet auch diesmal wieder die Zivilbevölkerung bei dem Angriff. Besonders betroffen ist die Alt- und Südstadt, die Hohenzollernbrücke steht aber immer noch. Im Polizeigebäude finden mehr als 150 Beamte und SS-Männer den Tod. Auch im Wehrmachtbericht des nächsten Tages wird der Angriff auf Köln erwähnt, aber noch ahnt hier keiner, das dies der letzte war.

In den folgenden Tagen fliehen von den 120.000 noch verbliebenen Einwohnern im Februar mehr als 80.000 aus der Stadt, denn sie fürchten sich zunehmend vor den verwartenden Straßen- und Häuserkämpfen beim Anrücken der amerikanischen Truppen. Man kann ja nicht wissen, wie verbissen die deutschen Truppen die Stadt verteidigen werden und wie lange es dann dauern wird bis sie auch hier eine Niederlage erleben. Den Gerüchten nach soll auch Waffen-SS nach Köln gekommen sein. Der Bevölkerung ist ja das Schicksal von Aachen ausreichend bekannt Es könnte sich auch hier unter Umständen wiederholen. Über den desolaten Zustand des Westheeres ist die Bevölkerung allerdings nicht informiert.

Für die linksrheinischen Flakbatterien sollte es auf alle Fälle der letzte Luftzielbeschuß gewesen sein, denn am nächsten Tag, dem 3. März, wird den Batterien die Bekämpfung von Luftzielen untersagt, es sei denn, sie sind einem direkten Luftangriff ausgesetzt wie z.B. bei einem Tieffliegerangriff. Ihre Aufgabe ist es nun ins Erdkampfgeschehen mit einzugreifen.

ABNEHMEN DER HAKENKREUZARMBINDEN

Am 3. März kommt der Befehl, daß alle die Hakenkreuzarmbinde von der Arbeitsdienstuniform abtrennen müssen. Wie es heißt, aus Gründen der Tarnung, denn das runde weiße Feld mit dem schwarzen Hakenkreuz auf der roten Armbinde ist beim Erdeinsatz vom Gegner gut zu erkennen. Dies ist ein Befehl, der ausnahmsweise gerne und mit Erleichterung ausgeführt wird, denn wer möchte schon bei einer eventuellen Gefangennahme durch die Amerikaner mit einem Angehörigen der NS-Partei verwechselt werden. Unangenehme Folgen wären dann unausbleiblich. "Kennen die Amerikaner überhaupt den Reichsarbeitsdienst?, wissen sie, daß wir auch braune Uniformen tragen und trotzdem mit den Nazis nichts zu tun haben? Werden sie uns auch nach der Genfer Konvention als Soldaten behandeln?“ Das ist das Gespräch und die Sorge der jungen Männer in diesen Tagen. Die Angehörigen des RAD besitzen ja kein Soldbuch wie die Wehrmachtangehörigen, sondern nur einen Ausweis. Nach der Genfer Konvention wird nur das Soldbuch als einziger Soldatenausweis anerkannt. Alle die kein Soldbuch haben, sind Partisanen. Deshalb werden von einigen Dienststellen vor Kriegsende noch Soldbücher an Angehörige wehrmachtähnlicher Einheiten ausgegeben. Gleichzeitig wird auch befohlen, daß ab sofort die Felduniform ständig zu tragen ist. Bisher wurde nur immer der Drillischanzug getragen, um die Tuchkleidung zu schonen. Für die kalten Nächte am Geschütz und beim Wachechieben wird der blaue Flak-Übermantel angezogen. Nun liegen bald in jeder Unterkunftsbaracke von jedem der Männer 3 Hakenkreuz-armbinden herum. Was werden die Amis wohl denken, wenn sie diese finden?

Vor einigen Tagen gab es nochmals eine Belehrung über das Verhalten in Gefangenschaft. Angaben über Truppenbezeichnung, Truppenstärke, Ausrüstung, Funktionen von Geräten und Geschützen, sowie über Feldpostnummer und Vorgesetzte dürfen nicht gemacht werden.

Von dem nun kurz bevorstehenden Erdeinsatz, von dem hier nur wenige Erfahrung haben, fürchten sich alle. Das läßt auch die Führer menschlicher werden. Man schaut über manches hinweg, was vorher bestraft worden wäre. Man weiß, daß man demnächst aufeinander angewiesen ist. In den Mannschaftsbaracken läßt sich jetzt auch mal abends der Geschützführer oder sogar der Geschützstaffelführer sehen.

Dabei unterhält man sich kameradschaftlich oder spricht auch mal über die heikle Lage. Man verzichtet auf das Kommando "Achtung" und die Meldung an den Vorgesetzten beim Betreten der Stube. Es ist verblüffend festzustellen, wie schnell in Anbetracht der gefährlichen Lage, Schinder und Brüllochsen sich zu Menschen verwandeln können. Vielleicht hat auch mancher der Führer Angst von hinten erschossen zu werden. Es hat sich doch bei einigen eine Menge Wut angestaut. Selbst Geschützstaffelführer Schnieders, der gefürchtete Schleifer, ist kleinlaut geworden. Er hat sogar seit einigen Tagen erlaubt, daß die Bedienung von Geschütz "Cäsar" einen parallelen Lautsprecher an seinen Volksempfänger anschließen darf. Morgens fragt er dann die Männer: "Habt ihr auch gestern Abend den Feindsender mit gehört". Schnieders ist kein Nazi, im Gegensatz zum Batteriechef Keutgen, der auch mit der Hakenkreuzarmbinde gleichzeitig sein Parteiabzeichen abgemacht hat. Der darf nicht wissen, daß hier der Feindsender abgehört wird.

DER ERSTE ERDBESCHUSS

In den Vormittagsstunden des 3. März gibt es in der Flakbatterie 4./381 Alarm. Nach Feuerbereitmeldung aller Geschütze an das Kommandogerät (Bl) erfolgt nicht wie sonst üblich, die Übertragung elektrischer Schußwerte, sondern diesmal bekommen die Richtkanoniere über Kopfhörer die Einstellwerte zugesprochen. Die Geschützführer, über Kopfhörer und Kehlkopfmikrophon mit der B l verbunden, befehlen den Munitionskanonieren Granaten mit Aufschlagzünder aus den Munitionsbunkern, die in den 4 Ecken der Geschützstände aufgestellt sind, herauszuholen. Alle schauen sich verdutzt an und werfen sich gegenseitig einen unmißverständlichen Blick zu. Sie wissen nun, daß von diesem Augenblick an für sie der Erdeinsatz begonnen hat und daß die Front kurz vor Köln steht. Die Blicke verraten Ängstlichkeit und Besorgnis bei einigen, doch eine gespannte Erregung bei allen. Auf Grund der angegebenen und eingestellten Rohrerhöhung, kann sich jeder schnell ausrechnen, wie weit die Front noch von der Stellung entfernt ist. Bei 45 Grad Rohrerhöhung beträgt die Schußweite der 8,8 cm Flak 16.400 Meter. Das kann das Gebiet im Halbkreis zwischen Brühl, Hürth, Türnich, Frechen, Horrem, Oberaussem, Pulheim und Stommeln sein. Noch weit genug um nicht gleich in Panik zufallen, jedoch so kurz, daß man jetzt täglich mit dem Anrücken der Front und sichtbarer Feindberührung

rechnen muß. Der Wehrmachtbericht meldet an diesem Tag: "Zwischen der Erft und dem Roer- Quellgebiet stehen unsere Truppen in heftigen Abwehrkämpfen gegen den vordringenden Gegner". Solche Meldungen sagen nichts darüber aus, wo die Front denn nun eigentlich steht. Die Soldaten in den Stellungen werden auch nicht darüber informiert, so daß sich rasch eine beängstigende Ungewißheit breit macht.

Die Batterie schießt bei diesem Alarm einige Gruppen. Keiner weiß genau wohin die Geschosse fliegen und welche Wirkung sie erzielt haben. Das Schießen wird von einem vorgeschobenen Beobachter (VB) geleitet. Es wird an diesem Tag mit unterschiedlichen Einstellwerten mehrmals wiederholt. Auch die anderen Batterien der Abteilung in Müngersdorf, Bocklemünd und Longerich beteiligen sich ebenfalls am Schießen.

Nun muß aber damit gerechnet werden, daß die feindliche Artillerie bald das Feuer auf die Vororte von Köln richten wird. Die Mannschaften in den Flakstellungen haben vorsorglich schon seit einigen Tagen mit dem Bau von Erdbunkern im Bereich der Geschützstände begonnen. An der Äußeren Kanalstraße stößt man dabei auf Kies, der sehr schnell und gefährlich nachrutscht. Es gibt einen Verschütteten, der aber noch lebend ausgebuddelt werden kann. Alle Wände müssen deshalb mit Bretter verschalt werden. Teilweise kann man auch auf leerstehende Bunker in der 1. Batterie zurückgreifen. Doch die Entfernung zu den Geschützen und Geräten ist von da aus größer. Hier hat man doch schon frühzeitiger an einen Schutz vor Granateinschlägen gedacht und entsprechende Erdbunker gebaut, was den RAD-Führem viel zu spät einfällt. Diese Bunker sind über Knüppeldämme, die durch die ganze Stellung verlegt sind, zu erreichen. Ab sofort wird nur noch in den Erdbunkern übernachtet.

Früh senkt sich an diesem grauen Märztag die Nacht über die westlichen Vororte von Köln. Bei Einbruch der Dunkelheit löst sich allmählich die Spannung des Tages. Mit Tieffliegern braucht man jetzt nicht mehr zu rechnen und der VB erkennt auch keine Ziele mehr. Es ist nun schon der dritte Tag, an dem das dumpfe Dröhnen und Rollen der Front hier zu hören ist. Die Dunkelheit bringt zwar mehr Schutz, läßt aber eine gewisse Beklommenheit aufkommen. "Wieviel Nächte werden wir wohl hier noch in den nassen, primitiven Erdbunkern verbringen müssen, wie wird das Ende hier aussehen"? fragen sich ständig die jungen Männer.

Da der genaue Frontverlauf, der sich ständig ändert, nicht bekannt ist, weiß hier keiner genau, wie weit die feindliche Infanterie noch von der Stellung entfernt ist. Man muß also damit rechnen, daß im Schutz der Dunkelheit ein feindlicher Spähtrupp bis auf den Butzweilerhof oder gar bis in die Stellung vordringen kann. Mißtrauen bei jeder Bewegung und jedem Geräusch im Gelände sind angebracht und machen die Männer nervös und gereizt. Jedes Gepolter der Wachposten über die Knüppeldämme läßt aufhorchen und den Puls höher schlagen, bis der Ruf: "Halt wer da, frage Parole?" zu hören ist und die Antwort zurück gegeben wird. In diesen Tagen werden Doppelparolen ausgegeben, so z.B. ruft die Wache: "Reinecke", der Angerufene muß dann antworten: "Fuchs", oder die Wache ruft: "Stock", der Angerufene antwortet dann mit: "und Stein"

Vor Müdigkeit fallen die meisten abends auf die Sitzbänke in den Erdbunkern und schlafen im Sitzen ein. Licht und Alarmglocke gibt es nicht. Abwechselnd muß immer einer wach bleiben, um die Mannschaft bei Alarm wecken zu können. Das Wecken erfolgt durch lautes Rufen: "Alarm-Alarm" von Bunker zu Bunker. Wenn dann die Mannschaften wie Wühlmäuse aus den Erdbunkern hervor kommen, wimmelt es von schwarzen Gestalten im Dunkel der Nacht. Dann beginnt ein Rauschen, Knistern, Poltern, Stampfen und Fluchen bis sie ihre Geräte und Geschütze gefunden und besetzt haben. Weit hinter der Kaserne steigen ab und zu Leuchtkugeln in die dunkle Nacht. Keiner weiß ob das deutsche oder feindliche sind.

Am Abend ist im Schutz der Dunkelheit eine Werferbatterie auf dem längst von Flugzeugen geräumten Butzweilerhof in Stellung gefahren. Gegen 21 Uhr eröffnen sie das Feuer in Richtung Westen. Mit einem hellen Lichtkegel und einem hinter sich herziehenden Rauch- und Feuerschweif verlassen in schneller Folge die Raketen zischend und heulend die "Ofenrohre". Der grelle Feuerschein taucht die Nacht in ein gespenstisches Licht. Für alle in den stationären Flakbatterien ist es gut zu wissen, daß auch noch andere Einheiten zur Verteidigung von Köln im Einsatz sind. Doch nach einem kurzen Intermezzo verlassen die Werfer wieder den Butzweilerhof in Richtung Ossendorf -Bickendorf.

EINENGUNG DES BRÜCKENKOPFES

Der nächste Tag beginnt, nachdem es hell geworden ist, wieder mit Fernschießen auf Erdziele. An der immer niedriger werdenden Rohrerhöhung und den ständigen Seitenänderungen erkennt man die unaufhaltsame halbkreisförmige Umschließung Kölns. So bildet sich allmählich ein Brückenkopf, der immer enger wird.

Ein Major des Heeres mit 3 Soldaten kommt in die Stellung an der Äußeren Kanalstraße. Er fungiert als VB und baut in der B 1 ein Scherenfernrohr mit Kartentisch auf, um das Gelände nach deutschen und feindlichen Truppenbewegungen abzusuchen. Doch an diesem Tag gibt es hier nichts Besonderes zu sehen. Die freie Sicht reicht ohnehin nur bis zum 2 Kilometer weit entfernten Butzweilerhof und der Ortschaft Longerich. Von hieraus kann man nicht beobachten, was sich hinter den Gebüschen des Butzweilerhofes und der Ortschaft Longerich abspielt. In Richtung Ossendorf behindert die Kaserne die Weitsicht. Batteriechef Keutgen schickt deshalb den Vormann Lüdemann mit seiner Trompete in die nahegelegene Flakkaserne. Er soll dort auf einen Beobachtungsstand gehen, der auf dem Dach eines der Gebäude aufgebaut ist, um von dort aus das Gelände zu beobachten. Sobald er feindliche Panzer sieht, soll er auf seiner Trompete blasen. Doch von diesem Dach aus ist auch nichts zu sehen. Es ist schon gut so, denn Lüdemann kennt weder deutsche noch amerikanische Panzer. Diese Methode stammt aus dem Mittelalter, als die Stadtbewohner vor angreifenden Truppen auf diese Art gewarnt wurden.

Das einzige, was es von der Front hier zusehen gibt, sind 2 Sturmgeschütze, die plötzlich zwischen dem Butzweilerhof und dem Heckhof hervorkommen und geradewegs über die Felder auf die Flakstellung zu fahren. Hier beziehen sie Stellung und man nimmt an, daß sie gemeinsam mit den Männern der Flak den Raum zwischen Flakkaserne Ossendorf und dem Verladebahnhof Nippes verteidigen werden. Durch die beiden Sturmgeschütze wäre die Verteidigung beweglicher geworden, was ja auch ursprünglich durch die Anbringung der Behelfslafetten beabsichtigt war und man wäre nicht mehr alleine gewesen im Abwehrkampf um Köln. Doch plötzlich eröffnen sie das Feuer in Richtung Butzweilerhof. Nachdem sie einige Salven abgeschossen haben, fahren sie wieder in Richtung Stadt davon.

Wie sich bald bei einem Gespräch mit dem Heeresmajor herausstellt, ist er vor seiner Einberufung Schullehrer in Düren gewesen. Im Stand

der B l trifft er unter den Arbeitsdienstmännern einen seiner früheren Schüler wieder. Diese zufällige Begegnung sollte für den Schüler und einigen seiner Kameraden lebendsrettend sein, (wie später noch berichtet wird) Hier in der Stellung herrscht eine unausgesprochene Freude über jeden Besucher, auch wenn er einen dienstlichen Auftrag hat. Man sieht und weiß dann, daß es auch noch andere Menschen gibt, die vom gleichen ungewissen Schicksal betroffen sind. Hier kommt man sich nicht nur einsam sondern auch vergessen vor.

VORBEREITUNG FÜR DIE RÄUMUNG

In den Vormittagsstunden des 4. März erhält der Stab der Abteilung 381 in der Kaserne eine Meldung mit etwa folgendem Wortlaut: "Der Brückenkopf Köln kann nicht gehalten werden. Der Brückenkopf wird geräumt. Alle Geräte und Geschütze sind auf die andere Rheinseite zu bringen. Die gesamte Geschützmunition ist um Mitternacht auf noch bekannt zu gebende Ziele zu verschießen". Die Meldung wird schnell an die Vermittlungsstellen in den einzelnen Batterien weiter geleitet. Die Mannschaft der 4./38l wird auf den Appellplatz befohlen und von der Meldung unterrichtet. Ein fast hörbares Aufatmen der Erleichterung geht durch die Reihen, denn schließlich hat doch jeder, wenn auch nur insgeheim, Angst vor dem ersten Erdeinsatz. Aber was die Männer eigentlich noch froher stimmt, ist die Gewißheit, daß sie nun endlich aus der bedrückenden Einsamkeit der isolierten Stellung heraus kommen. Die meisten haben seit 6 Monaten die Stellung nicht mehr verlassen.

Der Abtransport der Geräte und Geschütze ist jedoch nur möglich, wenn hierfür die entsprechenden Sonderanhänger und Zugmaschinen zur Verfugung gestellt werden. Man ist gespannt, wo die Fahrzeuge denn so schnell hergeholt werden sollen. Aber es bleibt ja noch viel Zeit bis Mitternacht. Nach einigen Stunden werden tatsächlich die Sonderanhänger für das Kommandogerät und Funkmeßgerät in die Stellung gebracht. Danach kommen noch 3 Sonderanhänger für die Geschütze. Damit ist klar, daß 6 Geschütze nicht abtransportiert werden können und in der Stellung zurück bleiben müssen.

Der Batteriechef entscheidet, daß das Kommandogerät, Funkmeßgerät und die Geschütze "Cäsar", "Emil" und "Gustav" abtransportiert werden. Von jeder Geschützbedienung sollen sich 3 Freiwillige melden um gegen Mitternacht die gesamte noch vorhandene Munition zu verschießen. Danach sollen die zurück bleibenden

Geschütze gesprengt werden. Sprengsätze, die in die Geschützrohre eingeschoben werden, liegen schon seit einigen Wochen in jedem Geschützstand. Für die gesamte Mannschaft wird befohlen, die Tornister zu packen. Bis auf die Freiwilligen sollen alle anderen bei Einbruch der Dunkelheit die Stellung verlassen und in Richtung Hohenzollernbrücke abmarschieren. Eine Feldküche und ein Bagagewagen, gezogen von 2 Mulis, auf dem die Marschverpflegung geladen wird, stehen ebenfalls zur Verfügung. Eine emsige Aufbruchstimmung breitet sich aus. Jeder verstaut sein Dienstzeug und seine wenigen persönlichen Habseligkeiten in den Tornister und wenn er noch so schwer wird. Nichts soll zurück bleiben. Alle freuen sich heute Abend der bedrohlich anrückenden Front davon laufen zu können. Die Packerei wird jedoch immer wieder von Alarmmeldungen unterbrochen, wenn es darum geht, Erdziele unter Beschuß zu nehmen. Der Wehrmachtbericht, der in diesen Tagen mit besonderer Spannung erwartet wird, gibt von der Westfront unter anderem folgende Meldung bekannt: "Am Erftabschnitt bis in den Raum nördlich Euskirchen wurde der Feind, nachdem er den Fluß auf breiter Front nach Osten überschritten hatte, in Gegenstößen wieder aufgefangen". Euskirchen fällt aber an diesem Tag noch in amerikanischer Hand.

Die für den Abtransport der Geschütze gemeldeten Freiwilligen beginnen am Nachmittag mit dem Abtragen der Erdwälle im Eingangsbereich der Stände, damit man mit dem Sonderanhänger in den Stand fahren und das Geschütz aufladen kann. Eine schwere Schufterei, die unter Zeitdruck steht.

Gegen 19 Uhr stehen die Männer auf der Äußeren Kanalstraße im Schutz der Dunkelheit zum Abmarsch bereit. Tieffliegerangriffe braucht man jetzt nicht mehr zu furchten. Aber dann heulen die ersten Artilleriegranaten über die Stellung hinweg. Die Amerikaner beginnen nun, mit weitreichender schwerer Artillerie die Vororte von Köln zu beschießen. Die Bevölkerung sucht wie immer in gewohnter Weise ihre Schutzbunker auf, wenn sie nicht schon zum Daueraufenthaltsort geworden sind. Doch diesmal nicht wegen der Bomben, sondern um Schutz zu finden vor den einschlagenden Artilleriegranaten.

Der Aufenthalt auf der Äußeren Kanalstraße wird nun für die Männer gefährlich. Es wäre ratsam, schleunigst abzumarschieren und das auch nur in kleinen Trupps mit gemeinsamen Ziel. Die in der Batterie vorhandenen 30 Gewehre und 5 Maschinengewehre und einige

Panzerfäuste müssen noch auf die abmarschierenden und zurückbleibenden Männer verteilt werden. In einer Flakbatterie im Heimatschutzgebiet ist es nicht üblich, daß jeder Soldat ein Gewehr hat. Die gesamte, in der Stellung befindliche Verpflegung, ist auf den Bagagewagen verstaut. Die Mulis sind eingespannt und alle warten auf den AbmarschbefehL

An den Erdwällen der Geschütze und Geräte wird immer noch emsig gehackt und geschaufelt. Die Munition in den außerhalb der Stellung liegenden Bunkern (Escher Straße), müssen zum Verschießen in die Geschützstände gefahren werden. Die elektrischen Übertragungsleitungen zwischen dem Hauptverteiler, dem Komamdogerät und den einzelnen Geschützen werden eingerollt und sollen mitgenommen werden. Es gibt für die paar Leute, die hier bleiben sollen, noch eine Menge zu tun bis Mitternacht, wenn das Feuer auf die amerikanischen Bereitstellungen erfolgen soll. Mann rechnet mit über 2.000 Granaten, die dann verschossen werden sollen.

FÜHRERBEFEHL

Während die Mannschaften noch ungeduldig auf der Äußeren Kanalstraße stehen und auf den Abmarschbefehl warten, kommt in der Vermittlung ein Funkspruch an, der für viele Menschen im Brückenkopf Köln zur schicksalhaften Bedeutung wird.

Aufgeregt läuft sofort der kleine Obervormann Aki Schmidt, der den Funkspruch aufgenommen hat, aus dem unterirdischen Bunker die steile Treppe hinauf und sucht im Dunkel der Nacht den Batteriechef Keutgen, um ihn den Funkspruch zu übergeben. Er findet ihn im Kreis von seinen Unterführern vor der abmarschbereiten Truppe stehend. Im Schein einer Taschenlampe ließt er den schmalen Papierstreifen zunächst mal lautlos: "—Führerbefehl, der Brückenkopf Köln muß gehalten werden—". Dann nach einer nachdenklichen Pause liest er halblaut den umstehenden Unterführern den Text vor. Betretenes Schweigen in dieser Runde. Jeder versucht in die Augen des anderen zu schauen, um dessen Meinung zu erfahren, denn keiner traut sich, Mißfallen zu äußeren, es könnte ja als Feigheit ausgelegt werden. Es fällt dem Oberstfeldmeister sichtlich schwer, den Führerbefehl der abmarschbereiten Truppe mitzuteilen. Doch er kommt nicht daran vorbei.

Nach der Bekanntgabe herrscht zunächst Sprachlosigkeit, Niedergeschlagenheit und Enttäuschung. Wenn es keine Räumung gibt, bedeutet das, hier sterben oder in Gefangenschaft gehen, darüber sind sich alle einig. Die Erwartungen und Hoffnungen sind schlagartig zunichte gemacht. Noch ist ein Rückzug über das Nadelöhr Hohenzollernbrücke möglich. Wird sie aber gesprengt, ist der Rückzug abgeschnitten. Eine bewegliche Kampfführung ist wegen der fehlenden Sonderanhänger und Zugmaschinen ausgeschlossen. Man muß also hier ausharren. Es besteht auch keine optimistische Zuversicht, daß andere Truppenteile sich hier an der Verteidigung beteiligen werden. Das Gefühl allein gelassen zu werden, läßt sich nicht verdrängen. Viele schreckliche Gedanken schießen durch die Köpfe der jungen Männer. "Wie lange wird die Brücke noch passierbar sein, die man als Schlupfloch noch im Hinterkopf parat hält? Wie hart werden die Kämpfe sein? Wie lange werden sie dauern? Reichen Verpflegung und Munition? Wird man überleben, verwundet oder in Gefangenschaft geraten"? Es herrscht für kurze Zeit eine bedrückende Weltuntergangsstimmung. Die Gedanken gehen auch nochmals zu den Lieben daheim, die nicht ahnen in welch prekäre Situation man hier durch den Führerbefehl gekommen ist. Es ist für die von der Heimat abgeschnittenen Männer aus dem Aachener Raum schmerzlich daran zudenken, daß ihre Angehörigen nicht einmal benachrichtigt werden können, falls sie hier ihr Leben lassen müssen und dann als vermißt gelten. Die Sinnlosigkeit der Verteidigung, ja des Krieges und dem bedingungslosen Ausgeliefertsein von Befehlshabern kommt den widerwillig eingezogenen jugendlichen Männern nun erst recht zum Bewußtsein. Die Front zum Stehen zu bringen dürfte wohl unmöglich sein, geschweige denn eine Wende herbeizuführen. Man denkt auch an das Schicksal der Stadt Aachen, die eingeschlossen war und 6 Wochen lang unter größten Entbehrungen für die Zivilbevölkerung verteidigt worden ist. Nach diesen Überlegungen ist man sich einig darüber, daß kurz oder lang auch hier eine Niederlage zu erwarten ist. Wie schmerzlich sie für jeden sein wird, das weiß noch keiner. Von nun an steht in dieser Stadt jedem, ob Soldat oder Zivilist, das gleiche Ungewisse Schicksal und Risiko bevor.

Für die Mannschaften heißt es zunächst "Kommando zurück". Das Gepäck wird wieder in die Unterkünfte gebracht Die Verpflegung wird wieder abgeladen. An den Geschützen werden die Schutzwälle wieder aufgeschüttet Nur das Kommando- und Funkmeßgerät werden weiter

für den Abtransport fertig gemacht. Diese Geräte sind für den Erdkampf nicht erforderlich und zu wertvoll, um sie dem Feind zu überlassen. Eine Stunde später kommt dann eine der zugesagten Zugmaschinen in die Stellung. Man siehe und staune, es ist ein Traktor von einem Bauern, der verpflichtet worden ist, sein Fahrzeug einschließlich Fahrer zur Verfügung zu stellen. Am Steuer des verdunkelten und weithin hörbar knatternden Fahrzeuges sitzt ein Ostarbeiter. Am späten Abend erfolgt dann der Abtransport der beiden Geräte aus dem Brückenkopf. Der Bagagewagen mit den Mulis und die Feldküche können im Erdkampf nicht gebraucht werden und ziehen ebenfalls im Schutz der Dunkelheit auf die andere Rheinseite.

Die ganze Nacht über schießen die Amerikaner weiterhin mit schwerer Artillerie unregelmäßig und ziellos über die Stellung hinweg ins rückwärtige Stadtgebiet. Es muß in dieser Nacht noch viel gearbeitet werden. Nur wenige finden ein paar Stunden Schlaf.

ARTILLERIEDUELL

Beim Morgengrauen des 5. März ahnt in Köln noch keiner, daß für die Verteidiger und die Stadt mit ihrer ausharrenden Bevölkerung der schicksalsreichste und entschiedenste Tag in der Geschichte des Kriege begonnen hat. Beim Stab der 381. rechnet man damit, daß es heute zur ersten sichtbaren Feindberührung kommt. Daß aber zumindest feindliche Beobachter soweit vordringen, daß sie das Gelände und die Stellungen einsehen und dann auch gezielt unter Artilleriebeschuß nehmen können. Deshalb soll jede unnötige Bewegung in der Stellung vermieden werden. Das Kaffeekochen muß wegen des aufsteigenden Schornsteinrauchs noch vor dem Hellwerden erledigt sein. Durch den aufsteigenden Rauch könnte ein feindlicher Beobachter auf die Stellung aufmerksam gemacht werden. Auf ein warmes Mittagessen muß aus gleichem Grund verzichtet werden. An diesem Morgen wird beim Frühstück auch die "Eiserne Ration" ausgegeben. Sie besteht aus zwei kleine Fleischkonservendosen von jeweils 250 Gramm. Sie dürfen nur im Notfall verzehrt werden.

Die Kaffeeholer sind gerade mit ihren großen Aluminiumkannen in ihren dunklen Bunkern angekommen, da gibt es schon wieder Alarm. Das Frühstück wird mit an die Geschütze genommen. In der einen Hand eine Kante Brot, in der anderen ein Stück Wurst, So stehen die Männer jämmerlich müde im Geschützstand und schauen ängstlich über den

Schutzwall westwärts in die graue Dämmerung hinein. Leichtes Schneetreiben setzt ein und erschwert zusätzlich noch die Sicht. Der Wind treibt die Schneeflocken in die noch schläfrigen Gesichter und trägt gleichzeitig aus der Feme ein dumpfes Motorengeräusch an ihre Ohren. Es können Panzer sein. Doch weiß keiner, ob es deutsche oder amerikanische sind. Die Geräusche verstummen noch einer Weile wieder und der Alarm wird aufgehoben. Alle suchen schleunigst wieder ihre Bunker auf.

Nachdem es nun allmählich heller geworden ist, gibt es erneut Alarm. Kurz nachdem die Geschütze von den Bedienungen besetzt sind, schlagen plötzlich die ersten amerikanischen Artilleriegranaten, zum erstenmal gut sichtbar auf dem Acker (Ecke Escher Straße – Robert-Perthel-Straße) etwa 200 Meter nördlich der Stellung ein. Dreck spritzt hoch. Besonders beeindruckt ist eigentlich niemand. Einmal wegen der großen Einschlagentfernung und zum anderen wegen der kleinen Dreckfontänen und Einschlaglöscher. Die Männer sind in dieser Hinsicht schon einiges gewöhnt durch die vielen Bombeneinschlägen um und in der Stellung. Es müssen also Granaten einer leichten Artillerieabteilung sein, die aber nicht weit von hier entfernt ist. Der Artilleriebeschuß in Richtung auf die Flakstellung wird in kurzen Zeitabständen wiederholt. Der hohe Schornstein, der etwa l Kilometer hinter der Stellung liegenden Viehverwertung (heute abgerissen), dient ihnen hierbei offensichtlich als Richtobjekt.

Nach einiger Zeit hat jedoch ein deutscher VB die feindliche Artilleriestellung ausfindig gemacht und die 4./381 beginnt nun ihrerseits mit Artilleriefeuer zu antworten. Hierbei entwickelt sich ein regelrechtes Artillerieduell. Bald zeigt sich, daß der Beschuß der aufgebauten Scheinstellung gilt. Nach dem die Amerikaner sich auf den Schornstein eingeschossen haben, ziehen sie das Feuer zurück und treffen dabei genau in die Scheinstellung. Die Granaten fliegen dabei heulend und zischend so dicht über die davor liegende Stellung, daß die Männer nur noch auf den Boden liegen und zu einem Gegenschlag nicht mehr auf die Beine kommen. Der Erbauer der Scheinbatterie und 2 Freiwillige kriechen darauf hin in den kurzen Feuerpausen in die Scheinstellung und werfen die Holzattrappen um. Die Amerikaner glauben anscheinend, die Stellung vernichtend getroffen zu haben und stellen das Feuer ein. Dann ergreift die 4./38l wieder die Initiative und belegt mit länger andauerndem Feuer die amerikanische Artilleriestellung, worauf dann für mehrere Stunden Ruhe herrscht.

Nach diesem Intermezzo glaubt in ganz Köln immer noch niemand, daß an diesem Tag der größte Teil des Stadtgebietes in die Hände der Amerikaner fallen wird. Genaue Kenntnisse über den Frontverlauf gibt es bei den Batterien zu dieser Zeit immer noch nicht und man glaubt, solange die Front noch nicht zu sehen ist, besteht auch noch keine akute Gefahr.

Aber was ist denn eigentlich die Front und wie sieht sie aus, von der seit Kriegsbeginn täglich so viel geredet wird? Keiner der unerfahrenen jungen Männer hier hat ein echtes Vorstellungsvermögen. Die meisten glauben das erste Zeichen für das Anrücken der Front, ist das Auftauchen von deutschen Soldaten mit vielen Fahrzeugen und verschiedenem Kriegsmaterial. Dann Geschütze, Panzer und viel Infanterie, die sich mit viel Kampflärm auf breiter Front kämpfend zurückziehen. So lang davon aber noch nichts zu sehen und zu hören ist, glaubt man noch weit hinter der Front zu sein. Die jungen Männer sollen aber bald von ihrer naiven Vorstellung enttäuscht werden. Sie ahnen ja noch nicht, wie schwach die deutschen Heeresverbände geworden sind. Daß es nur noch vereinzelt schwere Waffen gibt, die Front kilometerlange Lücken hat und es zu nennenswertem Widerstand nur noch in einzelnen Ortschaften kommt. Das der Vormarsch so langsam vor sich geht, ist nur der äußersten Vorsicht der Amerikaner zuzuschreiben. Beim geringsten Widerstand setzen sie lieber ihr Material als ihre Soldaten ein. Im Gegensatz zu den Deutschen, die immer weniger Material haben und deshalb immer mehr auf die persönliche Tapferkeit jedes einzelnen Soldaten setzen. So kommt es vor, daß einzelne deutsche MG-Stellungen die Amerikaner solange aufhalten, bis sie mit schwerem Material und Luftunterstützung den Widerstand gebrochen haben.

DIE ERSTEN FEINDLICHEN PANZER

Gegen 11 Uhr brüllt der Batteriechef Oberstfeldmeister Keutgen von der B l aus durch ein Megaphon, die Übertragungskabel und das Kommandogerät sind in der Nacht demontiert worden, in Richtung Geschützstaffel: "Feuerfrei auf die ersten Panzer". Im ersten Augenblick sind alle verdutzt. Von der sogenannten Front hatte man doch noch gar nichts gesehen und somit konnten doch auch noch keine feindlichen Panzer zu sehen sein. "Sollten wir denn versehentlich auf deutsche Panzer schießen"? So geht es durch die Köpfe der Kanoniere an den

Geschützen. Alle blicken gespannt über den Schutzwall in Richtung Butzweilerhof. Zu sehen gibt es weder deutsche noch amerikanische Panzer. Die Richtkanoniere blicken angestrengt durch die Zielfernrohre und schwenken die Rohre hin und her. Nichts ist zu sehen, kein Schuß fällt. Der Oberstfeldmeister schreit noch lauter, fast wütend: "Feuerfrei auf die Panzer, wollt ihr nicht oder seht ihr die nicht". Die Geschützführer befehlen ihren Kanonieren Panzergranaten in die Rohre zu schieben. Die Spannung wächst, aber kein Schuß fällt. Auf erneutes Zurufen des Batteriechefs wird Geschützführer Kurscheid am Geschütz "Emil" nervös und erteilt das Kommando: "Feuern". Eine Panzergranate zischt ungezielt in Richtung Butzweilerhof, das ist die einzige Gegend, wo man eventuell Panzer vermuten kann. Entfernung etwa 1.800 Meter. Viel zu weit um einen Panzer abzuschießen. An der Ostfront, so haben die Ausbilder von der Flak hier erzählt, läßt man die Panzer auf 400 bis 500 Meter herankommen und zielt dann durch das Geschützrohr. Durch diesen Schuß werden tatsächtlich die im Gebüsch auf dem Flugplatz getarnt stehenden amerikanischen Panzerbesatzungen aufgeschreckt. Sie fühlen sich von den Deutschen entdeckt und versuchen daraufhin die Flucht nach vorne. In kürzester Zeit kommen aus dem Gebüsch etwa 10 Panzer nacheinander herausgefahren und bewegen sich auf die Flakstellung zu. Es sind Ml Sherman-Panzer, wie man erst später erfährt, mit der hohen Kuppel und dem stummelartigen 75 mm Kanonenrohr.

Jetzt aber sehen alle die Panzer, die der Batteriechef vorher schon durch seinen Feldstecher ausgemacht hat, mit bloßen Augen. Die Männer sind zunächst verdutzt, weil sie plötzlich den Feind vor sich sehen, aber zum langen Hinschauen bleibt keine Zeit. Die aus den Kanonenrohren kurz züngelnden Flammen lassen darauf schließen, daß die Panzer schießen. Die Richtkanoniere richten jetzt gezielt die Geschützrohre auf die fahrenden Panzer. Eine wilde Schießerei beginnt Die Panzer schießen zurück, doch für beide Seiten ohne Erfolg. Die mit Leuchtspur versehenen Panzergranaten lassen sich gut verfolgen und dabei stellt man fest, daß die Granaten entweder davor oder dahinter fliegen oder auf den Boden aufschlagen und über den Panzer hinwegspringen. Eine Granate rutscht sogar an der runden Panzerkuppel ab und schlägt quer ins Gelände. Die Amerikaner haben Respekt vor den Flakgranaten und drehen bald ab in Richtung Ossendorf. Hierbei zeigen sie den Richtkanonieren die Breitseite. Nun gilt es, mit einem der Geschwindigkeit angepaßten Vorhalt zu schießen.

Der junge, schmächtige, frischgebackene Leutnant Schuh, der sich gerade an Geschütz "Cäsar" aufhält, befiehlt einem Kanonier, schnell in seiner Unterkunftsbaracke zu laufen um ein Tabellenbuch zu holen, damit er daraus die Vorhaltewerte ablesen kann. Ein Zeichen für die Unerfahrenheit und Überraschung. Geschützführer Tackenberg am Geschütz "Cäsar" hat inzwischen erkannt, daß mit den Panzergranaten nichts zu machen ist und befiehlt Hohlladungsgranaten mit Kopfzünder zu laden. Diese Granate saugt sich sozusagen auf die Panzerwand fest, entwickelt eine große Hitze und durchbrennt sie.

Inzwischen haben alle den ersten Schock überwunden und der K2 Fritzchen Sauer auf dem Richtsitz von Geschütz "Cäsar", hat die Nerven behalten. Er ist nicht nur der Kleinste der Bedienung, sondern auch von der ganzen Batterie. Ein sensibles Kerlchen, der einzige bei dem man auch schon mal unter dem Gespött der anderen Tränen hat fließen sehen. Darum nennen ihn alle "Fritzchen". Er aber, sagt zum größten in der Bedienung, dem Vormann Ortmanns, auf hessischem Dialekt "Vatter", weil er zu ihm ein besonders Vertrauen hat und er ihn auch manchmal in Schutz nimmt.

Das Tabellenbuch von Leutnant Schuh ist angekommen. Die Fahrtgeschwindigkeit der Panzer wird auf 15 km /h geschätzt und der entsprechende Vorhalt stellt Fritzchen Sauer an seinem Zielfernrohr ein. Die erste Hohlladungsgranate verlaßt das Rohr und trifft den anvisierten Chermann-Panzer im Motorenraum. Sofort bleibt der Panzer stehen und brennt lichterloh. Im Geschützstand schreien alle "Hurra, der Erste Panzer ist geknackt". Von Freude kann nicht die Rede sein, doch ein wenig stolz ist man doch. Fritzchen Sauer erhält hierfür und für seinen weiteren Einsatz 2 Wochen später das EK2.

Aber was ist nun passiert? Beim Nachladen stellt der Vormann Praeler fest, daß der Rohrverschluß nicht aufgegangen ist. Normalerweise wird der Verschluß nach dem Rohrrücklauf automatisch wieder geöffnet. Alle haben aber aus dem Unterricht vergessen, das die Hohlladungsgranate viel leichter ist, nur eine VO von 560 m/sek. hat und der Rücklauf dadurch viel kleiner ist als bei der normalen Flakgranate mit einer VO von 820 M/sek. Der Verschluß muß darum, nach jedem Schuß von Hand geöffnet werden. Doch zunächst wird gerätselt, woran das liegt. Bis der Geschützführer das begriffen hat, ist viel Zeit verloren. Die Panzer werden solange beschossen bis der letzte hinter der Kasernenumfassungsmauer verschwindet. Hierbei schlägt

auch eine Granate in die Begrenzungsmauer und reißt dort ein großes Loch. Die anderen Panzer kommen ungeschoren davon.

Nun wissen alle hier in der Stellung, daß die sogenannte Front nach den Vorstellungen der jungen Männer nicht mehr existiert. Daß zwischen den Angreifern der 3. Panzerdivision der 1. US-Amee und der 4./381 sich keine weiteren Verteidiger mehr befinden. Die Hauptkampflinie (HKL) steht nun in den Vororten von Köln und verläuft etwa von Hürth über Müngersdorf, Bocklemünd, Ossendorf, Butzweilerhof, Longerich und dann bis vor die Ford-Werke. Zu dieser Zeit ist die 1. 2. und 3. Batterie der Abteilung 381 bereits schon aufgegeben. Sie haben sich nicht besonders zur Wehr gesetzt. Der Abteilungskommandeur Major Wegele begibt sich nun zur 4./381, die als letzte Batterie noch Widerstand leistet, um von hieraus die Geschehnisse zu beobachten und den Einsatz zuleiten. Man weiß aber nun auch, daß der allergrößte Teil der Truppen den Führerbefehl zur Verteidigung des Brückenkopfes nicht befolgt hat und sich in der Nacht vom 4. zum 5. März über den Rhein abgesetzt hat. Wie weit der Feind an den Flanken schon vorgedrungen ist, ist noch unbekannt. An der linken Flanke weiß man, daß er nun in Ossendorf steht. In Bickendorf versucht der Volkssturm nun Panzersperren aufzubauen, indem man Straßenbahnwagen in die Straßen schiebt. Ein hoffnungsloses Unternehmen angesichts der mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüsteten amerikanischen Armee. Man kann dem Volkssturm dadurch keine Untätigkeit unterstellen. Auf dem Flugplatz Butzweilerhof sieht man mit bloßen Augen zwischen dem Tarnwerk und den Gebäuden ab und zu kleine Autos (Jeep) hin und her fahren. Warum der Flugplatz nicht unter Beschuß genommen wird, bleibt unerklärlich.

SPÄHTRUPP NACH LONGERICH

Um zu erkunden, wie weit die Amerikaner an der nördlichen Flanke vorgestoßen sind, wird ein Spähtrupp unter Führung vom Leutnant Schuh, Truppführer Demette und einem Vormann in Richtung Longerich geschickt Die Erkundung ist wichtig, um rechtzeitig zu erkennen ob die Stellung eingekesselt wird.

Hinter dem Heckhof angekommen, schleichen sich die drei Männer unter der Eisenbahnunterführung bis an den Ortsrand von Longerich heran. Hier sehen sie zu ihrem Erstaunen, in den Straßen viele

Amerikanische Panzer stehen. Die Soldaten unterhalten sich mit den in den Haustüren stehenden Bewohnern. Longerich ist also kampflos besetzt worden.

Schleunigst treten die drei den Rückzug zur Stellung an. Als der Abteilungskommandeur Major Wegele davon erfährt, beschließt er, die Ortschaft Longerich mit hochgezogenem Sprengpunkt zu beschießen. D.h. es werden Sprenggranaten verschossen, deren Zünderlaufzeit so eingestellt ist, daß die Granaten genau über dem Ort kurz über den Dächern explodieren. Hierdurch entstehen an den Gebäuden keine großen Schäden, doch die umherstehenden Soldaten und Bewohner müssen schleunigst Deckung suchen. An der B l werden die Zündereinstellung, Rohrerhöhung und Seiteneinstellung errechnet und an die Geschütze durch Zuruf weiter gegeben. Die angegeben Werte werden von den Richtkanonieren eingestellt. Nach der Meldung "Werte eingestellt" erfolgt das Kommando "10 Gruppen feuerfrei". Nachdem die ersten schwarzen Pulverdampfwolken über Longerich zu sehen sind, schaut keiner mehr dahin. Denn plötzlich verschwindet das Herrenhaus vom Heckhof in eine einzige große dunkle Rauchwolke. Eine 8,8 cm Flakgranate hat ihr Ziel verfehlt und ist in die Seitenwand des Gebäudes eingeschlagen. Nachdem die Rauchwolke weggezogen ist, erkennt man den Schaden. Ein großes Loch klafft in der Wand. Wie konnte das nur passieren? Für den Höhenrichtkanonier (K2) am Geschütz "Cäsar" Vormann Krug ist zu dieser Zeit ein Ersatzmann eingesprungen. Er hat natürlich keine Ahnung, wie stark der Rückstoß ist, der sich auch auf das Handrad überträgt, vor allen Dingen bei der niedrigen Rohrerhöhung. Nach dem ersten Schuß, ist ihm nämlich die Kurbel aus der Hand geschlagen und vor lauter Aufregung hat er den Einstellwert vergessen. Er kurbelt rauf und runter, doch bevor der richtige Wert wieder eingestellt ist, geht die nächste Granate wieder ab, aber mit falscher Höheneinstellung. Die Einschußstelle ist später zugemauert worden.

IM SCHUTZ DES "ROTEN KREUZES"

Eine Stunde nachdem der Panzer abgeschossen wurde, dringt immer noch dunkler Rauch aus dem Motorenraum und hält die Blicke der Männer in der Stellung gefangen. Doch dann sieht man plötzlich, an dem Panzer vorbei, kurz über dem Straßenrand dunkle Punkte, die wie Köpfe aussehen und die sich in Richtung Ossendorf bewegen. Erst ein

Punkt, dann zwei, drei und vier, dann eine ganze Reihe. Unzweifelhaft amerikanische Infanterie, die im Straßengraben geduckt in Richtung auf den Ortseingang zugehen. Nun glaubt jeder an den Geschützen, daß sofort "Feuerfrei" gegeben wird und die vorrückende Infanterie mit hochgezogenem Sprengpunkt beschossen wird.

Doch dann gehen plötzlich auf der Straße, vorbei an dem brennenden Panzer, zwei amerikanische Sanitäter mit einer Tragbahre auf den Schultern in Richtung Butzweilerhof. Batteriechef Keutgen entscheidet sich für die Respektierung des "Roten Kreuzes" und läßt das Feuer nicht eröffnen. Ob es sich hierbei aber um einen wirklichen Verwundeten handelt oder ob die Amerikaner im Schutze des "Roten Kreuzes" ihre Infanteristen nach vorne schleusen wollen, bleibt zunächst ungeklärt, denn zwischen dem Butzweilerhof und dem Ortseingang von Ossendorf gibt es nur freies Feld und wenig Deckung. Doch bald verschafft man sich auch hierüber Klarheit.

SPÄHTRUPP IN DIE KASERNE OSSENDORF

Nach einiger Zeit vermutet man, daß die im Schutze der Sanitäter vorgerückten Amerikaner, nicht nur bis in die Straßen von Ossendorf vorgedrungen sind, sondern sich möglicherweise auch bereits schon auf dem Gelände der Kaserne aufhalten. Ein von der Batterie losgeschickter Spähtrupp von 10 Mann hat die Aufgabe, von der Flughafenstraße (heute Butzweilerstraße) aus in die Kaserne zu gehen, um nachzusehen was sich hinter und in der Kaserne abspielt. Die Kaserne ist von deutschen Truppen vorzeitig geräumt worden. Der Stab der Abteilung 381 hat als letzte Einheit die Kaserne verlassen. Die Soldaten, meist ältere Jahrgänge, sollen sich als Infanteristen irgendwo in der Gegend zur Verfügung halten, da aber niemand das Kommando hat, haben sie sich schon frühzeitig abgesetzt.

Als einige Männer des Spähtrupps am Ende des Kasernengeländes, dort wo die Fahrzeughallen stehen, sich ahnungslos umsehen, werden sie überraschend von Gewehrfeuer empfangen. Blitzschnell springen sie in Deckung. Die anderen aufgeschreckt, wagen sich erst gar nicht auf den Hof. Die Amerikaner glauben anscheinend, daß die Kaserne von den deutschen Truppen verteidigt wird und beginnen sofort eine wilde Schießerei auf die Fenster und Türen der Gebäude. Dadurch geraten einige von den 10 Kundschaftern in größte Bedrängnis. Sie haben Angst und noch mehr Mühe wieder aus dem Geschoßhagel herauszukommen.

In kurzen Feuerpausen springen sie von Eingang zu Eingang. Manche Tür ist verschlossen, so daß als Deckung nur die Türnischen bleiben und die Flucht durch das Gebäude zur anderen Seite versperrt bleibt. Die etwas rückwärts liegenden Kameraden können aus ihrer Deckung heraus zurückschießen und somit Feuerschutz geben. Dadurch gelingt es ihnen, mit hastigen Sätzen aus dem Schußbereich der Amerikaner heraus zu kommen. Die Amis rücken so schnell nicht nach. Sie können ja nicht ahnen, daß die Kasernengebäude leer stehen und es sich hierbei nur um 10 unerfahrene junge Männer handelt, die lediglich mal schauen wollten, wo die Amerikaner sich aufhalten und an keinerlei Feindberührung gedacht haben. Im Schutz der Gebäude erreicht die Gruppe nach einiger Zeit, glücklicherweise ohne Verluste, wieder die Stellung.

FLAKFEUER AUF DEN TOWER

Über dem Butzweilerhof kreisen 2 Beobachtungsflugzeuge der Amerikaner vom Typ Aeronca L-3 Grashopper (ähnlich unserem Fi 156, Fieseler Storch) in einer Höhe von 20 bis 30 Meter. Sie bleiben über dem Flugplatz und nähern sich nicht der Flakstellung. Die meisten in der Stellung glauben nun, daß die beiden Flugzeuge mit der 8,8 unter Beschüß genommen werden. Doch auch hier wird ein Fehler gemacht. Die Beobachter werden nicht abgeschossen, weil der Befehl vorliegt, keine Luftziele zu bekämpfen, nur wenn die Batterie unmittelbar angegriffen wird. Statt dessen glaubt man hier, daß sich die feindlichen Beobachter im Tower des Flugplatzes aufhalten. Batteriechef Keutgen gibt nun für die 3 Geschütze "Cäsar", "Dora" und "Emil" das Kommando: "Feuerfrei auf den Tower". Nach 10 Gruppen heißt es: "Feuer einstellen". An Geschütz "Dora" gibt es dabei einen Rohrkrepierer und fällt somit als erstes aus. Geschützführer Preisler, ein Österreicher, schickt die Bedienung in die Einmannlöscher. Doch nach kurzer Zeit verkrümelt sich jeder ins rückwärtige Stellungsgebiet. Verluste in der Bedienung gibt es dabei nicht. Doch weiter beobachtet wird die Batterie aus den beiden Beobachtungsflugzeugen, wie sich bald herausstellt.

Hin und wieder gibt es Zeiten der Ruhe. Dann kann man kaum glauben, daß man hier an der vordersten Frontlinie steht. Dann kann auch Verpflegung geholt werden. Es gibt das Gleiche wie zum Frühstück. Einen Kanten Kommisbrot und 5 Zentimeter Wurst. Zum

Trinken gibt es nichts, denn man kann, wie bereits berichtet, wegen des aufsteigenden Rauchs den Wasserkessel nicht anheizen. Die Verpflegung wird knapp gehalten, weil man glaubt die Stellung noch längere Zeit halten zu können und der Verpflegungsnachschub dann eventuell ausbleiben kann. So lagern in der Vorratsbaracke noch 6 Zentner Zucker und einige Kisten mit Fleischkonserven. Die "Eiserne Ration", die am Morgen vorsorglich ausgegeben worden ist und nur für den Notfall gedacht ist, wird von den meisten mit dem Seitengewehr aufgebrochen und verzehrt. Dadurch wird schon mal der größte Hunger gestillt und man hat auch weniger zu schleppen. Diejenigen, die Zugang zu der Vorratsbaracke haben, füllen ihre Gasmaskenbehälter mit Zucker, nachdem sie ihre Gasmaske weggeworfen haben.

Gegen 14 Uhr wird nochmals der Wehrmachtbericht abgehört, bevor der Notstromdiesel abgeschaltet wird. Der hier immer mit Spannung erwartete Bericht meldet von der Westfront unter anderem: "In der Abwehrschlacht zwischen dem Rhein südlich Düsseldorf und dem Erftabschnitt hielten unsere Truppen den weiter mit starken Kräften vordringenden Gegner vor neuen Linien auf und vereitelten den erstrebten Durchbruch auf Köln". Aber mittlerweile weiß man hier, daß dem Gegner der Durchbruch gelungen ist.

DER ANGRIFF AUF DIE 4./381

Der Brückenkopf Köln wird von den Amerikanern immer mehr eingeschnürt. Im Schutz von Panzern sickern die Infanteristen ohne nennenswerten Widerstand immer tiefer in die Wohngebiete der äußeren Stadtbezirke ein. Sie möchten wohl schnell die noch erhaltene Hohenzollernbrücke unzerstört in die Hände bekommen. An der rechten und linken Flanke der Flakstellung sind die Amis bereits weiträumig ohne Widerstand vorbei gestoßen. Die Stellung muß also mögtichst bald eingenommen werden, wenn der Ring um die Stadt geschlossen bleiben soll.

Gegen 15 Uhr beginnt dann der gut vorbereitete Angriff auf die bisweilen letzte Bastion im linksrheinischen Brückenkopf. Plötzlich schlägt eine Rauchgranate etwa 200 Meter vor der Stellung ein. Dann bald eine zweite und dritte, die jedoch schon beträchtlich näher an die Stellung heranreichen. Keiner ahnt hier, daß damit der unmittelbare Angriff auf die Stellung eingeleitet wird. Von den Beobachtungs-flugzeugen aus, die man versäumt hat abzuschießen, wird nun die

amerikanische Artillerie gelenkt. Ganz offensichtlich beginnen die Amis sich einzuschießen. Nach einer Weile schlagen dann auch die ersten Granaten mitten in die Geschützstaffel ein. Damit bricht für die Mannschaften die Hölle los.

Plötzlich ist in und über der Stellung ein Zischen, Heulen, Knallen, Krachen und Bersten zu hören, Aus ungezählten Geschützrohren verschiedener Kaliber, Panzerkanonen und Granatwerfern haben die Amerikaner mit einem Schlag das Feuer eröffnet. Die Sonne verfinstert sich, denn die Luft ist voller Pulverdampf und hochfliegendem Dreck aus den Granattrichtern. Nach einer Weile mischen sich auch noch Gewehr und Maschinengewehrfeuer dazwischen.

Für die Mannschaften heißt es unaufgefordert, volle Deckung zu nehmen. Alle schmeißen sich so schnell es geht in ein Loch oder kauern sich in einer Ecke des Schutzwalls. Jeder weiß nun, daß der gegnerische Angriff begonnen hat und es nun ernst wird. Spätestens jetzt muß sich jeder entscheiden, unter Abwägung aller Konsequenzen, ob er seinen Mann steht, sich ergibt, oder sich absetzt. Viele Möglichkeiten rasen durch die Köpfe der Männer. Am wichtigsten ist jedoch das Überleben. Instinktiv ducken sie sich immer tiefer beim Heulen und Detonieren der Granaten, springen von einer Ecke in die andere, wenn sie glauben dort sicherer zu sein. Beim Aufschauen sehen sie die Granaten aus den Granatwerfern fast senkrecht vom Himmel fallen. "Hoffentlich fallen sie nicht in den Stand", so denkt mancher und kauert sich noch enger an den Schutzwall. Schwarze Sprengpunkte sieht man in der Luft, d.h. daß die Amerikaner auch mit hochgezogenem Sprengpunkt schießen, damit die Splitter von oben in die Geschützstände fallen.

Bald dringen Hilferufe und Schreie von Verwundeten durch den Kampflärm, Bei dem massierten Feuerüberfall ist jede Gegenwehr ausgeschlossen. Nur die Männer in der abseits gelegenen B l, an der 2 cm Drillingsflak und den vorgeschobenen MG-Stellungen trauen sich noch, über den Schutzwall zu schauen. Von hier aus beobachten sie, wie an der Nordseite der Kaserne plötzlich Soldaten in olivfarbenen Uniformen und komischen Stahlhelmen hervorkommen. Man ist sich zunächst nicht sicher, ob es Deutsche oder Amerikaner sind, denn man kann es noch immer nicht fassen, daß plötzlich schon die Amerikaner da sein sollen, viel früher als erwartet. Außerdem weiß hier keiner wie amerikanische Soldaten aussehen. Nach kurzem Zögern feuert der vorgeschobene MG-Posten der in der Nähe des Offizierskasinos an der

Flughafenstraße in Stellung liegt einige Feuerstöße auf die Gruppe. Die Amis springen rasch durch das in der Begrenzungsmauer beim Panzerbeschuß geschossene Loch und suchen dahinter Deckung, bevor sie zurück schießen. Nun ist es klar, es sind Amerikaner. Nach mehreren Feuerstößen aus dem belgischen Beute-MG ist der Schlagbolzen gebrochen. Die Schützen lassen das MG liegen und versuchen durch die Laufgräben in Richtung auf die Äußere Kanalstraße zu entkommen. Der Angriff der Amerikaner wird ausschließlich von der Kaserne aus vorgetragen. Panzer werden zunächst keine eingesetzt, denn vor der 8,8 cm Flak haben sie erheblichen Respekt. Aus kurzer Entfernung ist fast jeder Schuß ein Treffer.

Inzwischen haben die Amis die Kasernengebäude entlang der Flughafenstraße besetzt. Aus den Fenstern der Obergeschosse schießen sie mit MG's und Gewehren wild auf die Stellung. Haupttruppführer Ziegler, ein fronterfahrener Mann mit EK l, stößt den jungen Kanonier bei Seite und übernimmt selber eine der 2 cm Drillingsflak. Die Amerikanern in den Fenstern werden unter Feuer genommen. Batterieführer Keutgen schreit durch sein Megaphon gegen den Kampflärm: "Geschütz Cäsar, feuerfrei auf die Kaserne" Die anderen Geschütze dürfen nicht schießen, sie würden sonst bei der niedrigen Rohrerhöhung, die davor liegenden Geschütze gefährlich überschießen. Die Kanoniere im Stand "Cäsar" halten sich noch in Deckung. Sie hören zwar die Stimme ihres Batterieführers, doch keiner traut sich aus seiner Deckung heraus. Sie denken, ist der verrückt geworden, man kann sich doch bei dem heftigen Feuer nicht erheben ohne getroffen zu werden. Während Gewehr- und Maschinengewehrgeschosse dicht über den Schutzwall auf das Geschützrohr und den Luftvorholer klatschen und als Querschläger durch den Stand zischen, erscheint ihnen die Lage so hoffnungslos, daß keiner glaubt den Stand noch einmal lebend verlassen zu können. Sie suchen sich gegenseitig mit den Augen um die Meinung der anderen zu erforschen. Jeder weiß doch, daß man jetzt nicht den Kopf über den Wall heben darf und dennoch sollte man Schießen? Da sich keiner rührt, ruft der Geschützführer Tackenberg nach einer Weile: "Los Männer, rann". Zögernd erhebt sich einer nach dem anderen. Auf den Knien rutschend, bloß den Kopf nicht über den Wall stecken, holt einer eine Granate aus dem Munitionsbunker und reicht sie dem Ladekanonier. Zum Laden und Zielen aber muß man den Kopf über den Schutzwall heben. Von den Knien hochgesprungen, stößt der Ladekanonier rasch die Granate in den Verschluß und geht sofort

wieder in Deckung die Hand bleibt hochgestreckt am Abzug. Aber Laden alleine genügt nicht, die Kanone muß auch gerichtet werden. Fritzchen Sauer, der K2, riskiert es, er steht auf und setzt sich unerschrocken auf seinen Richtsitz, um durch das Zielfernrohr die Gebäude anzupeilen. Der erste Schuß trifft das Obergeschoß eines der Gebäude und reißt ein großes Loch in die Wand. Danach läßt die Schießerei aus der Kaserne nach. Durch die niedrige Rohrerhöhung von nur l bis 2 Grad, muß der hintere Lafettenholm den gesamten Rückstoß auffangen. Nach jedem Schuß sinkt die Bodenplatte tiefer in den Boden. Durch Drehen der Spindel muß das Geschütz immer wieder gerade gerichtet werden.

Zwischenzeitlich sind auch amerikanische Infanteristen im Schutz von Panzern auf der Straßenkreuzung Flughafenstraße - Äußere Kanalstraße vorgedrungen. Sie versuchen von hieraus in die Stellung vorzudringen. Mit einem tödlichen Geschoßhagel wird die Äußere Kanalstraße belegt. Dadurch werden die in der Geschützstaffel befindlichen Männer am Rückzug gehindert. Der Rückzug ist nur über diese Straße möglich.

Haupttruppführer Ziegler hat plötzlich Schwierigkeiten mit der 2 cm Kanone. Es ist das übliche Malheur: Klemmen der Hülsen. Zum Reparieren bleibt keine Zeit. Er verläßt mit seinen Leuten durch den Laufgraben den Geschützstand. Aber nun gilt es, über die Straße zu kommen. In einer Feuerpause versuchen es die Manner in wuchtigen Sätzen. Einige bleiben liegen, die anderen erreichen den schützenden Erdwall auf der anderen Straßenseite, darunter auch der Haupttruppführer.

Nun soll Geschütz "Cäsar" die Straßenkreuzung unter Beschuß nehmen, denn hier stehen einige Panzer, die den Infanteristen Feuerschutz geben. Doch der Richtkanonier von "Cäsar" kann die Kreuzung nicht einsehen, weil die Baracke mit der Trafostation und dem Notstromdiesel, der die Batterie mit Strom versorgt, genau im Schußfeld liegt. Der Batterieführer befiehlt dann: "Feuerfrei auf die Trafostation". Der erste Schuß geht über die Trafostation hinweg und trifft unbeabsichtigt einen Panzer. Der Kl kann aber das Geschützrohr nicht mehr tiefer drehen. Die eingestellte Rohrerhöhung beträgt bereits - 3 Grad, das ist am unteren Anschlag. Die Spindel am Lafettenholm ist ebenfalls bis zum Anschlag gedreht. Das Geschützrohr steht zu hoch und läßt sich nicht mehr in die waagerechte Lage stellen. Die Mannschaft versucht nun, immer noch auf den Knien rutschend, mit

Holzbalken einen Hebelarm herzustellen und unter die Bodenplattenbretter zu schieben, damit das Geschütz wieder halbwegs gerade steht. Doch der Druck beim Schießen ist so groß, daß die Bretter bei jedem Schuß auseinander splittern und wegspringen. So müssen immer wieder neue Bretter untergeschoben werden.

Zwischenzeitlich sind die Amerikaner bis zu den ersten Unterkunftsbaracken der ehemaligen 1. Batterie vorgedrungen. Das Artillerie und Granatwerferfeuer läßt nach, um die eigene Infanterie, die nun versucht in die Stellung einzudringen nicht zu gefährden. Dafür wird aber das Gewehr- und Maschinengewehrfeuer immer stärker. Da hören plötzlich die Männer, die ängstlich dreckverschmiert und teilweise verwundet in ihren Löschern und Schutzwällen liegen, durch den Gefechtslärm hindurch den Ruf: "Kameraden ergebt Euch". Sie trauen ihren Ohren nicht. "Sollen das vielleicht die eigenen Kameraden sein, die da rufen? Das können doch nicht die Amis sein. Sollten die denn schon bis auf Rufweite in die Stellung eingedrungen sein"? Der Ruf wird ein paarmal wiederholt. Doch dann schreit der Batteriefuhrer wieder: "Cäsar feuerfrei auf die ersten Baracken". Nun weiß man auch an Geschütz "Cäsar", daß es die Amerikaner sind, die da gerufen haben. Die Kanone wird auf die Baracken gerichtet und gefeuert.

Haupttruppführer Ziegler, inzwischen in der B l angekommen, nimmt auch hier wieder einem jungen Mann das MG aus der Hand und stellt sich selber dahinter. Er feuert ebenfalls auf die Infanteristen zwischen den Baracken. Der Rufer und einige seiner Kameraden fallen. Zu allem Überfluß erscheinen nun auch noch Tiefflieger über der Stellung. Sie greifen jedoch nicht an.

Die Männer am Geschütz "Cäsar" sind am Ende mit dem Unterlegen des hinteren Lafettenholm. Die Bodenplatte sinkt bei jedem Schuß immer tiefer in den Boden. Die Bretter sind verbraucht. Weitere Bemühungen haben keinen Zweck mehr. Man gibt auf. Geschützführer Tackenberg schreit in Richtung auf die B l "Cäsar ausgefallen".

"KÄMPFEND ABSETZEN"

Nach dem Ausfall von Geschütz "Cäsar" ist auch kein anderes Geschütz mehr feuerbereit. Der Batterieführer ruft durch das Megaphon: "Kämpfend absetzen". Das Kommando wird gerne gehört

und gilt für alle in der Stellung, soweit sie es nicht schon vorher ohne ausdrücklichen Befehl getan haben.

Am Geschütz "Cäsar" wird noch schnell das getan, was die anderen Geschützbedienungen schon vorher getan haben, nämlich das Geschütz unbrauchbar machen. Der K3 dreht in den Knien hockend, den rechten Arm hochgestreckt, den Kopf nach unten geduckt, hastig den Schlagbolzen aus dem Verschluß heraus und schmeißt ihn über den Wall. Zum Sprengen der Geschütze kommt es nicht mehr, denn man kann sich nicht mehr aufrecht stellen.

Nun aber muß auch die Bedienung den schützenden Wall verlassen. Die Kanoniere haben keine Gewehre, nur einige Panzerfäuste liegen im Geschützstand. Keiner will als erster den Stand verlassen. Jeder weiß, daß er, um dem Inferno zu entkommen, über die Äußere Kanalstraße, die fortwährend unter MG-Feuer der Amerikaner liegt, hinwegkommen muß. Nach einigem Zögern versucht es einer. Als es klappt, riskiert es der Zweite und dann die anderen. Als Letzte sind der Geschützführer Tackenberg und der Vormann Ortmanns noch im Stand. Der Geschützführer gibt dem Vormann den Befehl die letzte Panzerfaust, die hier noch liegt, und seinen vollgepackten Tornister mit zu nehmen. Er selber trägt nichts, weil er sich angeblich beim Batteriechef melden muß. Mit einigen gewagten Sprüngen verlassen die beiden nacheinander den Stand und finden zunächst Deckung hinter dem Erdwall von Geschütz "Berta". Dann kommen sie nur noch robbend weiter. Hierbei läßt der Vormann den Tornister bewußt aus der Hand gleiten, denn er hat mit der Panzerfaust genug zum Schleppen und seinen eigenen Tornister kann er auch nicht mitnehmen. Der gefährlichste Teil liegt jedoch noch vor ihnen, nämlich, die Äußere Kanalstraße, die im Sprung überquert werden muß. Nach einem erneuten Artillerieüberfall liegt über der Straße eine dunkle Wolke von Pulverdampf und Dreck. Das ist die Chance, die ausgenutzt werden muß. Mit gewaltigen Sprüngen geht es über die Straße und mit einem Satz wird die 3 Meter tiefe Treppe übersprungen, die hinter der Straße hinunter führt zu den Unterkunftsbaracken der Geschützstaffel. An die Mitnahme der fertig gepackten Tornister in den Unterkünften und Unterständen denkt in diesem Augenblick keiner mehr. Jeder denkt nur an eins: "Rette sich wer kann". Über dem Appellplatz (heute Grünanlage) hasten einige Männer in Richtung auf die Viehverwertung. Auf der Escher Straße sammeln sich kleine Gruppen, die aus allen Richtungen kommen. Andere schlagen sich durch die Schrebergärten durch. Major Wegele

und Oberstfeldmeister Keutgen müssen nun auch abhauen. Der alte dickbäuchige Major hat Schwierigkeiten aus dem Laufgraben hinter der Bl heraus zu kommen. Einige Männer heben ihn waagerecht hoch und lassen ihn die Böschung hinunter rollen. Weit hinter der Stellung traut man sich erst mal wieder aufrecht zu stellen, um das Kampfgeschehen aus der Ferne zu beobachten. Einige Panzer sind mittlerweile auf der Äußeren Kanalstraße bis mitten in die Stellung vorgerückt. Feuerspeiend schießen ihre MG´s. Immer noch liegt dunkler Rauch über der Stellung.

Doch längst bevor das Kommando: "Kämpfend absetzen" gegeben worden ist, hat sich ein Teil der Mannschaften schon zurück gezogen. Es sind vor allen Dingen die Männer, die nicht an den Geschützen und MG´s eingeteilt waren und keine Waffen haben. Dazu zählt der gesamte Innendienst und die Meßstaffel. Davon ist ein Teil durch den Steigeschacht in den unterirdischen Kanal unter der Äußeren Kanalstraße geflüchtet. Als aber das Inferno über die Stellung hereinbricht traut sich niemand mehr aus dem Schacht heraus. Für diese Männer bleibt nur noch eine Möglichkeit aus der Stellung heraus zu kommen, nämlich durch den Kanal stadteinwärts zu gehen. Ein Glück daß hier am Stadtrand der Kanal noch ziemlich trocken ist. Im Schein von einigen Taschenlampen tasten sich die Männer durch den Kanal von einem Steigeschacht zum anderen. Man versucht natürlich soweit als möglich aus dem Bereich der Stellung heraus zu kommen, bevor man wieder auf die Straße steigt, in der Hoffnung daß hier nicht mehr geschossen wird. Nachdem nun aber im Kanal der penetrante Gestank nicht mehr auszuhalten ist, müssen die Männer wohl oder übel hinaus. Einer steigt an den Steigeisen hoch und horcht zunächst mal, ob nicht in der darüber liegenden Straße geschossen wird. Doch der Kanaldeckel läßt sich so leicht nicht öffnen. Ein zweiter Mann steigt hoch. Die Panik steigt. Sollte man denn wieder zurück, würde man den Einsteigeschacht überhaupt noch einmal finden? Doch schließlich mit vereinten Kräften lüftet sich der Deckel ein wenig. Die Kräfte lassen nach und der Deckel fällt wieder zu. Nach einer Verschnaufpause ein neuer Versuch. Diesmal wird schnell ein Seitengewehr in den schmalen Spalt zwischen Deckel und Straßenrand gesteckt, damit der Deckel nicht wieder zufällt. Mit erneuter Kraftanstrengung gelingt es endlich, den Deckel zu öffnen. Ängstlich schaut einer über den Straßenrand. Die Straße ist leer. Nur eine schwarz- weiß gefleckte Katze, verschreckt schauend, schleicht über einen Trümmerhaufen. Sie kann nicht ahnen,

welche Spannung, Ungewißheit und Angstgefühl die Menschen in der Stadt zu dieser Zeit bedrückt. Seit Napoleonszeit stehen erst mal wieder feindliche Truppen vor der Stadt. Einer nach dem anderen klettert aus dem Schacht auf die Straße. Die Männer sind erleichtert, man ist der Hölle entflohen.

SAMMELN ZUM GEGENANGRIFF

Auf der Escher Straße kommt der kleine schmächtige Truppführer Wolf, ein Goldschmied aus Solingen, den Männern entgegen die sich bis hierhin durchgeschlagen haben und befiehlt ihnen, sich zum Gegenangriff zu sammeln. Die Männer, die meisten ohne Waffen, sind jedoch der Meinung, daß die Schlacht geschlagen und für sie vorbei ist. So einem großen Aufgebot an Menschen und Material, wie es die Amis hier vorführen, ist nichts gleichwertiges entgegen zusetzen. Sie sind glücklich bis hierhin mit heiler Haut davon gekommen zu sein und haben für einen Gegenangriff in dieser Situation, ohne Unterstützung von anderen Truppenteilen, kein Verständnis. Ein Teil der Männer, darunter auch Batteriechef Keutgen und der Abteilungskommandeur Wegele, versammeln sich hinter einer haushohen Strohmiete etwa 200 Meter hinter der Stellung. Aber mit welchen Waffen soll nun der Gegenangriff vorgetragen werden? Alle schweren Waffen sind in der Stellung zurück, geblieben. Geblieben sind den Männern noch 3 MG's, einige Panzerfäuste und Handgranaten und nicht mal für jeden ein Gewehr.

Von Longerich aus sind die amerikanischen Panzer entlang den Gleisanlagen des Verladebahnhofs Nippes in Richtung Stadt gefahren. Teile davon bewegen sich jetzt über die heutige Junkers- und Longericher Straße in Richtung Bilderstöckchen und damit in Richtung auf die Flakstellung. Ein Glück für die Männer, daß diese Panzerspitze so spät anrückt, sonst hätten sie sich noch nach zwei Seiten hin verteidigen müssen und der Rückzug wäre möglicherweise noch abgeschnitten worden.

Mittlerweile haben sich etwa 30 Mann hinter der Strohmiete zusammen gerottet. Die meisten haben aber schon das Weite gesucht. Hier fühlt man sich zunächst sicher, doch wie es weiter gehen soll, weiß keiner. Man kann von hier aus das Kampfgeschehen in der Stellung gefahrlos beobachten. Keutgen befiehlt nun 3 von den hier in Deckung liegenden Männern sich mit einer Panzerfaust zu bewaffnen und durch

das hügelige Gelände der ehemaligen 1. Batterie hindurch zu robben und zu versuchen die auf der Äußeren Kanalstraße stehenden Sherman-Panzer abzuschießen. Die Panzerbesatzungen schießen mit ihren MG" s immer noch wild in allen Richtungen. Die Flakgeschütze brauchen sie jetzt nicht mehr zufürchten, doch von einer Panzerfaust getroffen zu werden, ist für sie genau so verhängnisvoll.

Die 3 Männer pirschen sich vorsichtig durch das Gelände und werden von den Kameraden angstvoll und gespannt verfolgt bis sie sie, durch das Gestrüpp, aus den Augen verlieren. Die meisten sind froh, daß sie von diesem Wagnis verschont worden sind. Der Versuch, einen Panzer abzuschießen mißlingt und nur zwei kommen zurück. Der sogenannte Gegenangriff ist gescheitert.

Aus einem Unterstand in der 1. Batterie geht eine weiße Fahne hoch. Eine kleine Gruppe unbewaffneter Männer hat sich hier versteckt und die Front über sich hinweg rollen lassen. Als Oberstfeldmeister Keulgen das sieht, fängt er an zu toben. Doch für sie ist der Krieg vorbei. Sie gehen in Gefangenschaft, das bedeutet Rettung aus der Gefahr. Sie werden später mit den vielen anderen gefangenen Soldaten aus dem Raum Köln nach Frankreich abtransportiert. Die 4./381 ist geschlagen, die Mannschaft versprengt. Einzelne Männer und mehrere kleinere Gruppen irren nun durch das Gelände hinter der Stellung.

Nach einer Pause der Ratlosigkeit zischen plötzlich Gewehrkugeln um die Köpfe der Männer, die sich hinter der Strohmiete so sicher gefühlt haben. Die Schüsse kommen aus der Kleingartenkolonie, die zwischen dem Blücherpark und der Äußeren Kanalstraße liegt und auch heute noch vorhanden ist. Die Amerikaner sind von der Flughafenstraße (heute Butzweilerstraße) aus ohne Widerstand durch die Gärten vorgedrungen und versuchen die Stellung von hinten anzugreifen, um den Rückzug abzuschneiden. Major Wegele beschließt darauf hin, sich weiter abzusetzen. Besonders die Männer ohne Waffen sind froh über den Beschluß, denn sie fühlen sich wehrlos und sehen keinen Sinn mehr länger im Frontbereich zu bleiben. In Richtung damalige Viehverwertung schleichen sie sich davon.

Vom nahen und lautem Kampflärm aufgeschreckt, kommen ihnen beängstigte Frauen auf der Escherstraße entgegen. Sie fragen: "Sprengt ihr die Geschütze?". Sie wollen es nicht glauben, als die Männer ihnen erzählen, daß die Amerikaner bereits die Stellung erobert haben und mit den Panzern auf der Äußeren Kanalstraße stehen. Bald merkt man, daß

die Amerikaner das Artilleriefeuer wieder aufnehmen aber weiter vorverlegen, um zu verhindern, das sich im rückwärtigen Gelände deutsche Kampfgruppen festsetzen. Für einen längeren Plausch mit den Frauen wird es nun zu gefährlich. Mit dem Ratschlag, an die immer noch fassungslosen Frauen, die Keller aufzusuchen, marschieren die Männer in Richtung Stadt. Wo der Weg aber eigentlich hinführen soll, weiß keiner so recht. Alle haben jedenfalls zu dieser Zeit nur einen Wunsch, raus aus dem Brückenkopf und rüber auf die andere Rheinseite. Man hofft jedoch, daß die Hohenzollernbrücke noch steht und marschiert deshalb in Richtung Domtürme.

Die Südbrücke ist bereits am 6. Januar durch Bomben zerstört worden. Am 14. Januar die Mülheimer- und Rodenkirchnerbrücke. Die Hohenzollernbrücke und die Deutzerbrücke sind zu diesem Zeitpunkt schwer beschädigt. Am 28. Februar stürzt die Deutzerbrücke während des Hauptverkehrs plötzlich ein.

Im Nachgang kann man doch die Frage stellen: Warum haben die Alliierten nicht schon früher die Rheinbrücken zerstört, um den Deutschen den Nachschub abzuschneiden und dadurch in den linksrheinischen Gebieten den Krieg schneller zu beenden? Oder waren sie so naiv zu glauben, die Wehrmacht hätte ihnen beim Vormarsch ins Reichsgebiet die Brücken unbeschädigt übergeben?

DER RÜCKZUG DURCH DIE STADT

Nun kommen die RAD-Männer, die seit 6 Monaten die Stellung nicht mehr verlassen durften, endlich mal wieder in die Stadt. Aber was sie hier sehen, ist trostlos. Sie haben zwar die Luftangriffe des letzten Jahres von der Stellung aus miterlebt, konnten sich aber von dem verheerenden Ausmaß der Zerstörung kein rechtes Bild machen. Die Domstadt gleicht einer Ruine. In allen Straßen finden sie Spuren der Verwüstung. Zwischen den Ruinen treffen sie nur vereinzelte Zivilpersonen, die in Anbetracht der anrückenden Front sich schnell noch mit Lebensmitteln versorgen oder mit Verwandten und Bekannten ihre Ängsten und Nöten besprechen wollen. Sie machen alle einen verschlossenen und ängstlichen Eindruck und vermeiden jeden Kontakt mit den Soldaten. Sie müssen ja befürchten, daß es zu Gefechten kommt, wenn sich die Soldaten in den Trümmern und Häusern festsetzen. Deshalb sehen sie lieber, wenn die Soldaten abhauen.

An der Eisenbahnüberfuhrung Escher Straße treffen sie auf Angehörige des Volkssturm. Alte Männer sind es, die hier auf dem Eisenbahndamm mit einem MG in Stellung liegen. Sie kommen in ihren langen, viel zu großen Mänteln auf die RAD-Männer zu und erkundigen sich, wo sie herkommen und ob sie wissen, wo die Front steht. Als sie erfahren, daß die Amerikaner schon in Ossendorf und Bickendorf stehen und daß sie die Flakstellung am Blücherpark erobert haben, sind sie erschrocken. Sie haben nicht geahnt, daß die Front schon so nah an sie herangerückt ist. Die RAD-Männer schildern ihnen kurz ihre Erlebnisse und als sie dabei erfahren, daß die Amerikaner mit Panzern kommen, fragen sie beängstigt, was sie denn machen sollen, wenn die Panzer kommen, worauf einer der RAD-Männer etwas übermütig antwortet: "Mit der Panzerfaust abschießen". Das ist kein Trost für die Alten. Am liebsten hätten die jungen Männer geantwortet: "Nach Haus gehen". Aber sie müssen vorsichtig sein. Schon die geringsten Anzeichen von Feigheit, Aufgeben oder Desertieren kann zum Verhängnis werden.

Je weiter sie nun stadteinwärts kommen, treffen sie immer häufiger kleine Gruppen von Soldaten der verschiedensten Waffengattungen. Doch alle sind mißtrauisch. Man weiß nie, ob sie wirklich alle auf ein Entkommen aus dem Brückenkopf bedacht sind, oder ob noch fanatische Führerbefehlsanhänger darunter sind. Sie machen jedenfalls nicht den Eindruck als ob sie die Stadt verteidigen wollten. So vermeidet man nach Möglichkeit jeden Kontakt zueinander. Jeder tut so, als ob er noch einen wichtigen Befehl auszuführen hat, doch schließlich orientieren sich alle Gruppen in Richtung Dom und damit in Richtung auf die Hohenzollernbrücke, wodurch ihre Absicht, entgegen allen Beteuerungen, deutlich wird.

Ein Bagagewagen mit Pferdegespann und zwei Flaksoldaten auf dem Kutschbock überquert den Hansaring im Richtung Innenstadt. Einer der Soldaten ruft dem Vormann Ortinanns zu: "Schmeiß die Panzerfaust weg, leg sie auf den Wagen". Nach kurzem Zögern liegt die Panzerfaust auf dem Wagen. Aber ohne Waffe in der Hand, nur mit dem Seitengewehr am Koppel fühlt er sich wehrlos. Da gibt ihm ein anderer eine Handgranate. Es ist ein planloser Rückzug, besser gesagt ein Abhauen vor der Front.

Später treffen sie eine kleine Gruppe von Angehörigen der Waffen-SS, die auch auf den Dom zugehen. Ohne Waffen, lediglich eine Pistole am Koppel und ein buntes Tuch um den Hals (Stenzenschal), das unter

dem Rockkragen hervorkommt. Eine Erscheinung desolater Auflösung. Die Elitekämpfer des Führers sollen das sein? Sie schimpfen mit den RAD-Männern, als sie erfahren, daß sie aus der Flakstellung kommen. Sie behaupten nämlich, die Flak hätte in ihre Stellungen hineingeschossen. Die RAD-Männer meinen: "Wenn die abhauen, können wir auch abhauen" und man geht vorsichtshalber auf Distanz.

ÜBER DIE HOHENZOLLERNBRÜCKE

Eine kleine Gruppe von 5 RAD-Männer, unter ihnen der Vormann Ortmanns, haben in der Stadt ein Pferdegespann mit einer dampfenden Feldküche entdeckt, das ebenfalls in Richtung Dom fährt. Sie fragen den Kutscher nach Essen. Der verspricht ihnen Essen zu geben, wenn sie auf die andere Rheinseite sind. In der Hoffnung bald auf der anderen Seite zu sein, trotteln sie ahnungslos dicht hinter der Feldküche her. Bis zum Dom geht alles gut und die Brücke soll auch noch stehen, so hat man ihnen versichert. Nun stehen sie nach langer Zeit wieder einmal vor dem ebenfalls schwer angeschlagenen Dom. Sie werfen einen Blick hinauf auf die grauen Türme, die ihnen bis hierhin Wegweiser waren und ihnen beim Anblick aus der Stellung in schweren Stunden Trost und Zuversicht bedeutet haben. Auch der Dom wird in wenigen Tagen den Krieg überstanden und keine weiteren Schäden mehr zu befurchten haben, was für die Männer aber lange noch nicht der Fall sein wird.

Zwischen dem Hauptbahnhof und dem Dom, dort wo die Straße über die Hohenzollernbrücke beginnt, muß jeder, der auf die andere Rheinseite will, dieses Nadelöhr passieren. Hier werden alle Soldaten, die über die Brücke wollen, zur Verwunderung der Männer, abgefangen. Nur Transportfahrzeuge wie Autos, Bagagewagen, Feldküchen etc. dürfen über die Brücke den Brückenkopf verlassen. Alle Soldaten und alle Waffen werden zur Verteidigung zurück gehalten. So wird auch die kleine Gruppe von 5 RAD-Männern von einem fast gleichaltrigen Leutnant, der mit einer Maschinenpistole bewaffnet ist, festgehalten und mit einem Wortschwall überfallen. "Je kommt mal her, wo kommt ihr denn her?, wo sind eure Gewehre? Die habt ihr wohl weggeworfen, jetzt seit ihr dran". Die Männer sind verdutzt, ja empört. Kommen sie doch unmittelbar von der Front und sind so naiv, daß sie glauben der Krieg sei zunächst mal für sie vorbei, dann werden sie hier von jemanden angeschnauzt, der wahrscheinlich noch nie an der Front war. Es fällt ihnen schwer, dem Leutnant klar zu machen, daß sie aus der

Flakstellung in Ossendorf kommen und dort nicht jeder ein Gewehr gehabt hat. "Das gibt es nicht", herrscht der Leutnant sie an, "Jeder Soldat hat ein Gewehr, geht unter die Brücke (Eisenbahnüberführung Tankgasse) da bekommt jeder ein Gewehr und dann werdet ihr wieder eingesetzt". Die Männer sind entsetzt. Sie glauben, das Schlimmste überstanden zu haben, doch nun gehen sie einem neuen Ungewissen Schicksal entgegen. Sich in den Trümmern zu verstecken, sich von der Front überrollen zu lassen und dann in Gefangenschaft zu gehen, daran hat von den Fünfen noch keiner gedacht. Sie wollen nur weg aus dem Kampfbereich und rüber auf die andere Rheinseite. Das aber der Krieg sie eines Tages auf der anderen Rheinseite wieder einholen wird und es dann noch schlimmer kommen kann, daß bedenken sie nicht.

Widerwillig gehen sie zögernd auf die Unterführung (heute Foto Lambertin) zu. Auf dem Bordsteinrand stehen 3 Majore des Heeres. Sie befürchten nun ein Donnerwetter oder gar ein Standgericht. Doch dann geschieht für die RAD-Männer fast ein Wunder. Einer von den Majoren war, wie bereits berichtet, am Vortag als VB in der Flakstellung in Ossendorf gewesen, nun erkennt er seinen ehemaligen Schüler, mit Vornamen Hermann, den er dort getroffen hat, wieder. Er ruft ihn zu sich und die Offiziere lassen sich über den Frontverlauf und alles was sie erlebt haben berichten. Sie sind erstaunt, daß die Amerikaner schon so weit in den Stadtrand von Köln eingedrungen sind. "Wo wollt ihr denn hin", fragt schließlich der Major. Doch keiner weiß so recht wohin, alle haben nur einen Wunsch und das ist: Über die Brücke, raus aus dem Brückenkopf, sie trauen sich nur nicht es laut zu sagen. Nachdem die 5 mit einer Antwort zögern, meint der Major schließlich: "Ihr müßt doch irgendwohin, sagt ein Ziel, wohin ihr müßt". Wahrscheinlich braucht er gegenüber den beiden anderen Offizieren einen Grund, warum er die Männer laufen läßt, statt sie wieder zur Verteidigung einzusetzen. Da fällt einem der Männer ein, daß die Wachabteilung 21 (W21) in Wipperführt untergebracht ist. Er gibt nun an, daß sie nach Wipperführt müssen. Der Major nimmt das zur Kenntnis und informiert dann die Männer darüber, daß die Hohenzollernbrücke unter ständigem Artilleriebeschuß liegt. Also, so einfach wie sie sich das vorgestellt haben, ist die Überquerung des Rheines doch nicht.

In bestimmten Zeitabständen schlagen immer wieder Gruppen von Granaten auf die Brücke ein. Die Amis haben sich gut eingeschossen. "Ihr müßt immer eine Feuerpause abwarten und dann im Laufschritt hinüber", meint der Major, "und Du Hermann", sagt er zu seinem

ehemaligen Schüler, "bist verantwortlich dafür, daß die Gruppe gut über den Rhein kommt". Den Männern fällt ein Stein vom Herzen. Sie werden also nicht mehr eingesetzt, sie dürfen aus dem Brückenkopf heraus. Sie grüßen stramm und gehen erleichtert auf die Brücke zu. Hier hört man deutlich, wie die Granaten mit harten metallischen Schlägen in das wuchtige Stahlwerk der Brücke detonieren. Ganz anders als die dumpfen Einschläge im Erdreich der Stellung. Eine Weile beobachtet die Gruppe die Schießerei, um festzustellen wie lange die Feuerpausen dauern. Dann entschließen sie sich, im Dauerlauf zu starten. Auf der Brücke bietet sich ihnen ein Bild des Grauens. Die leichten Artilleriegranaten können zwar den wuchtigen Stahlträgem nichts anhaben, doch die Straßendecke und der Gehsteg sind von Granateinschlägen durchlöchert und man kann unten den Rhein fließen sehen. Tote Soldaten, Pferdekadaver, zerschossene Bagagewagen und Fahrzeuge liegen auf der Brücke zerfetzt umher. Hier hat es viele schrecklich erwischt. Wegräumen ist bei dem Beschüß unmöglich. Dadurch ist die Fahrbahn für Fahrzeuge fast völlig versperrt. Die Männer sind bei dem Anblick so verdutzt, daß sie beinahe stehen bleiben. Doch zum Schauen gibt es keine Zeit. Sie müssen aufpassen, daß sie nicht plötzlich durch ein Einschlagloch hindurch fallen und in den Rhein landen. Plötzlich, mitten auf der Brücke, ein kurzes Heulen und dann ein unheimliches vielfach hallendes, lautes Schlagen an die Stahlträger. Die Feuerpause hat nicht ausgereicht, um im Lauf die Brücke zu passieren. Oder haben sie sich doch vor Entsetzen zu lange das Chaos auf der Brücke angesehen? Sollen sie sich hinschmeißen oder weiterlaufen, erreichen sie das rettende Ufer oder erwischt es sie wie die vielen anderen hier? All diese Gedanken gehen blitzschnell durch die Köpfe der Männer. Noch einmal überfällt sie die Angst, doch der erste läuft weiter und die anderen folgen instinktiv, in der Hoffnung, dem Chaos zu entkommen.

Auf die andere Rheinseite angekommen, zwar erschöpft vom hastigen Lauf und der ausgestandenen Todesangst, glauben sie sich nun in Sicherheit. Sie sind aus dem Brückenkopf Köln mit heiler Haut herausgekommen. Nicht allen Soldaten gelingt die Flucht über die Hohenzollernbrücke. Pioniereinheiten versuchen mit zusammengebundenen Pontons, Gerät und Mannschaften überzusetzen. Bei einem überladenen Ponton, schlagen die Wellen herein. Der Motor setzt aus und das Gefährt wird durch die Strömung rheinabwärts getrieben. Weit unterhalb von Köln erreicht es das andere Ufer.

Von der 4./381 erreichen auf irgendeine abenteuerliche Weise 52 Männer von über 120, unversehrt das rettende Ufer. Auch Keutgen und Wegele versuchen, mit einigen Männern, die sich um sie geschart haben, in der Nacht ebenfalls auf die andere Rheinseite zu kommen. Von dem Befehl "Kämpfend absetzen" gilt auch für sie nur noch "Absetzen". Sie werden ebenfalls von einem Posten angehalten. Keutgen trägt über seine braune RAD-Uniform den blauen Flaküberman tel, der den Dienstgrad verdeckt. Er versteht es, mit der Nennung seines Dienstgrades, wobei die Betonung deutlich auf Oberst und halb verschluckt auf Feldmeister liegt, den Posten einzuschüchtern. (Der Dienstgrad entspricht bei der Wehrmacht dem eines Hauptmanns) Mit einer zusätzlichen abweisenden Handbewegung macht er sich den Weg frei. Major Wegele bedankt sich nach gelungener Überquerung des Rheines und verspricht dem Batteriechef, dafür zu sorgen, daß er wieder eine neue Batterie bekommt und daß alle das Flakkampf- und Flakerdkampfabzeichen erhalten. Doch das sind Versprechungen, die durch die Wirren dieser Zeit illusorisch sind. Die anderen sind in Köln geblieben, teils verwundet, gefangen oder gefallen. Die sich gefangen nehmen lassen, kommen erst nach Jahren nach Hause. Diejenigen, die sich absetzen können, geraten 6 Wochen später im Ruhrkessel in Gefangenschaft. Über die amerikanischen Gefangenencamps Remagen, Sinnzig, Kreuznach, Wickrath kommen die meisten nach 2 bis 3 Monaten wieder nach Hause.

Bei hereinbrechender Dunkelheit läßt der Kampflärm allmählich nach. Die Amerikaner unternehmen nachts keine Kampfhandlungen. Sie stehen zwischen Riehl und Klettenberg im Halbkreis um die Innenstadt, entsprechend etwa dem Verlauf der Inneren Kanalstraße. Die Verteidiger ziehen sich von den Straßen in die Keller der ausgebombten Häuser zurück. Nur einige deutsche Kettenfahrzeuge irren durch die Trümmerstraßen und machen die in den Kellern hockenden Soldaten noch unsicherer als sie ohnehin schon sind. Sie wissen nie, ob es deutsche oder amerikanische Panzer sind. Der Kampfkommandant Oberst Schaffraneck versucht von seiner Kommandantur aus im Tazitus-Bunker (nähe große Markthalle) in der Nacht noch einmal eine Verteidigung zu organisieren, jedoch ohne Erfolg. Die Kommunikation, die Versorgung und der Zusammenhalt der einzelnen, fremden und versprengten Gruppen und Grüppchen in den Straßentrümmem ist nicht zu erreichen. Für viele Soldaten gibt es in dieser Nacht auch nichts mehr zu essen, es sei denn, daß einige noch auf

die "Eiserne Ration" zurückgreifen können. Kalt, hungrig und erschöpft erwarten die zerrütteten deutschen Soldaten den weiteren Vormarsch der Amerikaner am nächsten Morgen, um sich dann möglichst rasch und ohne Schießerei gefangen nehmen zulassen.

AUFGABE DES LINKSRHEINISCHEN STADTGEBIETES

Vorsichtig tasten sich die Amis im Morgengrauen des 6. März weiter in die Innenstadt vor. Die Bevölkerung versteckt sich in den verbliebenen Gebäuden und Kellern und harrt der ungewissen Dinge, die da noch kommen werden. Die Parteigenossen schmeißen ihr Parteiabzeichen weg, braune Uniformen und Hakenkreuzfahnen werden beseitigt, man will ja kein Nazi gewesen sein. Gelegentlich sieht man weiße Fahnen aus den Fenstern hängen. Nennenswerten Widerstand gibt es nicht mehr. Vereinzelt wird noch geschossen. Die verstreuten Reste der deutschen Soldaten, denen es im Schutz der Nacht nicht gelungen ist, ans andere Ufer zu kommen, kriechen mit erhobenen Händen aus den Kellern und Verstecken heraus und ergeben sich. In den Straßen hinter der Frontlinie marschieren immer mehr Gruppen Gefangener, die nach hinten abgeführt werden. Für sie ist der Krieg vorbei. Die Amerikaner gehen vorsichtig vor, jede Straße wird durchkämmt.

Die Naziführer haben sich schon zu Beginn des Angriffs auf die andere Rheinseite abgesetzt. Die Amis konnten sie hier nicht mehr erwischen. Der kommissarische Oberbürgermeister Robert Brandes ist bereits am 4. März abgehauen. Gauleiter Grobe ist am 5. März mit einem Boot über den Rhein, sein Stellvertreter Schalle und andere führende Parteigenossen sind durch einen unterirdischen Kanal abgehauen. Das Kämpfen wollten sie dem Volkssturm überlassen.

In den Nachmittagstunden geht der letzte deutsche Panzer vom Typ "Panther" zwischen dem Hauptbahnhof und dem Dom in Stellung, wird aber, nachdem er vorher noch einen Sherman-Panzer erledigt hat, von den Amis abgeschossen. Die Besatzung kann noch fliehen, bevor er explodiert. Doch der Zugang zur Hohenzollernbrücke, der damit frei zu sein scheint, ist für die Amis nicht mehr erstrebenswert. Als letzte passierbare Brücke ist sie von Pionieren der Waffen-SS am Morgen gegen 11.30 Uhr gesprengt worden. Gegen 17 Uhr können die Kampfhandlungen als beendet angesehen werden. Damit ist der

Brückenkopf Köln gefallen und der Krieg und die Nazi-Herrschaft für die linksrheinische Bevölkerung nach 5 1/2 Jahren endlich vorbei. Erst am 9. März meldet der Wehrmachtbericht: "Im Abschnitt Köln konnten die Amerikaner unsere Kräfte auf das Ostufer des Rheines zurückdrängen." Das rechtsrheinische Köln bleibt noch bis zum 13. April als Teil des sogenannten Ruhrkessels unbesetzt.

40 km südlich von Köln strömen an diesem Tag und der folgenden Nacht die Reste der geschlagenen 15. Armee des Generals von Zangen aus dem Großraum Euskirchen, Rheinbach, Münstereifel, Neuenahr auf das Nadelöhr Remagen zu. Anders als an der Hohenzollernbrücke in Köln, läßt man hier im Schutz der Nebelschwaden die deutschen Truppen zu Fuß, auf LKW oder auf Pferdewagen über die Ludendorff - Brücke auf die östliche Rheinseite strömen. Die Brücke soll danach gesprengt werden, was aber nicht funktioniert. Die elektrischen Leitungen zu der Hauptsprengladung sind durch Beschuß unterbrochen. Eine kleinere nachträglich angebrachte Sprengladung ist zu schwach. Die Brücke hebt sich zwar, fällt aber wieder in ihre alten Auflieger zurück. Nicht Sabotage sondern eine Verkettung von Zufallen und kriegsbedingten Unzulänglichkeiten sind Schuld daran. Der Kampfkommandant Major Scheller und 4 weitere Offiziere werden dennoch auf Befehl Hitlers von "Fliegenden Standgerichten" zum Tode verurteilt, davon einer in Abwesenheit, er überlebt, weil er klugerweise in amerikanische Gefangenschaft gerät. Seine Familie kommt in Sippenhaft. Am 18. März wird das Urteil vollstreckt.

Die Truppen der 1. US-Armee können nun am 7. März ungehindert die Brücke passieren und einen starken Brückenkopf ausbauen. Dieses Ereignis ist für immer in die deutsche Kriegsgeschichte eingegangen. Am 17. März stürzt die Brücke durch die vorangegangenen Angriffe beschädigt, ein und reißt noch 28 amerikanische Soldaten in den Tod. Auf einer Gedenktafel in Remagen steht geschrieben: "Die Eroberung der Ludendorff-Brücke.war die Hauptursache, daß die Einbuße von vielen Menschenleben verhindert und daß das Ende der Feindseligkeiten des Zweiten Weltkrieges in Europa beschleunigt wurde". Der Krieg geht jedoch nach der Einnahme der Rheinbrücke bei Remagen auf der anderen Rheinseite weiter, Obwohl sich das lang ersehnte Ende nun immer deutlicher abzeichnet, ist die Reichsführung noch lange nicht bereit zu kapitulieren. Das Morden und Zerstören geht weiter, ob an der Front die Soldaten, in der Heimat die Frauen, Kinder und Greise durch die noch fortwährenden Terrorangriffe oder in den

Konzentrations- und Gefangenenlagern die Häftlinge durch Folter, Hunger, Gaskammer oder Galgen. Die Suche und Verfolgung nach weiteren am Aufstand vom 20. Juni gegen Hitler Beteiligten und deren Sympathisanten geht unerbittlich weiter.

Die in Köln ausharrende und die später aus der Evakuierung und Gefangenschaft zurückkehrende Bevölkerung übernimmt einen gewaltigen Berg von Trümmern. 70% der Stadt und alle 5 Rheinbrücken sind zerstört. Man beklagt etwa 20.000 Tote und 40.000 Verletzte. Von den 768.000 Bewohnern vor dem Krieg sind am Ende noch 40.000 in der Stadt geblieben. Die anderen sind evakuiert, geflüchtet, dienstverpflichtet in andere Städte, zur Wehrmacht oder einer wehrmachtähnlichen Einheit eingezogen. Doch hier in Köln beginnt schon wenige Tage nach der Einnahme wieder der Aufbau, denn man weiß, daß es keine Zerstörung mehr gibt und das jeder Stein und jeder Balken, der aufgerichtet wird, nicht wieder bei einem Angriff umgeworfen wird.

In der Zeit vom 13. Mai 1940 bis zum 2. März 1945 mußte die Stadt 262 Luftangriffe über sich ergehen lassen. Dabei wurden von den Alliierten Flugzeugen

1.401.939 Stabbrandbomben

39.649 Phosphorkanister

42.950 Sprengbomben und

1.274 Luftminen

abgeworfen. (Zahlenangaben lt. ARD Femsehen vom 20.10.88) Doch das Leben in der Stadt muß weiter gehen und so erträglich wie nur irgendwie möglich gemacht werden. Nazi- und Gestapoherrschaft braucht nun keiner mehr zu fürchten. Die Denunzianten sind mundtod. Auf alle Fälle wollen sie keine Soldaten mehr, sie wollen aufbauen und den Frieden erfinden. Es kommen noch viele Jahre der Entbehrungen, des Wiederaufbaues und es gibt noch manches Elend zu überwinden. Doch über die Nachkriegszeit in Köln ist an viele Stellen ausführlich berichtet worden, (siehe auch hierzu "Der Spiegel" Nr. 17/1985) sodaß der Bericht über das letzte Kriegsjahr in Köln hiermit enden sollte.

VOM RHEIN BIS ZUM RUHRKESSEL

Die über die Hohenzollernbrücke geflohenen 5 RAD-Männer überlegen, wie es weiter gehen soll. Kurz hinter der Brückenauffahrt stehen die beiden Sturmgeschütze, die gestern noch in der Flakbatterie ihre Stellung bezogen hatten. Warum hat man sie über die Brücke gelassen, wo doch jeder einfache Landser zum Widerstand angehalten wird? Ihre Geschützrohre sind auf die linke Rheinseite gerichtet, doch geschossen wird nicht. Die RAD- Männer wissen mittlerweile, daß es gefährlich ist, ohne Marschbefehl in der Gegend herumzustreunen. Es wird auch langsam dunkel und der Magen knurrt. Sie brauchen etwas zum Essen und ein Nachtquartier, darum melden sie sich in Köln-Deutz auf einer Frontleitstelle. Nach Schilderung ihrer Erlebnisse werden sie hier noch verständnisvoll empfangen. Es gibt zwar heute nichts mehr zu Essen, damit werden sie auf den nächsten Morgen vertröstet. Wegen der Übernachtung erhalten sie den Hinweis, daß sie in dem nahegelegenen Luftschutz-Hochbunker übernachten können.

Als die dreckverschmierten, mit Waffen behangenen und mit dem Stahlhelm auf dem Kopf Unterschlupf suchenden Männer am Bunkereingang ankommen, werden sie vom Bunkerwart argwöhnisch und mißtrauisch bemustert. Der Bunkerwart fragt besorgt, ob sie den Bunker verteidigen werden. Es ist nicht leicht, ihn davon zu überzeugen, daß sie nur für eine Nacht hier schlafen wollen. Schließlich läßt er sie rein. Der Bunker ist überbelegt mit Frauen, Kindern und alten Männern, die auch ängstlich und mißtrauisch sind, als sie die Männer sehen. Sie befürchten, daß es zu Schießereien kommt, wenn die Amerikaner kommen. Die Männer können schließlich die Leute beruhigen und lassen sich auf dem Boden nieder, denn Sitzgelegenheit gibt's keine. Die Restverpflegung, die der eine oder andere noch bei sich hat, wird aufgeteilt und verzehrt. Übermüdet schlafen sie rasch auf dem Betonboden ein. Doch gegen 2 Uhr in der Nacht werden sie vom Bunkerwart geweckt. Er berichtet, daß die Amerikaner über den Rhein vorgedrungen sind und wenn sie weg wollten, müßten sie sofort aufbrechen. Femer wäre nur noch eine Straße frei, die nach Bergisch Gladbach fuhrt. In Wirklichkeit ist davon gar nichts wahr, man will nur keine Soldaten im Bunker haben. Sie glauben dem Bunkerwacht und wollen weg. Im Dunkel der Nacht begeben sie sich auf die Straße nach Bergisch Gladbach. Nach einer halben Stunde Gehzeit werden sie von einem entgegenkommenden Oberfeldwebel angehalten. Er fragt, woher sie kommen und wohin sie wollen. Er meint, sie müßten wieder zurück

nach Köln. Mittlerweile sind sie etwas schlauer geworden, was den Kampfeinsatz anbelangt. Sie machen ihm klar, daß sie Arbeitsdienstmänner sind und keine Soldaten. Sie haben keine Gewehre bei sich. Die mitgeführten Waffen, eine Panzerfaust, einige Handgranaten und 2 Kisten mit MG-Munition, hat er wohl im Dunkel der Nacht übersehen. Schließlich läßt er sie weiter ziehen. Kurz vor Bergisch Gladbach zischt plötzlich eine Granate durch die Luft und schlägt etwa 100 Meter neben der Straße ein. Nach kurzer Pause wieder zwei oder drei. Radfahrer, die am frühen Morgen auf der Straße zur Arbeit radeln, werden von den Männern gewarnt, wobei einige als sie das vernehmen umkehren. Kurz vor Bergisch Gladbach fliegt die letzte Panzerfaust von einer kleinen Brücke in einen Bach. Man will nicht Gefahr laufen wegen der mitgeführten Waffen nochmals in den Einsatz zu kommen.

Bald erreicht die Gruppe das Stadtgebiet und nun beginnt die Suche nach der Frontleitstelle. Hier melden sich die 5 Männer, um endlich Verpflegung zu erhalten. In einem großen Raum schläft auf einer Holzkiste ein Soldat. Sein Dienstgrad ist nicht zu erkennen, da er den Rock ausgezogen hat. Der beim Schlafen gestörte springt wütend auf und fragt: "Wo kommt ihr denn her"? "Wir kommen aus Köln und sind versprengt" ist die Antwort. Nach Verpflegung können sie gar nicht fragen, da werden sie schon angeschnauzt. "Was, versprengt seid ihr, Versprengte gibt es nicht mehr, die Front ist am Rhein, und nicht in Bergisch Gladbach. Morgen früh werdet ihr abgeurteilt, der Schnellrichter ist schon hier. Drüben in dem Raum könnt ihr warten". Die Männer sind sprachlos und stehen wie erstarrt. Nach kurzem Zögen begreift einer wie gefährlich die Situation ist. Er reißt die Tür auf und läuft hinaus, die anderen hinterher. Nun beginnt eine hastige Flucht durch die Straßen, da man mit einer Verfolgung rechnen muß. Schleunigst geht es ein paar mal um die Ecken und dann in Türnischen um zu lauschen ob Verfolger kommen. Allmählich fängt es an zu dämmern. Vereinzelt kommen Leute auf die Straßen, die zur Arbeit wollen- Eine Frau wird angesprochen und befragt wie man nach Wipperfürt kommt. Die erklärt, wo die Bushaltestelle ist und wann der Bus fährt. In der Nähe der Haltestelle halten sie sich solange versteckt bis der Bus kommt und dann schnell in den bereits gut gefüllten Bus hinein. Aber keiner hat Geld dabei. Einer erklärt dem Fahrer, daß sie von der Front kommen und das dem Aussehen nach auch glaubwürdig

erscheint. Man ist erleichtert, als der Bus sich in Bewegung setzt und glaubt die eventuellen Verfolger abgeschüttelt zu haben.

In Wipperführt angekommen führt der Weg zum RAD-Lager an der Munitionsfabrik Büke vorbei. Auf dem Werkgelände liegt eine größere Anzahl halbfertig gedrehter Granaten. Auch ein Fesselballon steht neben der Firma in geringer Höhe. Ob der noch seinen Zweck erfüllt? Im Gegenteil, feindliche Tiefflieger werden dadurch auf das Werk aufmerksam gemacht und der Ballon wird möglicher Weise noch abgeschossen. In dem RAD-Lager, das Ziel ihres Fußmarsches, werden die fünf Männer freundlich aufgenommen. Der Lagerführer, auch ein Oberstfeldmeister, läßt sich berichten, was sie hierher geführt hat und bemerkt dann, daß er ein Freund von Oberstfeldmeister Keutgen ist. Man kann aber über den Verbleib und das Schlicksal von ihm nichts aussagen. Die Munition und die Handgranate werden ihnen abgenommen und in einen Erdwall abgelegt. Erst Duschen, dann zum Sanitäter und dann endlich Verpflegung in Empfang nehmen. Es gibt reichlich belegte Brote, doch später ist auch hier "Schmalhans" Küchenmeister. In diesem Lager sind Angehörige des Jahrgangs 1928 untergebracht, aber auch Angehörige des Jahrgangs 1927, die bei der Flak waren und aus Lazaretten kommen. Außer der Teilnahme am Morgenappell und anschließend Unkraut ausziehen im Bereich der Baracken gibt es für die Älteren hier nichts zutun.

Es dauert nicht lange, da hat man hier erfahren wo sich die 4.7381 RAD 6/211 wieder sammeln muß und zwar in Dünn bei Wermelskirchen in einem leerstehenden Barackenlager. Zu Fuß marschieren die 5 Männer dort hin. Es sind die Letzten der Batterie, die hier ankommen. Nun kann man feststellen, wer aus Köln herausgekommen ist und wer geblieben ist. Jeder kann seine Erlebnisse schildern und es kann dabei manchmal aufgeklärt werden, wo die einzelnen geblieben sind und was mit ihnen passiert ist. Hier gibt es dann auch eine gründliche ärztliche Untersuchung. Truppführer Tackenberg stürmt gleich auf den Vormann Ortmanns zu in der Hoffnung, daß der seinen Tornister aus der Stellung mitgebracht hat, aber er muß ihn enttäuschen. Hier sollen sich die Männer erholen, bevor sie wieder eingesetzt werden.. Es gibt für einige das EK2 und die später aus dem Lazarett entlassenen Männer haben dort bereits das Verwundetenabzeichen bekommen. Es dauert auch nicht lange, da muß sich jeder wieder ein Einmannloch graben, denn es gibt ja keine Schutzräume. Tagsüber ist es zu gefährlich in den Baracken zu bleiben wegen der Tieffliegerangriffe. Nach dem Frühstück wird in

den nahe gelegenen Wald gegangen und unter den Bäumen versteckt Sport betrieben. Die Verpflegung ist nicht besonders gut. Eines Tages werden 10 Freiwillige gesucht, die mit einem LKW nachts in die Wahnerheide fahren sollen, um Verpflegung zu holen. Dort befindet sich ein Verpflegungslager, das allerdings von der anderen Rheinseite aus von feindlicher Artillerie planlos beschossen wird. Mit dem Stahlhelm auf dem Kopf fahren die 10 Leute abends los. In dem Lager angekommen zischen tatsächlich ab und zu einige Granaten über ihre Köpfe und explodieren zwischen den Hallen. Es gilt nun so schnell wie möglich aus irgend einer Halle möglichst viele Kartons heraus zuholen und auf den LKW zu laden. Wegen der Dunkelheit und der Hektik ist es nicht möglich, nachzusehen was eigentlich in den Kartons drin ist. So wird aufgeladen, was gerade greifbar ist. Das Laden geht ohne Verluste ab. Nach der Ankunft im Lager ist man gespannt was man denn nun alles mitgebracht hat. Es sind Zigaretten, Zigarren, Konservendosen mit Schnippelbohnen und mit Schmalz. Die Lebensrnittel landen in der Küche. Die Rauchwaren werden unter die Mannschaft verteilt. Da aber viel mehr Zigarren als Zigaretten in den Kartons sind, beginnt bald ein reger Tausch, eine Zigarre für 3 Zigaretten, denn die jungen Leute rauchen lieber Zigaretten. Wenn sie morgens in den Wald gehen, sagt Oberstfeldmeister Keutgen 'Feuerfrei', das heißt, dann darf geraucht werden. Die Bevölkerung ist nicht gut auf die RAD-Männer mit ihren braunen Uniformen zu sprechen. Man hört gelegentlich die Worte: "Braune Brühe" oder "Braune Pest", wenn man durch den Ort geht. Sie werden wohl mit den Nazis verwechselt. Ein Zeichen, daß hier auch keiner mehr am Endsieg glaubt und jetzt manch einer mal öfters sich ein Wort erlaubt das er zu früheren Zeiten am besten verschwiegen hätte.

Eines Tages erhält jeder, soweit er noch keins hat, ein Gewehr, es gibt auch Panzerfäuste und 4 Maschinengewehre mit Munition. Es sind wieder die gleichen langen belgischen Beutewaffen wie in Köln. Damit ist eindeutig klar gestellt, daß es keine Geschütze und keine neue Batterie mehr gibt. Die Abteilung wird auch mit einigen Neuzugängen wieder verstärkt und der ganze Haufen nennt sich nun Panzervemichtungskompanie. Mittlerweile sind die Amerikaner und Engländer nicht nur bei Remagen sondern auch an anderen Stellen über den Rhein ins Reichsgebiet eingedrungen. Der Ortsgruppenleiter der hiesigen Gemeinde ist aufgefordert worden Panzersperren auf den Zufahrtsstraßen zu errichten. Hilfesuchend kommt er ins RAD-Lager.

Oberstfeldmeister Keulgen nimmt ihm die Arbeit ab und läßt von seinen Leuten die Sperren bauen. Jetzt geht es jeden Morgen in den Wald um Bäume zu fällen. Die Bäume sollen etwa 2 Meter hoch quer über die Straße gelegt werden. Beim Fällen der Bäume fällt einer auf eine Hochspannungsleitung, die quer durch den Wald führt. Es entsteht ein Blitz und die Ortschaft hat für 2 Stunden keinen Strom mehr. Der Baum liegt noch auf der Leitung, die nicht gerissen ist. Man befürchtet, daß der Baum nun auch unter Strom steht. Unterfeldmeister Schnieders und Vormann Ortmanns beginnen nun mit einer Säge von unten den Baum anzusägen, um ihn dadurch zum Einknicken zu bringen. Aus Angst vor einem Stromschlag werden die Holzgriffe mit einem Taschentuch umwickelt. Die Arbeit ist nur gut gegangen, weil die Leitung nach dem Kurzschluß stromlos war.

Die Panzersperren sind noch nicht ganz fertig, da erhält die Abteilung am 21. März den Befehl, daß sie zur Ostfront verlegt wird. "Als Infanterist an die Ostfront, das hat uns gerade noch gefehlt" so meinen die Männer. Zunächst soll bis Brilon zu Fuß marschiert werden. Von dort soll es dann weiter mit der Bahn nach Prag gehen. Da man tagsüber wegen der Tieffflieger nicht in geschlossener Kolonne marschieren kann, wird entweder nachts marschiert oder tagsüber in kleinen Gruppen von etwa 5 Mann mit gemeinsamen Ziel, das am Abend erreicht werden soll. In den ersten Tagen liegt die Marschleistung zwischen 30 bis 50 Kilometer bis die ersten Fußkranken sich melden. Im Stillen hofft jeder, daß Brilon nie erreicht wird und man bekommt auch allmählich den Eindruck, daß die Führer genauso denken, denn man muß feststellen, daß sich die Truppe häufig im Kreis bewegt. Geschlafen wird nachts entweder in beschlagnahmten Gasthaussälen auf blankem Boden oder auf Bauernhöfen in Scheunen. Alle Gasthäuser müssen geöffnet bleiben, obwohl es nur Leitungswasser und keine Bedienung gibt. Das Schleppen der MG's, Panzerfäuste und Munitionskästen wird immer beschwerlicher und muß abwechselnd geschehen. Der Bagagewagen mit Feldküche ist nicht immer in der Nähe der Truppe so daß die Lasten damit nicht transportiert werden können. Es liegt deshalb nahe, daß man ständig auf der Suche nach einem geeigneten Transportmittel ist. So geht dann auch eines Tages ein zweirädriger Karren, der auf einem Hof steht ohne zu fragen mit. Auch die beiden Mulis bewegen sich wegen knapper Futterzuteilung immer langsamer und müssen ständig angetrieben werden. Abends müssen für die Tiere bei einem Bauer Unterstellmöglichkeiten und Futter besorgt werden. Eines morgens

werden beim Abmarsch an Stelle der Mulis die beiden Pferde vom Bauer eingespannt.

Am 23. März setzen englische und amerikanische Truppen zwischen Wesel und Dienslaken über den Rhein. Es gibt auf der rechten Rheinseite keine zusammenhängende HKL mehr. Nur noch zusammengewürfelte Reste einzelner geschwächter Kampfgruppen leisten Widerstand. Entweder fanatische Offiziere oder die Angst vor dem Standgericht läßt die Truppe an manchen Orten noch weiter kämpfen. General Eisenhower richtet am 31. März eine Proklamation an die deutschen Truppen und die Zivilbevölkerung den Widerstand aufzugeben. Täglich werden Flugblätter über die Ortschaften abgeworfen mit der Aufforderung zur Kapitulation. "Nur zwei Worte -i surrender - und der Krieg ist für Dich vorbei", heißt es auf den Flugblättern.

Am 1. April vereinigen sich bei Lippspringe die 9. US-Armee, die bei Wesel den Rhein überquert hat, und die 1. US-Armee, die aus dem Raum Remagen-Andernach in einem großen Bogen auf Lippspringe eingedreht hat. Damit ist die Heeresgruppe B unter dem Oberbefehl von Generalfeldmarschall Model eingeschlossen. Zur Heeresgruppe B gehören zu dieser Zeit die 15. Armee, die 5. Panzerarmee und die 1. Fallschirmjägerarmee mit insgesamt 325.000 Mann. Als die RAD-Männer von der Einkesselung erfahren, sind sie eigentlich froh, daß sie nun nicht mehr an die Ostfront kommen und der Krieg im Kessel nicht mehr lange dauern wird. Model will den Kessel sprengen. Generalleutnant Bayerlein erhält den Befehl mit der Panzerlehrdivision, Resten der 9. Panzerdivision, der 3 Panzergrenadierdrvision und der 3. Fallschirmjägerdivision in Richtung Schmallenberg den Kessel zu durchbreschen. Bei diesem Unternehmen sollen die unerfahrenen RAD-Männer einen Teil des Flankenschurzes übernehmen. Dafür werden sie auch besser ausgerüstet aber nicht ausgebildet. Die langen belgischen Beutegewehre werden gegen deutsche Karabiner K98 umgetauscht. Mit diesen Karabinern ist eine RAD-Abteilung von frisch eingezogenen Jugendlichen vom Jahrgang 1928 ausgerüstet. Man traut ihnen wahrscheinlich einen Kampfeinsatz nicht zu. und überläßt deswegen den älteren die bessere Waffe. Noch einmal verbreitet sich die Angst, denn man weiß nicht, was bei einem solchen Unternehmen auf sie zukommt und wie sie damit fertig werden. Es kommt jedoch Gott sei Dank nicht zu dem Einsatz. Am 5. April ist der Ausbruchsversuch bereits gescheitert. Die Amerikaner nehmen fast kampflos eine

Ortschaft nach der anderen, Winterberg fällt am 4. April, Werl am 9. April und Dortmund am 13. April in die Hände der Amerikaner. Am 5. April erreicht die Abteilung aus Richtung Iserlohn kommend ein Barackenlager in Lendringsen. Hier sollen sich die Männer von den täglichen Strapazen ein paar Tage erholen. Es kann hier auch endlich mal wieder geduscht werden. Die Verpflegung ist unzureichend. Mittags gibt es Wassersuppe aus Erbsbrühwürfel ohne Beilage. Da kann man sich auch gleich ein Kochgeschirr voll Wasser an den Kopf setzen und leer trinken. Nach langer Zeit hat man hier aber noch mal einen Strohsack zum Schlafen. In dem Barackenlager sind auch Bergarbeiter aus dem Aachener Revier untergebracht die hier in der Nähe an Erdstollen arbeiten. Von denen kann man auch schon mal ein Stück Brot erhalten.

Nach einigen Tagen wird auch hier wieder aufgebrochen. Zunächst in Richtung Menden. Dann merkt man, daß der Kessel immer enger wird und auf den Rhein zurück gedrängt wird. Über Hagen erreicht die Abteilung die Ortschaft Schwelm. In einem Lager gibt es Kümmelschnaps, aber auch Maschinengewehrfeuer von feindlichen Panzern, so daß man wieder schnell das Weite suchen muß. Die Front ist immer da, wo gerade geschossen wird. Nach einem Fußmarsch von 2 bis 3 Stunden, egal in welcher Richtung, stößt man oft auf bereits vom Feind besetzte Orte oder feindlichen Beschuß. Feldmeister Groelz hat sich ein Moped organisiert und fährt immer eine Strecke vor um die Lage auszukundschaften, Dadurch werden der Abteilung vergebliche Fußmärsche erspart. Die Auflösungserscheinungen werden immer deutlicher. In den Wäldern sieht man abgestellte Fahrzeuge, leichte Waffen und Munition herumliegen. Soldaten verscherbelen ihre Pistolen für 10 Zigaretten. Selbst die neuen Gewehre mit 10 Schuß autom. Nachladefunktion sind herrenlos an Bäumen abgestellt. So bedienen sich die RAD-Männer auch mit einem LKW zur Freude der Fußkranken, die nun gefahren werden. Oberstfeldmeister Keutgen stellt die Benzinscheine aus. Man ist ständig auf der Suche nach Eßbarem, das aber nicht gefunden wird. Wer Glück hat, erhält bei einem Bauern schon mal ein Stück Brot oder Milch zum Trinken.

In den Köpfen der Männer herrscht nur ein Gedanke und der ist: kampflos in Gefangenschaft kommen. Aus Richtung Wuppertal kommend erreicht die Abteilung am 10. April die Stadt Solingen. Truppführer Wolf darf auf Ehrenwort seine Eltern die hier wohnen, kurz besuchen. In den Seitenstraßen hängen bereits weiße Fahnen an den

Häusern. Die Bevölkerung sieht nicht gerne die deutschen Soldaten, denn sie befürchten Schießereien. Sie sehen lieber, wenn sie weiter ziehen und sich nicht festsetzen. Es gibt Meldungen und Anweisungen, die sich ständig widersprechen. Die Gerüchteküche brodelt. Manche Landser tauschen ihre Uniform gegen Zivilkleider und hoffen, als Zivilist der Gefangenschaft zu entgehen. Die im Ruhrkessel ihren Wohnsitz haben, versuchen auf diese Art sich bis zu Hause durch zu schlagen. Um weniger aufzufallen, nehmen sie ein Gartengerät auf ihre Schulter und tun so als ob sie auf dem Feld zum Arbeiten gehen. Ob das immer gelingt ist fraglich, denn einen Ausweis haben sie nicht.

In den Nachmittagstunden des 11. April erreicht die Abteilung die Ortschaft Haan bei Solingen. Sofort eilen die Bewohner auf die Straße und fragen die Männer, ob sie den Ort verteidigen wollen. Sie befürchten mögliche Kämpfe und Zerstörungen. Die Männer kennen aber auch nicht die Befehle. In einer Gastwirtschaft an der Hauptstraße wird ein Saal beschlagnahmt um zu übernachten. Geschlafen wird wie so oft wieder, Mann neben Mann auf blankem Boden. In der Wirtschaft etwas zum Essen oder ein Bier zu bekommen, ist illusorisch. Was noch keiner ahnt ist, daß dies für lange Zeit das letzte Dach über dem Kopf sein wird. Am nächsten Morgen wird mit Spannung der neue Tagesbefehl bekannt gegeben. Er lautet: "Abmarsch am Nachmittag in Richtung Düsseldorf, um gemeinsam mit der Waffen-SS die Stadt zu verteidigen". Es ist wieder eine schlechte Nachricht für die Männer, denn man weiß, daß dort, wo die Waffen-SS eingesetzt ist, es zu hartnäckigen Kämpfen kommt. Am glücklichsten ist jedoch die Bevölkerung, als sie von dem baldigen Abmarsch der Abteilung erfahrt. Doch bevor abmarschiert wird, so verspricht Oberstfeldmeister Keutgen seinen Leuten, soll es noch einmal ein anständiges warmes Essen geben. Hierfür hat er bei einem Bauer ein Schwein gekauft. Doch dazu kommt es nicht. Die Vormittagsstunden des 12. April vertreiben sich die Männer mit einem Bummel durch den Ort. Vormann Ortmanns und weitere 5 Männer, darunter ein Unterfeldmeister, verbringen die Zeit auf dem Hof neben und hinter der Wirtschaft. Gelegentlich kommen Soldaten vorbei, die berichten, daß am Ortseingang 3 amerikanische Panzerspähwagen zu sehen sind. Die Männer lassen sich von der Nachricht aber nicht beeindrucken. Als dann aber gegen 10 Uhr ein Unteroffizier mit einem Pferd auf den Hof galoppiert und schreit: "Die Panzer kommen", werden sie neugierig und gehen auf die Straße. Es sind zwar noch keine Panzer zu sehen, doch die Luft ist erfüllt von

einem tiefen dröhnen und rasseln von Motoren und Ketten. Es gibt also kein Zweifel mehr, das sind Panzer, die jeden Augenblick um die Straßenbiegung kommen können. Immer mehr Männer kommen in die Gastwirtschaft zurück, um Tornister, Gewehre und Panzerfäuste zu holen und fliehen ungeordnet aus dem Ort. Die 6 Männer auf dem Hof der Gastwirtschaft schauen sich verdutzt und zunächst ratlos gegenseitig an. Zum Kämpfen mit der Panzerfaust haben sie keine Lust, zum Weglaufen ist es zu spät. Auf die Straße gehen, auf keinen Fall, vielleicht durch die Gärten hinter den Häusern verschwinden. Man wird sich jedoch im nächsten Ort wieder sammeln müssen und möglicher Weise durch einen irrsinnigen Befehl auch noch in Kämpfe verwickelt werden. Hat doch jeder insgeheim seit Wochen nur den einen Wunsch gehabt: kampflos in Gefangenschaft kommen. Vormann Ortmanns meint, daß jetzt die Chance gekommen sei, den Wunsch in die Tat umzusetzen, und sagt zu seinen Kameraden: "Für mich ist der Krieg jetzt aus, es gibt keinen mehr, der mich kommandieren kann, ich gehe in Gefangenschaft". Die anderen schließen sich schnell seiner Meinung an, auch der Unterfeldmeister widerspricht nicht und folgt seinen Weisungen. Wie aber soll man sich nun verhalten? Zuerst wird das Tor zum Hof zugemacht. Dann alle Waffen, die sich noch im Saal befinden, auf einen Haufen auf dem Hof geworfen, damit, wenn die Amis die Häuser und Gärten durchkämmen sehen, daß hier kein Widerstand geleistet wird. Dann wird überlegt, was man denn eigentlich mit in die Gefangenschaft nimmt. Bei diesen Überlegungen machen sie einen großen Fehler. Sie sind der Meinung, daß man bei den Amerikanern so gut aufgehoben ist, daß man nichts mitzunehmen braucht Die Amerikaner haben doch auf ihren Flugblättern eine gute Behandlung und Unterkunft versprochen. Man geht von der festen Annahme aus, daß sie in ein Barackenlager untergebracht werden und dort Decken, Ess- und Waschgeschirr, Seife und Handtuch bekommen. Warum sollten sie denn das alles mitnehmen, obwohl alles im Tornister verstaut ist. Diese Auffassung kommt ihnen später noch bitter zustehen. Zwischenzeitlich sind die amerikanischen Panzer und Fahrzeuge in die Hauptstraße eingebogen. Der erste Panzer hat gleich eine Granate abgefeuert, um sich Respekt zu verschaffen. Durch die Spalten der heruntergelassenen Rolladen im Saal erblickt man die Panzer auf der Straße. Hier steht Panzer hinter Panzer. Man geht sicherheitshalber in den Keller. Hier gibt es sofort energischen Protest der Hausbewohner, die sich ebenfalls hier aufhalten. Sie wollen keine Soldaten im Keller,

denn sie befürchten Schießereien, wenn die Amis kommen. Es bedarf schon die Androhung von Gewalt und die Überlassung von einigen Konservendosen mit Schnippelbohen, um sie schließlich zu beruhigen.

Nun gilt es abzuwarten bis die Ams kommen. Nach etwa einer Stunde hört man das Öffnen des großen Eisentores, das auf den Hof fuhrt, dann Schritte über das Pflaster des Hofes, erst einer dann mehrere. Der Eingang zum Keller führt vom Hof durch eine schräg liegende Klapptür die Treppe hinunter. Vormann Ortmanns steht an der untersten Teppenstufe und schaut die Treppe hinauf auf den Hof. Dann sieht er die Beine eines US-Soldaten mit hohen Schnürschuhen und olivfarbenen Überfallhose. Dann schaut er in den Lauf eines die Kellertreppe hinunter gerichteten Gewehrs. Der Ami sieht wahrscheinlich auch seine Beine. Eine mulmige Angelegenheit, denn jeden Moment kann ein Schuß in den Keller erfolgen.

Da fällt dem Vormann der Text von" dem Flugblatt wieder ein: "Zwei Worte nur und der Krieg ist aus für Dich, i surrender" (ich gebe auf) ruft er mehrmals laut die Kellertreppe hinauf und von draußen ruft der Ami, "komm man, komm man". Zögernd, ängstlich, gespannt und mit klopfendem Herzen gehen die 6 Männer mit erhobenen Händen die Treppe hinauf. Alle rufen „i surrender"!. Als die Amis die Männer sehen, holen sie Verstärkung von der Straße. Nun stehen die 6 unbewaffneten Deutschen 6 schwerbewaffneten Amerikanern gegenüber. Jeder der Amerikaner hat ein Gewehr und mehrere Handgranaten umhängen. Einige tragen einen Colt und zusätzlich eine deutsche Pistole. Es scheint, daß sie daran besonderen Spaß haben, sie ist ja auch kleiner und handlicher als der lange Colt. Die 6 Männer werden von Kopf bis Fuß abgetastet. Man beläßt ihnen alles, auch die Rauchwaren. Keine Angst sondern eine freudige Erregung überfällt in diesem Augenblick dem Vormann Ortmanns, denn er weiß nun, daß es ihm gelungen ist ohne Kampf in Gefangenschaft zu kommen. Sie werden nun vom Hof auf die Straße und an den Panzern vorbei ins rückwärtige Gebiet geführt. Von überall kommen kleinere Trupps von gefangenen deutschen Soldaten auf die Straße. Sobald einer der Gefangenen die hochgehoben Hände herunter nimmt, schreien die auf den Panzern sitzenden Amis: "Hands up". Einige Kilometer hinter der Ortschaft Haan werden auf einer Wiese die Gefangenen, die nun scharenweise aus allen Richtungen kommen, zusammen getrieben. Hier dürfen erst die Arme herunter genommen werden. Auf dem langen Treck kann man auch beobachten, wie einige Amerikaner mit dem Gewehrkolben in die

Marschierenden hinein schlagen damit sie schneller gehen. Das ist die erste Enttäuschung, von wegen faire Behandlung. Ein kleiner älterer Amerikaner mit Spitzbart steht an der Straße und beschimpft die Deutschen. Unter den Gefangenen wird vermutet, daß dies ein Jude sein könnte der seinen persönlichen Haß gegen die Deutschen hier zeigen will.

Von den letzten Kriegstagen im Ruhrkessel ist besonders das Handeln von Generalfeldmarschall Walter Modell zu erwähnen. Er war kein Nazi aber ein 100% Soldat, der sich dem Eid auf den Führer bis in den Tod verpflichtet fühlte und auch von seinen Soldaten gefordert hat. Eine Kapitulation gab es für ihn nicht. Doch im Ruhrkessel wiedersetzt er sich dem wahnsinnigen Befehl von der „Verbrannten Erde". Brücken werden auf seinen Befehl nicht mehr gesprengt. Die Bayer-Werke in Leverkusen und die Munitionsfabrik Dynamit-Nobel in Troisdorf werden nicht in die Luft gejagt. Am 21. April wählt Modell den Freitod im Wald bei Duisburg-Wedau und zieht damit seine persönliche Konsequenz. Was ihm dazu bewogen hat, weiß keiner. Was heute darüber geschrieben wird, sind nur Spekulationen. Er war von den Russen zum Kriegsverbrecher erklärt worden und mußte mit einer Auslieferung rechnen. Bei allen Spekulationen um seinen Freitod kann man auch zu der Auffassung kommen, das was er von seinen Soldaten verlangt hat, dem will er sich selber nicht entziehen. Vielleicht wollte er das gleiche Schicksal erleiden, das er zehntausenden Soldaten durch seine Befehle zugefügt hat. Doch man muß ihm nicht nur das zugute halten. Einige Tage vor seinem Tod hat er wahrscheinlich in Anbetracht der ausweglosen Lage im Ruhrkessel, noch Entlassungsscheine ausstellen lassen, um seinen Soldaten eine Kapitulation und Gefangenschaft zu ersparen, was von keinen anderen General bekannt ist. Vielleicht wollte er auch seine Soldaten kurz vor Ende des Krieges nicht den Henkern der Schnellgerichte ausliefern. Hätte er jedoch zu einem früheren Zeitpunkt so gehandelt, wäre der Durchmarsch der Alliierten in das Reich schneller voran gekommen und tausende Soldaten hüben wie drüben wären nicht mehr ums Leben gekommen. Von der Entlassung erfahren wegen der Kriegswirren die meisten Truppenführer nichts. Es nutzt auch nur wenigen, da die Amerikaner alle gefangen nehmen, die eine Uniform tragen, gleich welcher Art, so auch Angehörige der Reichsbahn, Straßenbahn, Post, Sicherheits- und Hilfsdienst (SHD,) Reichsarbeitsdienst (RAD), Rot Kreuz (DRK), Polizei und andere Hilfsorganisationen. Modell ist nach dem Krieg auf dem

Soldatenfriedhof Vossertack in der Eifel in dem auch heute noch ständig mit Blumen geschmückten Grab Nr. 1074, beigesetzt worden.

Während Modell Entlassungspapiere ausstellen läßt und in fast allen Einheiten Zersetzungs- und Auflösungserscheinungen vorherrschen, wird durch Standgerichte weiter gemordet. Wehrbezirkskommandos stellen immer noch Einberufungsbefehle aus. Es wird auch anderswo noch gemordet. In Dortmund werden in der Karwoche mehrere hundert KZ-Insassen umgebracht, davon wurden 290 gefunden.

IN DEN GEFANGENENLAGERN AM RHEIN

Auf der Wiese unweit der Ortschaft Haart, wo die deutschen Gefangenen hingeführt werden, sondern sich sofort einige der gefangenen Unteroffiziere, ohne Aufforderung durch die Amerikaner, von den Mannschaftsdienstgraden ab und nehmen 50 Meter weiter auf dem Rasen Platz. Auf die Frage was das soll, antwortet ein Unteroffizier: "Wir sind Unteroffiziere und haben mit den Mannschaften nichts tun, wir werden anders behandelt". Das wird aber von den Amerikanern schnell ignoriert. Ohne Rücksicht auf Dienstgrad sind alle Deutschen nur noch Gefangene. Die Wiese füllt sich in den nächsten Tagen immer mehr mit deutschen Gefangenen. So treffen auch bald die Kameraden hier ein, die in Haan noch geflüchtet waren. Auf dieser Wiese bleiben die Gefangenen in den nächsten 3 Tagen ohne Essen und Trinken. Hier beginnt für die meisten die große Enttäuschung über die Amerikaner und ein langer Leidensweg. Was hatten die Amis auf ihren Flugblättern doch alles versprochen. Einige haben noch ein Stück Brot oder die Eiserne Ration im Brotbeutel. Andere haben noch einige Zigarren und Zigaretten bei sich. Anstatt zu Essen wird zu den Mahlzeiten geraucht. Am Morgen eine Zigarette, Mittags eine Zigarre, am Nachmittag wieder eine Zigarette und am Abend wieder eine Zigarre. Die Zeit der "Scheißhausparolen", (in der Landsersprache) beginnt. Ständig werden neue verbreitet. Was werden die Amis mit uns anfangen? Wie lange müssen wir hier noch warten? Wann bekommen wir endlich Verpflegung? Kommen wir nach Frankreich? Auf all diese Fragen gibt es ständig dutzende neue Antworten.

Am vierten Tag müssen sich alle in Marschkolonne aufstellen und dann beginnt ein langer Marsch. Begleitet wird die Kolonne von nur wenigen bewaffneten amerikanischen Soldaten, dafür um so mehr von polnischen Hilfstruppen, die die Amerikaner aus den Lagern befreit

haben und in irgendwelche grauen Uniformen gesteckt haben. Sie haben keine Waffen, dafür aber eine vierkant Holzlatte. Die meisten haben die Latte mit silbrigfarbigen Düppelstreifen umwickelt und scheuen sich auch nicht mit der Latte auf die Gefangenen einzuschlagen, wenn sie glauben der Treck bewegt sich zu langsam. Um die Mittagszeit erreicht der Treck eine bereitstehende amerikanische LKW-Kolonne. Hier soll es endlich Verpflegung geben. Jeder erhält ein DINER-Päckchen. Welch ein Wunderpäcken halten die Gefangenen da in der Hand. Etwa 20 mal 10 mal 5 cm groß. In dem Wachskarton sind enthalten: Kekse, eine Konservendose mit Corned Beef, Marmelade, Bonbons, Zitronenpulver (Vitamin C), 3 Camel-Zigaretten, WC-Papier. Sie kommen aus dem Staunen nicht heraus. Wenn der Hunger nicht so groß wäre, würde man es noch wie ein Heiligtum behandeln und noch eine Weile lang aufbewahren. Die Päckchen stammen aus der amerikanischen Truppenverpflegung. Die Soldaten erhalten jeweils morgens, mittags und abends eins, jedoch mit verschiedenem Inhalt. Nun bilden sich die Optimisten unter den Gefangenen ein, sie würden auch jeden Tag 3 Päckchen bekommen. Aber "Pustekuchen". Nach der Verteilung geht der Marsch weiter und es wird wieder auf einer Wiese übernachtet. Am nächsten Tag gibt es statt eines ganzen DINER-Päckchens nur eine kleine Konservendose mit Wurst aus diesem Päckchen, ohne Kekse, ausreichend für den ganzen Tag. Doch heute braucht nicht marschiert zu werden. Das Gleiche gibt es auch am nächsten Tag. Nun werden selbst die Optimisten sauer auf die Amis. Durch den Verzehr des fetten Fleisches ohne Brot oder Kekse bekommen viele Durchfall. Die Tauscherei beginnt, Zigaretten gegen Kekse oder Wurst. Für manchen ist das Rauchen wichtiger wie das Essen. Die langen amerikanischen Zigaretten mit dem goldgelben Tabak haben die Gefangenen bis dahin noch nicht gesehen und sind für die Raucher ein Hochgenuß im Vergleich zu den deutschen Zigaretten vom "Typ 4 Pf“, die sie bei der Wehrmacht erhalten haben.

Am sechsten Tag kommt eine lange Kolonne Sattelschlepper auf die Wiese gefahren, gesteuert von Negern. Die Neger werden zunächst von den Gefangenen mit Skepsis betrachtet, doch bald stellt man fest, daß sie alle nette und freundliche Kerle sind. Nun müssen auf jedem Sattelschlepper 120 Mann aufsteigen. Sie sind so voll gestopft, daß sich keiner mehr bewegen, geschweige denn umfallen kann. Sofort beginnt das Rätselraten, wohin die Fahrt denn nun gehen soll. Bald wird die Fahrt zu einer Raserei, denn die Neger machen sich einen Spaß daraus

mit den schweren Sattelschleppern eine wilde Jagd zu veranstalten. Bei jeder Kurve hat man Angst umzukippen. Den Krieg hat man gut überstanden, nun soll man vielleicht bei dieser Raserei noch ums Leben kommen. Manch einer der Gefangenen hat jetzt mehr Angst als er jemals als Soldat gehabt hat. Alle müssen sich gleichzeitig in die jeweilige Kurve legen damit der Sattelschlepper nicht umkippt. Die vorne stehen geben vor jeder Kurve Bescheid ob es rechts oder links herum geht, wobei man das Gefühl hat, der Sattelschlepper fährt nur einseitig auf Rädern. Wohin die wilde Fahrt geht ist plötzlich nicht mehr gefragt, sondern nur noch wann ist sie zu Ende und hoffentlich passiert nichts. Ab und zu legen die Neger eine Fahrerpause ein. Dann schmeißen sie Kaugummi und Zigaretten auf die Wagen. Auf der Fahrt sieht man plötzlich die vertrauten Türme vom Kölner Dom. Zwischen Köln und Bonn wird der Rhein auf einer Pontonbrücke überquert und viele glauben, daß die Fahrt nun doch nach Frankreich geht, doch die Fahrt endet auf einer großen Wiese bei Remagen am Rhein.

Hier sind bereits schon viele taussende Gefangene zusammen gebracht worden. In vielen nebeneinander liegenden mit Stacheldraht eingezäunte Camps, von der Größe eines Fußballplatzes, werden die Gefangenen zu je 5.000 Mann festgehalten. Einer der versucht beim Absteigen zu flüchten, wird erschossen. Beim Betreten des Camp werden nochmal alle nach Waffen durchsucht. Hierbei werden vielen Gefangenen die Armbanduhren abgenommen. Einige Wachsoldaten haben die Unterarme voller Armbanduhren. Man sollte annehmen, daß es in Amerika keine Armbanduhren zu kaufen gibt. Hier gibt es kein Dach über dem Kopf, kein Zelt, keine Lebensmittel, keine Kochstelle, kein Wasser und keine Latrine, aber auch zunächst keine Wachtürme. Selbst der Stacheldraht für die Umzäunung fehlt stellenweise. Wie ein Stück Vieh werden die Gefangenen hier auf einer Wiese abgestellt. Die Amerikaner ordnen an, daß jetzt Tausendschaften und innerhalb der Tausenschaften Hunderschaften und Zehnerschaften gebildet werden. Dies ist notwendig, um die Verpflegung verteilen zu können. Die Verteilung erfolgt durch die Gefangenen. Meist sind es die alten Kameraden die man aus der früheren Einheit kennt, die sich hier in Zehnerschaften zusammen tun. Unterschiede zwischen den Dienstgrade gibt es auch hier vorerst nicht. An den ersten beiden Tagen gibt es jeweils für 100 Mann ein Brot als Tagesration. Die Verteilung ist fast unmöglich. In den folgenden Tagen gibt es einige Kekse und einen Esslöffel voll Corned Beef aus der Konservendose. Wer kein

Kochgeschirr hat, muß sich um eine Konservendose bemühen. Leere Konservendosen in allen Größen sind eine heißbegehrte Ware und werden zum Empfang der Verpflegung benötigt, größere Blechkanister auch zum Sitzen.

Da keine Latrinen vorhanden sind, verrichten die Gefangenen ihre Notdurft am Rande des Stacheldrahtzauns. Nach einigen Tagen ist rund um das Camp in einer Breite von 3 bis 4 Meter der Boden mit Kothaufen, einer neben dem anderen, bedeckt Die Amerikaner bekommen Angst wegen einer Seuchengefahr. Unterfeldmeister Schnieders von der RAD-Abteilung ist mittlerweile auch in das Camp eingeliefert worden. Er organisiert die Beseitigung. Nach Absprache mit den Amerikanern erhält jeder, der sich freiwillig meldet, die doppelte Verpflegung. Gleichzeitig müssen auch Latrinengruben ausgehoben werden. Das Arbeitsgerät wird zur Verfügung gestellt. Die Amerikaner besorgen auch Chlor als Desinfektionsmittel. Schnieders holt sich für diese Arbeiten zunächst Leute aus seiner früheren Abteilung. Die Kräfte haben bei den meisten wegen der mangelhaften Verpflegung schon erheblich nachgelassen, so daß die Arbeit nur schleppend voran geht. Obwohl bei der wärmer werdenden Witterung der Gestank und der Ekel den RAD-Männern bis zum Hals steht, halten sie durch, um das Doppelte von dem Wenigen zu bekommen. Beim Stuhlgang, bedingt durch die mangelhafte Verpflegung etwa einmal in der Woche, verlieren manche das Gleichgewicht und fallen vor Schwäche in die Latrinengrube.

Die polnischen Wachmannschaften sind auf einmal verschwunden. Wie man hört, hat es wegen der Behandlung der Gefangenen zu viel Ärger gegeben.

Das größte Problem ist die Trinkwasserversorgung. Man sieht den Rhein in 200 Meter Entfernung mit seinem vielen Wasser und man bekommt nichts. Die Amerikaner bauen bald außerhalb der Camps direkt neben dem Zaun auf einem 3 Meter hohen Holzbalkengerüst Wasserbottische aus braunem Zeltstoff auf. Von dort wird dann eine Leitung aus verzinkten Stahlrohr bis in das Camp verlegt, an dem mehrere Zapfhähne angeschlossen sind. Der Wasserbottisch wird von Tankwagen, die das Wasser aus dem Rhein holen, ständig nachgefüllt. Zu dieser Zeit ist das Rheinwasser noch relativ sauber und wird mit Chlor versetzt. Nun können die Gefangenen soweit sie Gefäße haben (Kochgeschirr, Konservendosen, Feldflasche) hier Wasser holen. In

langen Schlangen stehen sie bis zu 6 Stunden im Schlamm, um ihre Gefäße mit Wasser zu füllen. Im Bereich der Zapfstellen ist ein Schlammweiher entstanden, weil die Hähne nicht zugedreht werden. Meistens geht nur einer von der Gruppe mit mehreren Gefäßen. Wenn der dann zurück kommt, stellt sich der nächste von der Gruppe wieder an. Wer Pech hat und mit seinen vollgefüllten Gefäßen in dem Schlamm ins Schlittern kommt, verschüttet das Wasser und das Anstehen war vergebens.

Die grünen Wiesen verwandeln sich bald durch das Getrampel tausender Menschen in eine große Fläche aus Schlamm. Hinsetzen kann man sich nicht mehr. Einsetzender Dauerregen Ende April von etwa 3 Wochen läßt die Verhältnisse noch schlimmer werden. Man schützt sich vor Regen; indem sich alle Gefangenen dicht aneinander stellen, Mann an Mann, so daß nur die Schultern naß werden. Die bei dem stundenlangen ausharren zu schwach werden sinken in die Knie und liegen auf dem nassen Boden. Man beginnt Löcher zu graben als Schutz gegen Wind und Kälte, ohne Werkzeug mit bloßen Händen, Löffeln, Konservendosen etc. Meist sind es 3 bis 5 Kameraden; die sich aus früheren Einheiten kennen und sich zu einer Gruppe zusammen tun um gemeinsam ein Erdloch zu buddeln. Die Löcher sind zwischen 80 und 100 cm tief und in der Fläche so groß, daß die Gruppe darin nebeneinander sitzen kann. Wer noch eine Decke oder ein Stück Zeltplane hat, spannt sie bei Regen und nachts über das Loch. Die Decke wird aber nach kurzer Zeit durch den Regen so schwer; 4aß sie durchhängt, weil das Wasser dann in einen Wassersack steht und in die Grube tropft. Eine Zeitlang werden die Tropfen in Konservendosen aufgefangen. Doch bald heißt es: Alle Mann raus, Decke auswringen und wieder neu spannen. Die Decke wird an den Rändern mit Steinen oder mit den ausgeworfenen Lehmmassen befestigt. Wer eine leere Konservendose hat, kann sie umstülpen und sich darauf setzen, mit dem Rücken gegen die nasse Wand und muß aber ständig von einer Arschbacke auf die andere wechseln. Wer keine Dose hat, sitzt im nassen Dreck. Die Konservendose sinken allmählich immer tiefer in den aufgeweichten Boden und muß alle paar Stunden wieder mit Mühe herausgebuddelt und an neuer Stelle hingestellt werden. Geschlafen wird mit angezogenen Beinen, weil die Grube zu klein ist um sich auszustrecken. Um sich gegen die Kälte zu schützen, schmiegt man sich dicht an einander, Bauch an Rücken, Knie an Kniekehle. Gehen kann man nur auf den schmalen Stegen zwischen den einzeln Erdlöchern, die

nach dem Regen morastig sind. Beim Ausrutschen liegt man gleich im nächsten Loch zum Ärger derer, die darin hocken. Die Löscher fallen durch den Dauerregen zusammen und müssen ständig neu ausgehoben werden. Vor Entkräftung kann man die Beine aus dem Schlamm nicht mehr hoch heben, so daß sie nur noch schiebend vorwärts bewegt werden. Es werden nur die nötigsten Wege gemacht. Man schlittert zur Latrinengrube und zur Verpflegungsausgabe, dann verkriecht man sich wieder entmutigt und apathisch unter die Decke. Die Gespräche unter der Decke drehen sich immer um das, was man nicht hat, nämlich um das Essen. Jeder erzählt was und wie zu Hause gekocht wird, welche Lieblingsspeise er hat und wie sie zubereitet wird.

Im Lager Remagen befinden sich auch an die 300 Luftwaffenhelferinnen (auch Blitzmädel genannt). Die brauchen nicht in Erdlöscher zu hausen, man hat sie in Kirmeswohnwagen untergebracht. Sie haben auch Waschgelegenheit und können ihre Reizwäsche dann zum Trocknen draußen aufhängen.

Das Stehlen gehört zur Tagesordnung. Das Wenige, was der Einzelne noch hat, muß er ständig bei sich tragen. Kopfschützer, Decke, Brotbeutel. Feldflasche, Gamaschen etc. Vor allen Dingen während des Schlafens werden die meisten Sachen gestohlen.

Man lebt im Kopf nur von Parolen, die wie ein Lauffeuer durch die Camps verbreitet werden. Mal sind sie optimistisch, mal pessimistisch, wobei letztere überwiegen. Die meisten glauben, daß die Amis die Gefangenen hier elendig krepieren lassen. Es ist auch allen klar, daß Deutschland den Krieg begonnen und verloren hat und wir verpflichtet werden im Ausland in den nächsten Jahren die Kriegsschäden zu beseitigen. Die Gefangenen bilden ein gewaltiges Potential an Arbeitskräften, die man kostenlos einsetzen kann. Es hat sich herum gesprochen, daß viele Gefangene nach Frankreich abtransportiert worden sind. Man würde auch das gerne in Kauf nehmen, wenn man nur ein Dach über dem Kopf bekäme. Ein Dach ist genau so wichtig wie die Verpflegung. Hier campiert man bei Tag und Nacht auf einen morastigen Acker. Manche werden mutlos und verzweifelt und müssen aufgemuntert werden. Dann wird mal wieder das Gerücht von der Entlassung erzählt. Ein Offizier sagt verbittert: "Die Amis lassen uns hier elendig verrecken, ich bin froh, daß ich vor meiner Gefangennahme noch einige umgebracht habe". Diese Aussprüche eines Offiziers lassen natürlich keine Hoffnung aufkommen. Nach einigen Wochen werden

auch die Offiziere und Unteroffiziere ausgesondert und in ein anderes Camp verlegt.

Vielen Gefangenen fällt es schwerer, daß sie nichts zum Rauchen haben als daß sie so wenig zu Essen bekommen. Sie geben für eine Zigarette ihre Brotration her. Die Amis machen sich ihren Spaß daraus, halb aufgerauchte Zigaretten über den Zaun zu schnippsen und dann grinsend zu schauen wie gleich 10 bis 20 Gefangene sich darauf stürzen und in einem Gerangel sich gegenseitig in den Morast schmeißen. Die Amis sind auch scharf auf Goldringe. Manche Gefangenen tauschen ihren Ehering gegen 3 Zigaretten. Eine Weißbrotschnitte, bestrichen mit Erdnußbutter und Marmelade, wandert auch oft für einen Ehering durch den Zaun.

Immer noch ist der Krieg nicht vorbei. Viermotorige Bomber dröhnen jeden Tag über das Rheintal um bis zum letzten Tag des Krieges Greuel und Verwüstung in den Städten anzurichten. Über den Rhein und die Gefangenenlager fliegen sie auffallend tief und manchmal befürchtet man einen Bombenabwurf auf die Camps, bei dem dann alle Gefangenen umgekommen wären und die Amerikaner sich auf diese Weise der Gefangenen entledigt hätten. Manchmal denkt man auch noch an die 20 bis 30 tausend deutschen Flugzeuge, die aufsteigen und eine Wende herbei führen sollten, wie Oberstfeldmeister Keutgen in Köln und später im Ruhrkessel angekündigt hatte und was passiert dann mit uns Gefangenen? Man hofft, daß nach der Kapitulation die Verpflegung besser wird. Aber auch das ist ein Trugschluß.

Nach etwa 4 Wochen Aufenthalt auf den Schlammweisen in Remagen erfolgt eine Verlegung der Gefangenen in das etwa 5 Kilometer weit entfernte Lager Sinzig. Erschöpf und gequält, schleppen sich mehreren tausend Gefangene langsam durch die Straßen von Remagen. Erstaunt stehen die Bewohner am Straßenrand und schauen sich diesen Elendszug an. Sie sehen wie erbärmlich die Gefangenen herunter gekommen sind. Sie können aber den vielen Tausenden nicht helfen, weil sie selber nur das Nötigste zum Leben haben. Erstaunlich wenige Bewacher begleiten den Treck. Zum Weglaufen sind die Gefangenen zu schwach. Vor Sinzig wird der Stacheldraht einer weiträumigen Wiese aufgemacht und die Gefangenen dort hineingelassen. Hinter dem Eingang liegt eine große Futterrübenmiete. Einige hundert Gefangene stürzen sich gleich darauf und buddeln die mit Stroh und Erde abgedeckten Futterrüben mit den Händen heraus und beginnen sie zu

essen. Diejenigen, die noch Zitronenpulver haben, beträufeln sie damit, um sie schmackhafter zu machen. Das Gleiche passiert auch wenig später mit einer Kartoffelmiete. Wer schnell zugreift, kann sich die Taschen mit Kartoffeln voll stopfen und hat dann für die nächsten Tage eine kleine Zusatzverpflegung, sofern sie ihm während des Schlafens nicht geklaut werden. Rohe ungeschälte Kartoffel mit Zitronenpulver beträufelt, kann man hier als Delikatesse bezeichnen. Die anfangs schöne grüne Wiese ist nach einigen Tagen zum gleiche Schlammplatz wie in Remagen geworden. Zum Schutz buddeln auch hier wieder die Gefangenen Erdlöcher. Die Verpflegung ist hier zunächst auch nicht viel besser als in Remagen.

Bald gibt es nur noch Trockenverpflegung so z.B. ein Eßlöffel voll getrocknete Rote Beete, ein Eßlöffel voll weiße Bohnen oder Erbsen, ein Eßlöffel voll getrocknete Möhren, ein Eßlöffel voll gemahlenen Bohnenkaffee, ein Eßlöffel voll Mehl oder Milchpulver, ein Eßlöffel voll Trockenobst und verschiedene andere getrocknete Sachen. Was aber soll nun jeder Einzelne mit dieser winzigen Mengen ohne Wasser und Kochgelegenheit anfangen. Man kann das nur alles durcheinander in eine Konservendose schütten und dann nur roh und trocken essen. Der Bohnenkaffee wird in ein Stück Papier gedreht und als Zigarette geraucht Die Amerikaner sehen bald ein, daß das ohne Kochgelegenheit nichts bringt. Nun werden an jeden Einzelnen kleine Holzstücke und manchmal auch 3 bis 4 kleine Stücke Steinkohle verteilt. Die Gefangenen fangen an, aus größeren Konservendosen mit Taschenmessern Öfen zu bauen. Doch zum Kochen reicht das allemal nicht, höchstens zum Erwärmen oder zum Rösten. Feuer ist sowieso knapp, denn wer hat schon Streichhölzer oder ein Feuerzeug. Feuer muß immer da geholt werden, wo gerade ein Ofen brennt. Über den Camps, ja man kann sagen über dem linken Rheinufer zwischen Remagen und Andernach liegt eine graue Rauchwolke von tausenden kleinen Öfen und Feuerstellen. Das Holz ist knapp und feucht und die Steinkohle kommt überhaupt nicht zum Brennen. Einige Gefangene kommen auf die Idee, nachts einen oder mehrere Holzpfähle von der Einzäunung vom Stacheldraht zu lösen, den Pfahl aus zu reißen und zu Brennholz zumachen. Wenn die Amis das sehen, bekommt das ganze Camp für einen Tag nichts zu Essen. Um diesen Zustand abzuändern, beschließen die Amerikaner, in jedem Camp eine zentrale Kochstelle einzurichten. Es werden mehrere Waschkochkessel, wie sie derzeit und noch lange nach dem Krieg in den Haushalten üblich waren, in die Camps gebracht.

Sie kommem wahrscheinlich auch aus Privatbesitz. Die Kochkessel sollen in einem überdachten Raum stehen. Nun müssen Ziegelsteine herbei geschafft werden. Die Steine sollen aus einer Ziegelei, die sich im gleichen Gelände befindet, geholt werden. Jeder Gefangene muß nun einen etwa 2 Kilometer langen Marsch antreten, um von der Ziegelei 2 Ziegelsteine in das Camp zu holen. Für die völlig unterernährten Gefangenen eine unzunmutbare Anstrengung. Der Gefangene Ortmanns kann auf halbem Wege nicht mehr weiter, setzt sich an einen Zaun nieder und wartet, bis die ersten mit den Steinen zurückkommen. Dann geht er mit der zwischenzeitlich weit auseinand gerissenen Kolonne ohne Steine wieder ins Camp zurück, ungeachtet eventueller Folgen. Aber das kontrollieren die Mitgefangenen. Es wird aber nur Wasser gekocht und ausgegeben, denn die Gefangenen wollen, damit auch gar nichts abhanden kommt, die Verpflegung selber in Empfang nehmen.

Die Gefangenen werden immer mehr ausgehungert und sind ständig schutzlos den Witterungseinflüssen ausgesetzt. Hinzu kommt noch Ungeziefer, Dreck, Kälte und Nässe. Dieses Elend verschärft die Zunahme an Krankheitsfällen. Fleckfieber, Ruhr, Typhus, Lungenentzündung, Nieren und Blasenentzündung sind die häufigsten Ursachen. Wer krank wird, dem kann in den meisten Fällen nicht mehr geholfen werden. Es sind auch noch viele mit einer Verwundung in Gefangenschaft gekommen und haben noch Splitter in Arme oder Beine. Die Amis stellen nun in jedem Camp ein Zelt für Kranke und Verwundete auf. Deutsche Militärärzte können hier kleinere Operationen durchführen und verschiedene Medikamente in beschränktem Maße verabreichen. Gefangener Ortmanns meldet sich vorsorglich mit Blasen -und Nierenleiden. Die verabreichten Tabletten werden als Ersatz für die fehlende Verpflegung eingenommen. Es gibt weiße und rote Tabletten, die den Urin entsprechend färben. In dem Zelt werden bald Arbeitskräfte gesucht. Es müssen auch wieder Latrinengruben ausgehoben und das Zelt muß sauber gehalten werden. Wer sich für diese Arbeiten meldet, darf nachts und bei Regen ins Zelt. Der Gefangene Ortmanns meldet sich für diese Arbeiten. Ein Feldwebel stellt ihm auf einer Spielkarte einen "Ausweis" aus, der ihm berechtigt, das Zelt zu betreten. Das ist schon ein großer Vorteil, denn viele drängen sich bei Regen in den Zelteingang.

Eines Tages erfolgt eine sogenannte ärztliche Untersuchung. Sie besteht darin, daß jeder im Vorbeimarsch an einen amerikanischen Arzt seinen Hosenlatz aufmachen und das Geschlechtsteil zeigen muß. In

einem anderen Zelt müssen anschließend alle Dienstgradabzeichen, Orden und Erkennungsmarken in einen Karton geworfen werden. Wehrpässe und Ausweise müssen vorgezeigt werden, werden aber wieder zurück gegeben. Schon Tage vor der sogenannten Untersuchung geht das Gerücht um, daß die Angehörigen des Jahrgangs 1928 entlassen werden sollen. Es befinden sich nicht viele von diesem Jahrgang unter den Gefangenen. Der Gefangene Ortmanns hat aus diesem Grund mit verschiedenen gleichaltrigen Kameraden vom Jahrgang 1927 das Geburtsdatum in 28 geändert. Die Ausweise sind ja sowieso lediert, da sie mehrfach bis auf die Haut durchnäßt worden sind. So hofft man, daß die Fälschung bei der Kontrolle nicht auffällt. Ob der Ami das nicht sieht oder großzügig übersieht weiß man nicht, jedenfalls nützt die Fälschung nichts. Keiner wird vorzeitig entlassen.

Mittlerweile sind alle Gefangenen, weil sie seit Wochen ihre Unterwäsche nicht wechseln und sich nicht waschen konnten, von Filzläusen befallen. Vor lauter Jucken kann man nachts nicht schlafen. Das Töten der Läuse zwischen den beiden Daumennägeln ist zur alltäglichen Beschäftigung geworden. Der Gefangene Ortmanns tötet an einem Tag über 30 Läuse alleine in seinem Kopfschützer. Die Amerikaner befürchten den Ausbruch von Typhus. Eines Tages müssen alle zum Entlausungsappell antreten. Ein amerikanischer Sanitäter pustet DDT Entlausungsmittel vorn und hinten in die Hose, unter das Hemd und den Nacken hinunter. Das hilft zunächst mal für einige Tage, doch dann sind die Biester wieder da. Eine zweite Entlausungsaktion ist erforderlich.

Die Verpflegungsart und -menge ändert sich jeden Tag. Es gibt nun öfters mal Brot aus einer amerikanischen Feldbäckerei. Manchmal gibt es 5 oder 10 Brote für 100 Mann, später auch schon mal 15 bis 20 Brote. Ein einziges mal gibt es ein halbes Brot für jeden. Welch einen Schatz hält man da in der Hand.

Nachts versuchen immer wieder Gefangene auszubrechen. In unregelmäßigen Abständen um das Lager sind hölzerne Wachtürme mit einer Höhe von ca. 5 Meter aufgestellt. Benzinbrenner mit großen Reflektoren erhellen das Umfeld um die Zäune. Sobald Schüsse zu hören sind, kann man morgens die Geflohenen tot am Zaun liegen sehen.

Die Feldgeistlichen unter den Gefangenen erhalten die Erlaubnis, ihre seelsorgerische Tätigkeit auszuüben. Sie ziehen von einem Camp

zum anderen und lesen dort eine heilige Messe. Auch die Beichte wird abgenommen. Hiervon machen vor allen Dingen die kath. Gefangenen regen Gerbauch. Es weiß ja keiner, ob sich die Gelegenheit noch mal ergibt und welches Schicksal allen noch bevor steht. Auf der gegenüber liegenden Rheinseite sieht man im Berg eine kleine weiße Kapelle stehen. Einige gläubige Gefangene ahnen, daß darin wohl ein Heiliger verehrt wird, oder sogar wie hier am Rhein so oft die Mutter Gottes. Im Marienmonat Mai denkt hier auch mancher an die frühere Maiandacht und man kann nur ahnen, wie viele Stoßgebete von den Gefangenen in dieser Zeit zu Maria, der Trösterin der Betrübten, gesandt werden.

Eines Tages, es wird Anfang Juni sein, da geht plötzlich die Parole um, daß alle Eisenbahner, Bergleute und Bauern entlassen werden. Zunächst glaubt jeder, daß es mal wieder eine der vielen Parolen ist. Doch es bleibt dabei. Nun wollen natürlich alle angeblich aus diesen Berufen kommen. Dann heißt es wieder, die würden nicht nach Hause entlassen sondern direkt in Bergwerke oder in landwirtschaftliche Betriebe gesteckt. Das schreckt natürlich wieder viele zurück. Eine Woche später heißt es dann, alle Bauhandwerker und Techniker werden entlassen. Der Gefangene Ortmanns ist techn. Zeichner und glaubt, nun auch mit dabei zu sein. In einem Zelt am Eingang zum Camp sitzen an einer Reihe von Tischen deutsche Gefangene, die für jeden, der sich meldet ein Formular ausfüllen, mit Name, Geburtsdatum, Heimatanschrift, Beruf. Es ist der sogenannte Entlassungsschein D.2. Die Schreiber fühlen sich besonders priviligiert und da es keine Dienstgrade und Befehlsgewalt für sie mehr gibt, muß die Überlegenheit und die sprichwörtliche deutsche Gründlichkeit auf andere Weise hervorgetan werden. Der Gefangene Ortmanns gibt seinen Beruf mit Techniker an. Der Schreibende sieht verdutzt in sein jugendliches Gesicht und fragt, was er denn gelernt hat: Die Antwort lautet: "Techn. Zeichner". "Ja dann sind sie ja kein Techniker, dann können sie auch nicht entlassen werden", meint der Schreiber. Nach energischem Zureden schreibt er schließlich techn. Zeichner und meint dann, daß der amerikaniche Offizier, der am Ende der Tischreihe sitzt, ihn dann wohl zurück schicken würde. Also, deutsche Gründlichkeit bis in den Tod. Den Amerikaner interessiert nicht was auf dem Entlassungsschein steht, sondern fragt nur nach der Zugehörigkeit in irgendwelche NS-Organisationen. Für die 17 bis 18 Jährigen kommt dann nur die Hitler Jugend (HJ) und die Arbeitsfront (DAF) in Betracht, selbst diejenigen, die die NSDAP angeben, erhalten den Entlassungsschein ausgehändigt.

Formal sind alle Gefangenen beim Verlassen des Zeltes entlassen. Doch das wird keinem gesagt und das Mißtrauen ist so groß, daß man es auch nicht glauben würde.

Nach einigen Tagen erfolgt wieder eine Verlegung in ein anderes, aber menschenleeres Camp. Im Erdreich sind wieder tausende Löscher gegraben. Man kann sich das Beste aussuchen. Sogar höhlenartige Einmannlöcher, in denen man liegen kann und nur der Kopf naß wird. Bald stellt man fest, daß es hier keine Bewachung gibt. So kriechen selbst am Tag einige Gefangene durch den Zaun und pflücken in unmittelbarer Nähe hochwachsende Brennessel und bringen sie mit ins Camp. Auch Brennholz wird gefunden und mitgebracht. Hier wird dann Brennesselgemüse in Konserverdosen mit ewas Wasser gekocht. Ein ehemaliger Sanitäter hat noch einige Natrontabletten bei sich, die werden ebenfalls in die Dose geschmissen und sollen die harten Brennessel schneller weich machen. Diese Prozedur wird solange wiederholt bis die Brennessel außerhalb des Camp alle abgerupft sind. Am Dialekt der Gefangenen hört man, daß alle aus dem linksrheinischen Gebieten stammen und da werden sie auch nach einigen Tagen hingebracht. Aber was heißt für die Gefangenen in den nächsten Tagen. Wenn das stimmt, warum müssen wir denn noch so lange in diesem Elend verbringen. Soll hier vielleicht der ein oder andere noch vor die Hunde gehen. Jeder brennt darauf, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Täglich sieht man Sattelschlepper mit Gefangenen beladen aus dem Lager fahren. Aber keiner weiß, ob die tatsächlich nach Hause gebracht werden oder wie die Pessimisten glauben, doch noch weiter nach Frankreich kommen.

Am 8. Juni ist es dann so weit. Die Gefangenen werden auf Sattelschlepper geladen und ab geht die Fahrt. Aber die Fahrt geht nicht nach Aachen sondern endet im Gefangenenlager Wickrath. Alle sind maßlos enttäuscht und die Schimpferei über die Amis geht weiter. Sie bringen uns also nicht nach Hause sondern nur in ein anderes Lager. Die Verpflegung und die anderen Umstände sind die gleichen wie in Remagen und Sinzig. Das gibt wieder Nahrung für neue Parolen. Nach Befragen der Wachsoldaten geben die zur Antwort: Alle würden in den nächsten Tagen in ihre Heimatorte gebracht. Die ewige Fragerei fällt den Amis lästig. Nun heißt es, wer im Umkreis von 15 Kilometer wohnt, darf nach Hause gehen. Bald wird die Entfernung auf 30 Kilometer erweitert. Die Aachen als Wohnsitz angegeben haben, werden zurückgeschickt, weil die Entfernung zu weit ist. Wer aber im Landkreis

Aachen wohnt, darf gehen. Der Gefangene Ortmanns macht dem Wachposten klar, daß sein Heimatort Eilendorf im Landkreis liegt und keine 30 Kilometer entfernt ist. Der Posten glaubt das und öffnet das Tor. Das Glücksgefühl in diesem Augenblick ist nicht zu beschreiben. Er schleppt sich in Richtung des nächsten Kirchturms und übernachtet dort bei einem Bauer in der Scheune. Er bekommt auch Brot und Milch. Hier trifft er auch eine Frau, die seine Familie kennt. Von ihr erfährt er, daß zu Haus alle leben und nichts Schlimmes passiert ist. Vor dem Weitermarsch am nächsten Morgen steckt sie ihm noch ein ganzes Brot unter den Arm, denn sie weiß, daß es in Eilendorf auch nicht viel zu essen gibt. Über Aldenhoven führt der Weg in Richtung Heimat. Das Glücksgefühl der Befreiung und die ersehnte Heimkehr setzen Kraftreserven frei. Aber die Beine wollen nicht mehr so richtig, weil die Kräfte ihn verlassen. Da kommt der Schulkamerad Heinz Schwanen mit seinem Fahrrad gefahren. Er kommt aus der Evakuierung und will ebenfalls nach Eilendorf. Kurz entschlossen nimmt er ihn auf sein Fahrrad mit und so schafft er es doch noch, 2 Tage vor seinem 18. Geburtstag, bei seiner Mutter anzukommen. Beide fallen sich glücklich in die Arme und haben Freudentränen in den Augen.

Nach mehr als 40 Jahre nach Kriegsende wartet der kanadische Jomalist James Bacque mit einer Sensation auf. Er berichtet auf Grund von Dokumenten, in seinem Buch "Der geplante Tod", daß General Eisenhower verantwortlich ist für das Elend und den Tod von tausenden Gefangenen in den Lagern. Die Verantwortung für die Kriegsgefangenen in Europa lag bei den amerikanischen Miliärbefehlshabern. Die amerikanischen Generäle Bradley und Lee befehlen nach der Kapitulation die Entlassung von Gefangenen, aber Eisenhower wiederruft am 15. Mai diesen Befehl. Die Alliierten unterhielten 32 Lager in Deutschland. Die meisten davon entlang des Rheins. Nach Bacque wurden Lebensmittel zurück gehalten. Deutsche und amerikanische Vorräte blieben ungenutzt. Es gab reichlich amerikanische Zelte, um die Gefangenen unterzubringen. Nach den Anforderungen der Genfer Konvention mußten die Gefangenen auf dem gleichen Niveau wie Soldaten in der Etappe ernährt und untergebracht werden. Die amerikanischen Soldaten hatten einen Verpflegungssatz von 4.000 Kalorien, die Gefangenen an manchen Tagen einen Verpflegungssatz der zwischen 0 bis einigen 100 Kalorien lag. Es gab keine Engpässe. Die amerikanische Regierung verweigerte dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (KRK) die Erlaubnis die

Lager zu betreten. Inmitten von Überschüssen verhungerten tausende Gefangene. Zwischen den Amerikanern und Engländern war abgemacht, daß die Gefangen 50 zu 50 aufgeteilt werden. Doch die Engländer hielten sich nicht daran und entließen nach der Kapitulation im Mai 1945 die Gefangenen in Deutschland. Somit entledigten sie sich der Unterkunfts- und Verpflegungsprobleme. In 27 Tagen wurde eine halbe Million entlassen . Die Zahl der Verstorbenen läßt sich nicht genau feststellen. Die Vernichtung von Unterlagen, Fälschungen, Schätzungen und die allgemeine Verwirrung tragen zur Ungenauigkeit bei. Deshalb soll in diesem Rahmen auf Zahlen verzichtet werden. In den AN vom 29. Dezember 1984 schreibt Dieter Buslau in einem Bericht, daß im Lager Remagen bis zu 300.000 Menschen zusammen gepfercht waren. Das Lager hat 3 Monate bestanden. Auf einem Ehrenfriedhof nur wenige Kilometer entfernt, in Bad Bodendorf, fanden alleine 1.200 Gefangene ihre letzte Ruhestätte. Diese Zahlen sind unbestritten.